Vierundzwanzig Bücher

Allgemeiner Geschichten

besonders der

europäischen Menschheit

von

Johannes von Müller.

Dritter Band.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1845.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Siebenzehntes Buch. Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete. (Nach Chr. 1273 — 1453.)

Cap.	1.	Interregnumszeit	1
	2.	Rudolf von Habsburg	3
	3.	Adolf und Albrecht, Könige der Teutschen	4
	4.	Das Haus Luxemburg	6
	5.	Neapolis und Sicilien	7
	6.	Der Papst	9
	7.	Die italienischen Republiken	11
	8.	Florenz	13
	9.	Venedig	16
	10.	Mailand	19
	11.	Savoyen	20

			Seite
Cap.	12.	Ludewig von Bayern	22
	13.	Karl IV.	23
	14.	Wenceslaf	25
	15.	Sigmund	26
	16.	Oesterreichische Kaiser	28
	17.	Neapolis und Sicilien	30
	18.	Die Päpste	32
	19.	Die Concilien	36
	20.	Florenz	39
	21.	Cosimo de Medicis	43
	22.	Literatur	46
	23.	Venedig	51
	24.	Genua	61
	25.	Ragusa	62
	26.	Mailand	68
	27.	Savoyen	69
	28.	Die Schweiz	71
	29.	Oesterreich	80
	30.	Böheim	82
	31.	Brandenburg	87
	32.	Kursachsen	89
	33.	Hessen	90
	34.	Die Pfalz und Bayern	91
	35.	Spanien	93
	36.	Portugal	96
	37.	Frankreich	99
	38.	Burgund	109

Seite

Cap. 39. England 112
40. Scotland 116
41. Scandinavien 117
42. Polen 119
43. Hungarn 121
44. Türken 123
45. Mogolen 128
46. Fortsetzung der türkischen Geschichte . . 130
47. Der große Mogole 134

Achtzehntes Buch. Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten. (Nach Christus 1453 bis 1519.)

Cap. 1. Ludewig XI. 136
2. Maximilian I 143
3. Italien 145
4. Florenz 147
5. Venedig 150
6. Kleinere italienische Fürsten 152
7. Franzosen in Italien 153
8. Ferdinand der Katholische 155
9. Amerika. 162
10. Mailand und die Schweiz 163
11. Italienische Kriege 165
12. Karl V. 167
13. Portugal 168

			Seite
Cap.	14.	Frankreich	169
	15.	Die Schweiz	174
	16.	Türken	180
	17.	Rußland	183
	18.	Polen, Scandinavien	184
	19.	England	185
	20.	Das Reich der Teutschen	187

Neunzehntes Buch. Karl V. (Nach Christus 1519—1556.)

Cap.	1.	Karl V., Franz I. und Martin Luther	196
	2.	Die Reformation	199
	3.	Ausgang der Zeiten Karls V.	210
	4.	Religionsverhältnisse	212
	5.	Zustand der von Karl V. hinterlassenen Länder	215
	6.	Frankreich	218
	7.	Der Papst	219
	8.	Portugal	221
	9.	Italien	223
	10.	Florenz	226
	11.	Savoyen und Genf	232
	12.	Die Schweiz	236
	13.	Großbritannien	238
	14.	Scandinavien	242
	15.	Polen, Preußen, Kurland	243
	16.	Rußland	244
	17.	Das türkische Reich und Nordafrika	247
	18.	Beschluß	249

Seite

Zwanzigstes Buch. Die Zeiten der Wirksamkeit Philipps II. (Nach Christus 1556 bis 1598.)

Cap.	1.	Philipp II.	251
	2.	Die Niederlande	254
	3.	Frankreich	260
	4.	England	263
	5.	Portugal und Marokko	267
	6.	Die Türken und Nordafrika	271
	7.	Zustand Italiens	273
	8.	Die Schweiz	276
	9.	Das teutsche Reich	277
	10.	Polen	278
	11.	Schweden	281
	12.	Dänemark	283
	13.	Beschluß	283

Einundzwanzigstes Buch. Zeiten des dreißigjährigen Kriegs. (Nach Christus 1598—1648.)

Cap.	1.	Lage der habsburgischen Macht	285
	2.	Erbfolge in Jülich	290
	3.	England	291
	4.	Anfang des dreißigjährigen Kriegs	292
	5.	Mantua	296
	6.	Der Cardinal Richelieu	297
	7.	Gustav Adolf	299
	8.	Richelieu	301

		Seite
Cap. 9.	Der westphälische Friede	306
10.	Spanien	316
11.	Portugal	317
12.	Großbritannien	318
13.	Rußland	321
14.	Die Türken	325
15.	Beschluß	326

Siebenzehntes Buch.

Wie sich der Uebergang der mittleren Zeit auf die neue Gestaltung der Dinge nach und nach bereitete.

Nach Christus 1273 — 1453.

Capitel 1.

Interregnumszeit.

Ueber sechzig von den Alpen dem Rheine nach bis Köln gelegene Städte hatten den rheinischen Bund errichtet, welcher zu Mainz, Worms und Straßburg ordentlich Tage hielt. Achtzig Handelsstädte im Norden, wovon Bremen, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Erfurt und Danzig die vornehmsten waren, mit welchen London, Brügge, Bergen und Nowgorod sich vereiniget hatten, bildeten den hanseatischen Bund. Beide Systeme hatten Handelsinteressen zum Grund, und waren hierin von der Schweiz unterschieden, welche nur die Freiheit wollte.

Da mächtigere Kurfürsten die nach Friedrichs Tod von

einigen erwählten Könige nicht erkannten, so läßt sich behaupten, daß das Reich der Teutschen keinen Vereinigungspunkt hatte, durch dessen Wirksamkeit es das vorige Ansehen hätte erhalten können. Von dem an blüheten mächtige Reichsfürsten, das Reich war schwach. Hiedurch veränderte sich der Nationalsinn: je mehr die Herrschaften sich vereinzelten, desto mehr nahm der Gemeingeist ab; die Fürsten hatten Familieninteressen zum vornehmsten Zweck.[1] Nicht nur auf die Vererbung ihrer Lehen dachten sie; sie schlossen Erbverbrüderungen, wodurch die Nachfolge entferntern Verwandten oder Freunden zugesichert wurde. Da sie die Kaiser nicht mehr fürchteten, so betrachteten sie eifersüchtig die Rechte des niedern Adels; jeder Fürst wurde diesem, was seinen Vorältern die Kaiser gewesen. Das Bild alter Freiheit erhielt sich nur in den Provinzen, wo keine mächtigen Fürsten waren, in Franken, Schwaben, den Rheinlanden. Mit dem Hause Hohenstaufen erlosch das Herzogthum zu Franken und Schwaben. Von dem an traten die Reichsritter zu ihrem Schutz in die noch bestehende Verein. Im Uebrigen läßt sich der wankende Stand aller Dinge leicht erachten, da kein Kaiser, kein Herzog zu Schwaben, keiner zu Franken, keiner in Oesterreich und kein Landgraf in Thüringen war. Von unzähligen Burgen machten unbändige Herren und Ritter das Land und Straßen und Wasser unsicher. In der That wünschten die Reichsfürsten einen Kaiser, der weise genug wäre, um Ordnung einzuführen, und nicht so mächtig, daß er Privatabsichten gefährlich seyn könnte.

[1] Principes nihil de republica agebant, sed sua quisque stabiliebat; *Ann. Hildeshem.* ad 1265.

Capitel 2.

Rudolf von Habsburg.

Zur selbigen Zeit vereinigte Graf Rudolf, aus dem Hause Habsburg, durch Muth, Klugheit und populäre Manieren die Achtung der Großen und Bürger. Oft hatte er diese gegen wilde Twingherren beschirmt; lang war er Schirmvogt und Hauptmann der Städte Zürich und Straßburg und der im Eingang der Gotthardalpen gelegenen Waldstätte. Da er eine geringe Erbmacht und großen Verstand hatte, siegte er meistens durch Kriegskunst und List. In seinen Sitten war die zwanglose Einfalt und Offenheit eines großen Manns. Ihn erhoben die Fürsten auf den Thron des teutschen Reichs. n. Chr. 1273.

Rudolf führte die Regierung mit väterlichem Ernst, und jenem Wohlwollen, welches der Geringste vom Volk bei ihm fand. Aeußerlich prangte er nicht; sein Glanz war in seinem Verdienst. In großen Schlachten verachtete er den Tod, wie da er keine Krone zu verlieren hatte. Dieser König stellte den Landfrieden her, und, nach erworbenen großen Verdiensten, gründete er die Macht seines Hauses.

Nachdem er den Przemysl Ottokar, König von Böheim, Herzog zu Oesterreich, zu Erkenntniß der Lehenspflichten genöthiget, letzterer aber (auf Anstiften seiner Gemahlin) Krieg erneuert, erhielt Rudolf auf dem Marchfelde in Oesterreich entscheidenden Sieg. Der böheimische König, von einem Theil seiner Leute, die er mannichfaltig aufgebracht hatte, verrathen, wurde von zwei steyerischen Edlen auf der Flucht umgebracht. n. Chr. 1278.

Im Frieden überließ Rudolf dem jungen Wenceslaf das angestammte Königreich, und gab ihm seine schöne Tochter; n. Chr. 1279.

Oesterreich, die Steyermark, Kärnthen und Krain wurden als erledigte Reichslehen eingezogen, und vier Jahre lang zu des Reichs Handen verwaltet.

n. Chr. 1202. Nach erworbener Einwilligung der Kurfürsten belehnte Rudolf auf dem Reichstage zu Augsburg die Grafen Albrecht und Rudolf, seine Söhne, mit dem Herzogthum zu Oesterreich, der Steyer, Windischmark und Krain. Dem Landgrafen Meinhard von Tyrol, aus dem Hause der Grafen von Görz, immer seinem Freunde, gab er das Herzogthum Kärnthen; Albrecht heirathete die vortreffliche Tochter desselben.

Diesen Anfang nahm die Herrschaft von Habsburg über die, im Reich gelegenen, größeren Erblande. Angestammt war die Landgrafschaft in dem obern Elsaß, nebst Gütern in Schwaben, welche König Rudolf durch die Erbschaft seiner Mutter, die Grafschaft Kiburg (womit Baden und Lenzburg verbunden waren), und mancherlei Verträge, wodurch Luzern, Freiburg im Uechtlande, die Kastvogtei zu Sekingen und einzelne Güter erworben worden, beträchtlich vermehrte.

Capitel 3.

Adolf und Albrecht, Könige der Teutschen.

n. Chr. 1291. Nachdem Rudolf die Größe seines Hauses befestiget, dem Reich durch Herstellung der Ordnung und Ruhe die größte Wohlthat erwiesen, starb er in hohem Alter. Die Kurfürsten, zum Theil aus Abneigung, zum Theil aus Eifersucht gegen seinen Sohn Albrecht, erwählten Grafen Adolf, aus dem
n. Chr. 1292. Hause Nassau, zum König. Das Haus Nassau stammt von Otto, desjenigen Konrads Bruder, welcher, nach den Karlowingen, König der Teutschen geworden. Otto war ein Graf,

wohnhaft zu Laurenburg an der Lahn; sein Haus theilte sich; Adolf war von der Weilburgischen Linie.

Die mit der Königswürde verbundenen Einkünfte waren seit Friedrichs II. Tod um ein Drittheil vermindert worden; verschiedene hatte, unter mancherlei Titel, Rudolf veräußert. Dieser Verfall nöthigte Könige, die nicht angeerbten Reichthum besaßen, auf außerordentliche Mittel zu denken. Adolf warf sein Auge auf Thüringen. Der Markgraf Albrecht von Meißen, des Landes Herr, haßte seine Söhne aus rechtmäßiger Ehe, und verkaufte ihm Thüringen, zum Vortheil eines unächten Sohns. Zum Theil um Erwerbung der hiezu nöthigen Gelder trat Adolf mit König Edward von England in einen Subsidientractat gegen Frankreich. Albrecht von Oesterreich benutzte sowohl diese, als andere dem König ungünstige Verhältnisse zu Bildung einer starken Partei. An seine Stelle wurde er selbst erwählt. Adolf, ein tapferer Herr, stritt n. Chr.
wider ihn unglücklich; er fiel, man sagt, durch Albrechts 1298.
Hand.

König Albrecht war einer der ersten Fürsten, welche in ihrer Landesverwaltung die Grundsätze neuer Monarchien ausübten. Die Rechte des Adels und der Städte waren ihm um so verhaßter, da er in ihnen lauter Hindernisse seines Willens fand. Diesen suchte er durch Kriegsmacht auf alle Weise durchzusetzen; letztere zu unterhalten, war ihm Landerwerb um so nothwendiger, als, verhältnißmäßig mit seinem Unternehmungsgeist, Albrecht aus den inhabenden Ländern keine hinreichenden Gelder zog.

Auch er suchte sich auf Unkosten der Markgrafen von Meißen zu vergrößern. Eben derselbe, da er mit seinem Schwager, König Wenceslaf, mehrmals ohne Vortheil gebro- n. Chr.
chen, bediente sich des Anlasses der, mit dessen Sohn, erfolgten 1306.

Erlöschung des böheimischen Königsgeschlechtes, um die Stände zu nöthigen, Rudolf, seinen Sohn, auf den Thron zu setzen. Als mit Johann, dem Enkel des (zum König der Teutschen erwählten) Grafen Wilhelms von Holland und Zeeland das Haus Vlaarding ausstarb, versuchte er, diese Herrschaften einzunehmen. Zugleich beunruhigte er sogar in den Alpen die an seine Stammgüter gränzenden kleinen Völkerschaften. Unter seinem Arm erlag der Erzbischof Rudolf zu Salzburg, und seufzte Konrad, sein Nachfolger. Er stritt wider die auf der Steyermark sich erhebende Opposition, und vernichtete ein Theil der Freiheiten Wiens.

Dieser thätige Fürst erreichte in fast keiner Unternehmung den vorgesetzten Zweck. Die Landstände demüthigte er, wurde aber um so verhaßter. Die Nachbaren verbanden sich; seine Behendigkeit zerstreute ihre unreifen Plane, ohne daß er wichtige Vortheile von seinem Glück zog. In Böheim, Hungarn, Bayern, waren die Verwaltungen unordentlich, die Herrschaft wankend, aber die Abneigung wider ihn erhielt sie unabhän-
n. Chr. gig. Umgebracht wurde er (wie man glaubt, nicht ohne Wis-
1308. sen mehrerer Fürsten) von Johann, seinem Neffen, dem er sein Erbtheil vorenthielt. Nach seinem Tod wurde bis in das vierte Geschlecht keiner von seinem Hause König der Teutschen. Diesen Ausgang nahm die Regierung eines Fürsten, welcher viele große und gute Eigenschaften besaß, aber die Liebe und das Zutrauen der Menschen zu gewinnen vernachlässigte.

Capitel 4.

Das Haus Luxemburg.

Graf Heinrich von Luxemburg, der nur persönliches Verdienst für sich hatte, folgte auf dem Thron der Teutschen.

Dieser benutzte den Haß der böheimischen Herren gegen das Haus Albrechts, und die Bedürfniß, worin sie waren, durch sein Ansehen geschützt zu werden, um sie zu Erwählung seines Sohns Johann zu vermögen. So fiel diese Krone nach der Ermordung des verführten Wenceslaf, letzten Sprößlings der alten Könige, nach Rudolfs von Oesterreich kurzer und Heinrichs von Kärnthen schwacher Verwaltung, an die Grafen von Luxemburg. Johann heirathete die Prinzessin Elisabeth, Schwester Wenceslafs. Er, ein Fürst voll Thätigkeit und Muth, war, nebst seinem Geschlecht, für das aufblühende Haus Habsburg, was diesem in den letzten Zeiten die Könige von Preußen.

Capitel 5.

Neapolis und Sicilien.

König Heinrich VII. zog nach Italien. Es ist nothwendig, zu erzählen, in welchem Zustande dieses Land war, seit Clemens IV. und Karl von Anjou das Haus Hohenstaufen vertilgt hatten.

Derselbe Karl, König von Neapolis und Sicilien, bekleidete zu Rom die erste weltliche Würde unter dem Namen eines Senators. Habsucht, Gefühllosigkeit und Stolz machten ihn verhaßt. Er war ein Ausländer, und von einer Nation, deren Sitten mit den italienischen vielfältig in Widerspruch waren. Aber der König der Teutschen, Rudolf, bildete keine Partei in Italien, vielmehr verkaufte er vielen Städten Rechte, die der Grund ihrer Unabhängigkeit wurden. Der Geist der Unabhängigkeit lebte auch in den Großen. Namentlich soll Johann Orsini, der unter dem Namen Nikolaus III.

n. Chr. 1277. den heiligen Stuhl bestieg, seinem Hause in der Lombardei und in Toscana Fürstenthümer zu errichten bezweckt haben. Desto interessirter war er, dem lästigen König Karl häusliche Beschäftigung zu machen.

Zu dem Ende begünstigte er desselben mißvergnügte Unterthanen. Karl hatte ihren Unwillen auch durch Einführung der Inquisition gereizt. Je mehr er und seine Franzosen sie drückten und ärgerten, desto geneigter hörten sie die Anträge der arragonischen Königin, Constantia von Hohenstaufen, welche ihrem Gemahl, dem König Peter, und ihren Söhnen heftig anlag, ihr Haus zu rächen und sich selbst auf einen höhern Grad von Macht und Glanz zu schwingen. Der, diese Absichten begünstigende, Papst starb; ein ganz anders gesinnter, fränzösischer Cardinal, Martinus IV., folgte. Aber was wahrhaft in dem Volkssinne ist, wirkt, auch wenn die Urheber nicht mehr sind.

n. Chr. 1282. An Einem Tag ertheilte in Romagna der Astronome Brunetti und in Sicilien der Arzt Johann Procida das Zeichen allgemeiner Ermordung der Franzosen. Bald nach diesem wurde Peter von Arragonien zum König Siciliens ausgerufen, und vergeblich stritt Karl, vergeblich warf der Papst seinen Bann; jenen fraß der Gram des erlittenen Verlusts, und die Nachkommen der Enkelin Kaiser Friedrichs behaupteten Jahrhunderte lang eine Herrschaft, welche sie nun dem Willen der Sicilianer zu danken hatten. Dem Hause Anjou blieb das Königreich Neapolis, das Land in der Nähe Roms, die Mark von Ancona.

Fürsten von großen Talenten aus diesem Geschlecht erwarben die Krone von Hungaren, Dalmatiens, Slawoniens, Kroatiens, Polens. Nie, seit Karl dem Großen, waren einem französischen Königshause weitläuftigere Länder untergeben;

wenn sie ein Ganzes gewesen oder dazu gebildet worden wären, diese Macht wäre die erste von Europa schon damals geworden.

Capitel 6.

Der Papst.

Nachdem die Päpste alle Nationen und Könige der westlichen Welt ihrer geistlichen Gewalt unterworfen, fingen sie an, durch Religion und Waffen für den heiligen Stuhl, oft für Neffen, in Italien weltliche Herrschaft zu suchen. Die hiezu erforderlichen Künste verwickelten den Hof in Geschäfte, worüber die Grundfeste seiner Größe aus den Augen verloren wurde; je mehr er sich den Höfen weltlicher Fürsten und ihren Grundsätzen näherte, desto mehr sank sein Ansehen. Ohnehin erheiterte sich das über der Wahrheit liegende Dunkel, und nie hatte das Papstthum größere Erschütterung erlitten, als durch die Händel Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich.

Cardinäle vom Hause Colonna flohen vor der Verfolgung des mit Recht oder Unrecht gegen sie aufgebrachten Papstes zu dem König. Er, in Streit mit Rom, weil er einen Bischof gefänglich eingezogen, und auf die Güter der Geistlichkeit einen Zehenten gelegt hatte, nahm sie auf. Bonifacius behauptete den Grundsatz allgemeiner Oberherrschaft seines Stuhls über alle geistliche und weltliche Macht, und erinnerte den König, daß er durch ihn herrsche. Diese Bulle ließ Philipp vor einer Versammlung der geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs verbrennen, und berief Generalstaaten. Diesen trug er vor, wie Bonifacius durch List und Gewalt sich unrecht=

mäßig auf St. Petri Stuhl geschwungen, und nun ihn (den König) der von Gott gegebenen Herrschaft berauben wolle; er appellire an das Urtheil der in allgemeines Concilium zu versammelnden Kirche; bis dieses gehalten werde, verbiete er alle Verbindung mit Rom.

Zugleich vernahm der König, wie der Papst suchte, den König der Teutschen, Albrecht, wider ihn zum Krieg zu reizen. Da sandte er den verbannten Sciarra Colonna, und einen den römischen Religionsformen ungünstigen französischen Herrn, Wilhelm Nogaret, nach Italien. Sie fanden den Papst ohne Bedeckung in der kleinen Stadt Anagni. In dem Ornat seiner Würde fanden sie ihn; entschlossen, eher zu sterben, als nachzugeben. Sie mißhandelten und schlossen ihn ein. Endlich waffneten benachbarte Herren für seine Befreiung. Darüber
n. Chr. verließen jene die Stadt Anagni an dem dritten Tag. Er
1303. (seit Gregorius VII. hatte kein Papst höheres Gefühl seiner Würde) starb nach 35 Tagen, von Gram und wüthendem Zorn verzehrt. Bonifacius hatte nach alten Beispielen gehandelt; angenommene Verordnungen sprachen für ihn; aber er kannte die veränderte Zeit und seinen Gegner nicht. Diese Sorglosigkeit in Beobachtung des Gangs der herrschenden Begriffe stürzte das Papstthum mehr und mehr.

n. Chr. Benedictus XI. vergab dem König. Als der Erzbischof
1305. von Bordeaux, Clemens V., mit des Königs Genehmigung, Papst wurde, hielt dieser sich immer in Frankreich, meistens zu Avignon auf. Sechs auf einander folgende, aus französischem Geblüt entsprossene, Päpste folgten diesem Beispiel.

Zur selbigen Zeit hatte der heilige Stuhl keine Heinriche, noch Hohenstaufen zu bekämpfen; auch erbte Philipps kühner Geist auf keinen seiner Nachfolger; Herkommen, Bettelmönche und Inquisition schienen das Papstthum unüberwindlich zu

machen; aber in einem fremden Lande waren die Päpste nicht mehr die Vorfechter italienischer und europäischer Freiheit; und damals war keine Furcht vor einer möglichen Universalmonarchie. Hingegen gründeten die Könige festere Macht auf Geld und Waffen, erwarben größern Einfluß jeder über sein Volk, und betrachteten mit Unwillen die Größe der an den Papst gehenden Summen.

Die Scholastik übte im Nachdenken, und (das Wichtigste!) Männer von Geist und Muth, vaterlandsliebende Bürger, fingen an, frei in der Muttersprache zu schreiben. Kühnheit, Spott und leichte Darstellung gewann den Beifall der höhern und wirksamsten Classen.

Capitel 7.

Die italienischen Republiken.

Die in Italien aufblühenden Republiken waren ursprünglich von der Guelfischen Partei, aus Furcht vor den Waffen der Teutschen. An der Spitze der Ghibellinen war in den letzten Zeiten und nach dem Tod Kaiser Friedrichs der junge Ezzelino da Romano.

Vor mehr als 200 Jahren hatte einer seiner Väter, ein Teutscher, von Kaiser Konrad II., als Lohn für gute Dienste, die Lehen Onara und St. Romano in den Gebieten von Padova und Asole erhalten; unter Friedrich Barbarossa stritt einer von diesem Hause (auch Ezzelino), als Hauptmann der Städte Trevigi und Vicenza und endlich des lombardischen Bundes, für die Freiheit. Seit Friedrich II. diesem jüngern Ezzelino seine unächte Tochter zum Weibe gegeben, hatte er dem Kaiser die Städte Trevigi und Padova überliefert, und war in

n. Chr. 1253. Italien Feldherr seines Heeres. Er wurde durch Innocentius IV. als Verwirrer des Landes und wegen unerhörter Grausamkeit unwiderruflich mit dem großen Bann belegt; Padova durch Fontana, Erzbischofen von Ravenna, über ihn erobert. Aber bald erhob sich Ezzelino. An den Padovanern, welche ihn verlassen, begonn er damit seine Rache, daß er zwölftausend Bürger in dem altrömischen Amphitheater zu Verona verschloß, und ein Theil verhungern ließ, die übrigen verbrannte. Die Stadt Vicenza zerstörte er von Grund aus. Er eroberte Mantua,
n. Chr. 1259. nahm Toscana ein und schlug die Mailänder. Endlich fiel er in die Hände seiner Feinde; er selbst starb an seinen Wunden; Alberigo, sein Bruder, und sein ganzes Haus wurde unter den fürchterlichsten Schmerzen todtgemartert. Alle Städte setzten sich in Freiheit und erkauften von dem Könige Rudolf die Uebung der dem Reich sonst vorbehaltenen Rechte.

Von dem an bildeten sich Republiken. Alte Geschlechter führten die Regierung; doch gestatteten die Ueberreste der Parteiung so wenig allgemeine Sicherheit, daß in Städten selbst die Häuser großer Familien mit starken Thürmen, Zinnen und öfters mit Graben umringt wurden. Denn die geringste Kleinigkeit veranlaßte in den Gassen Scharmützel. Oft wurde der Sieger Tyrann seiner Vaterstadt. Dann benutzten eben so ehrsüchtige und mächtige Rivalen kühn den Augenblick seiner Sorglosigkeit und brachen seine Gewalt; oder es luden heimlich unterdrückte Bürger einen glücklichen Abenteurer, oder einen Fürsten von Frankreich oder Neapolis zu ihrer Befreiung. Verräthereien, Verschwörungen, Vergiftungen, Meuchelmord, schienen nothwendige Maaßregeln. Oft wurden alle Begangenschaften des bürgerlichen Lebens lang unterbrochen.

Aus dem Schooße dieser Unruhen brach das Licht der Wissenschaften hervor, und erhoben sich Tugenden wie bei den

alten Griechen und Römern. Gleichwie das Leben der Natur durch Wirkung und Gegenwirkung entgegenarbeitender Kräfte besteht, gleichwie die Religion die ewige Ruhe nicht hier gibt, sondern zu Kämpfen des Lebens stärkt, so bedarf der menschliche Geist und die Energie der Seele große Durchschütterungen und unübersteiglich scheinende Hindernisse, um, zurückgekehrt in sich, die von Gott in uns gelegte Kraft aufzurufen, daß sie sich entwickele und erhebe.

Capitel 8.

Florenz.

Florenz wurde von den Enkeln der Herren verwaltet, welche aus den Trümmern von Fiesole an dem Fuße des Hügels, an des Arno lachenden Ufern, die Stadt gegründet, vergrößert, ihre anfangende Bürgerschaft geschirmt, und Freiheiten für sie erkauft hatten. Die Buondelmonti, die Amidei, die Donati, die Uberti, waren die größten Geschlechter.

In dem dreizehnten Jahrhunderte trug sich zu, daß eine reiche Wittwe vom Hause Donati ihre einige, sehr schöne Tochter einem Herrn Buondelmonti zu verheirathen gedachte. Dieser junge Ritter, welcher ihre Absicht nicht wußte, hatte einer Tochter vom Hause Amidei sein Wort gegeben. Eines Tages, da er an dem Donatischen Hause vorbeiging, erschien an dessen Thür jene Wittwe, redete mit ihm, und bat ihn, von den Amidei sein Wort zurück zu nehmen. Buondelmonti, in Erwägung der Macht und Reichthum des Geschlechtes der Donati und der besondern Schönheit der Jungfrau willigte ein. Als die Amidei dieses hörten, traten sie mit ihren Verwandten,

den Uberti, zusammen, und beschlossen, den Ritter Buondelmonti zu tödten. Viele fürchteten eine Erschütterung der Republik; aber Moscha Lamberti rief aus: „Wer immer vorsieht, wagt nie nichts.“ Also am Osterfeste verbargen sich vier entschlossene Männer in der an der Arnobrücke gelegenen Amideischen Burg; als der Ritter seiner Gewohnheit nach vorbeiritt, und an seinem schneeweißen Pferde von fern erkannt worden, brachen sie hervor, und Buondelmonti fiel bei einer dortigen Statue des Mars.

Von dem an parteieten sich die großen Familien, befestigten sich wider einander und stärkten sich, so gut jede konnte. Der Kaiser Friedrich war für die Uberti; so daß derselben Gegner die Stadt verließen und sich auf ihre Herrschaften begaben. Als aber der Kaiser gestorben, als Ezzelino fiel, und die Ghibellinen sich zerstreuten, ergriff Sylvester von Medicis diesen Anlaß, durch eine starke Partei unter den Bürgern auch die Uberti zu vertreiben, und eine ordentliche Stadtregimentsform einzuführen. Es wurde Florenz in sechs Quartiere getheilt, aus deren jedem jährlich zwei Aelteste (Anciani) gewählt wurden; der Volkshauptmann und der Gewaltsbote (Podestà), welche beide in allen politischen, bürgerlichen und criminalischen Fällen die oberste Leitung hatten, wurden zu Vermeidung der Parteilichkeit für die kurze Zeit ihrer Verwaltung aus andern italienischen Städten berufen. Die waffentragende Bürgerschaft war unter 20 Stadtbanner, das Landvolk unter 76 Landbanner geordnet; alle Pfingstmontage wurden neue Hauptleute für jedes ernannt; der Mittelpunkt in jeder Schlacht war ein großer mit rothem Tuch behängter Wagen, von Ochsen gezogen, über welchem sich das Hauptbanner erhob;[1] die Bürgerschaft

[1] Carrocium.

auf dem neuen Markte versammelt, übergab dieses bei Anfang jeden Feldzuges feierlich dem Stadthauptmann; die große Glocke, Martinella, wurde einen Monat vor dem Feldzuge unaufhörlich angezogen: ihr Klang war die Aufmahnung des Landes, die Ankündigung der Fehde; sie wurde mit in die Kriege geführt, und gab zu jeder Unternehmung das Zeichen. Man hielt für unehrlich, einen Feind ungewarnter Dinge zu überfallen.

Bald wurde Florenz die mächtigste Stadt in Toscana, mit welcher Pistoja, Arezzo, Siena, in Bündnisse traten. Volterra wurde zerstört, ihre Bürger und die Einwohner vieler Burgen auf römische Sitte, der Bürgerschaft von Florenz einverleibt. Diese Stadt wurde so volkreich, daß, als die, von Boccacio mit unvergleichlicher Beredsamkeit beschriebene, Pest sechs und neunzig tausend Menschen hinweggerafft, sie zu Vertheidigung ihrer Freiheit und Herrschaft stark genug blieb.

Die verwiesenen oder von der Verwaltung verstoßenen Ghibellinen unterließen keinen Anlaß zu Störung der innern Ruhe; worüber die Form der Regierung sich oft, immer zum Nachtheil der alten Geschlechter, veränderte: denn je mehr das Volk sich an die Waffen gewöhnte, desto unausweichlicher wurde, daß in der Republik, die es verfechten sollte, ihm gleiche Rechte und Macht wie den Vornehmen gestattet würden.

Da trug sich zu, daß in einem Waffenspiele Geri Cancellieri, von gutem Hause aus Pistoja, durch Lore, seinen Vetter, übel verwundet wurde. Als dieser auf seines Vaters Befehl zu Geri's Vater kam, ihn um Vergebung zu bitten, sprach dieser: „nicht Worte, sondern Eisen heilet, was das Eisen für „Wunden schlug;" und ließ ihm die Hand abhauen. Da parteiete sich ganz Pistoja, die Familien griffen zu den Waffen; zu Florenz erklärten sich die Donati für die eine, die Cerchi

für die andere Partei. Als einst in den Freuden des Maimonates die Jünglinge Donati mit ihren Freunden ausgeritten, um die Tänze der Landleute zu sehen, sprengten die Cerchi mit Gewalt durch ihre Reihen, und erhob sich ein Gefecht. Von dem an bildeten sich die Factionen der Schwarzen und Weißen, zu welchen ersteren die Guelfen, zu letzteren die Ghibellinen vornehmlich gehörten. Diese (mit ihnen der große Dichter, Dante Alighieri, ein Vorsteher des gemeinen Wesens) wurden durch die Stärke der Guelfen vertrieben.

Bei dem Allem wurde Florenz immer volkreicher und schöner. In diesen Zeiten erhob die kunstreiche Hand des Giotto den Robertsthurm, eines der frühesten Meisterstücke neuer Baukunst. Es verbreitete sich durch Fleiß und Handel allgemeiner Wohlstand; das Glück warf großen Reichthum einigen Häusern zu, welche hiedurch die angesehensten der Republik wurden.

Capitel 9.

Venedig.

In dem dreizehnten Jahrhundert bildete sich auch die Verfassung von Venedig. Diese Stadt hatte sich lang an diejenige Partei auf dem festen Lande gehalten, bei welcher ihre Freiheit am sichersten schien. Indessen gab ihr der Seehandel immer größern Unternehmungsgeist, besonders nachdem sie ein Theil Dalmatiens und (nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer) mehrere Inseln unterworfen. Auf dem festen Lande Italiens hatten die Venetianer kein Gebiet, sie gründeten ihre Macht auf die See.

Im Innern hatte anfangs jede der vielen Inseln, auf welche die Stadt erbauet ist, eine eigene Regierung; der Stellen

waren wenige; Niemand suchte sie. In den ersten Zeiten vereinigten sich die Inseln in Kriegszeiten unter einen Hauptmann, bis Paulutius Anafestus, unter dem Namen eines Doge (Dux), lebenslängliche Gewalt bekam. n. Chr. (709.)

Seine Gewalt war in den Schranken der Gesetze, und nicht erblich, sondern sie wurde nach seinem Tod, auf den Vorschlag der anderen Vorsteher, von der Gemeinde wieder vergeben. Nachmals veranlaßte die Vervielfältigung der Geschäfte, welchen die wenigsten ohne Abbruch ihres Gewerbefleißes obliegen mochten, die Errichtung eines, aus Edlen und Bürgern genommenen, ordentlichen Rathes von 240 Mitgliedern; andere besorgten die Einkünfte, andere die Gerichte. Gewählt wurde aus der ganzen Bürgerschaft.

Als nach Abgang der Hohenstaufischen Kaiser mehrere Tyrannen die Städte unterdrückten, schien gefährlich, bei den Berathschlagungen Jedermann zuzulassen; nicht nur war das Geheimniß und ein engeres Interesse für die Erhaltung nothwendig; auch der Nachdruck der Unternehmungen schien zum Theil davon abzuhangen. Man fing an, von allen, das Königreich Cypern betreffenden, Berathschlagungen die Vasallen desselben auszuschließen. Bald wurde dieses Verbot auf die Vasallen ausgedehnt, der Herren des festen Landes Italien, in dem Ferraresischen und auf der Tarviser Mark. Ferners wurden die Verwandten derselben von dem großen Rath und von dem Civilgerichte (Qurantia civile), wenigstens von Führung oder Abhörung der darin fallenden Stimmen ausgeschlossen. Nachdem die Regierung die Möglichkeit einer Beschränkung der Wahlfähigkeit erprobet, in dem achten Jahr der Verwaltung des Doge Petro Gradenigo, geschah die große Serratura del Consiglio, wodurch alle diejenigen und ihre Nachkommen von dem großen Rathe ausgeschlossen wurden, die in n. Chr. 1297.

selbigem Jahr und in den vier vorhergehenden dem großen Rath nicht beigezogen worden waren.

Ehe dieses vorgetragen wurde, hatte man die wichtigsten Männer der Quartiere (contrade) in den Rath genommen; man gab den Bürgern unbeschränkte Freiheit, Fische zu fangen und Vögel zu schießen, den Pievegati das Recht, einmal jährlich bei dem Doge zu speisen und ihn zu umarmen, den Nicolotti den Vorzug, jährlich am Himmelfahrtsfest die Feluke ihres Quartiers mit einem Strick an den prächtigen Bucintoro zu binden, worin der Doge hinausfährt, um einen Trauungsring in das Meer zu werfen; der Insel St. Maria-formosa die Freude, von dem Doge und von den Häuptern (Signoria) jährlich einen Besuch zu erhalten. Man gab viele Schauspiele; man brachte den Gewerbefleiß in größten Betrieb. Als der Gastaldo der Nicolotti des hergebrachten Vorsitzes in dem Gericht über Eigenthum (del proprio) entladen werden wollte, ließ die Regierung sich lange bitten, und willigte nicht eher ein, als bis er sich verpflichtete, dem Doge und ihr jährlich tausend Pfund gesalzene Fische für die Mühe zu bringen, die sie übernahmen. Der Senat wurde die Erbetenen (Pregadi) genannt, weil sich Niemand gern zu Aemtern bequemte.

In dem vorletzten Jahr ebendesselben Doge Gradenigo
n. Chr. faßten Bajamonte Tiepolo, Baseggi und Querini, selbst Edle,
1310. den Entschluß, die neue Regierung umzustürzen; zu welchem Ende sie unter den Bürgern eine Partei sammelten. Aber ein Weib, die an ihr Fenster eilte, weil sie den Lärm sehen wollte, warf einen davor stehenden Blumenstock um; er fiel auf den Kopf des vorübergehenden Tiepolo und tödtete ihn.[1]

[1] (Spätere Anmerkung des Verfassers.) „Die bei sonst guten venetianischen Geschichtschreibern vorfindliche Nachricht von Tiepolo's bei diesem Anlaß erfolgtem Tod, welcher ich hier folgte, ist unbegründet; die Urkunden

Nach seinem Tod wurde die Verschwörung unterdrückt, und von dem großen Rath eine Commission zehn seiner Mitglieder zu Untersuchung der Sache auf nur vierzehn Tage ernannt, alsdann auf sechs Wochen, nach diesem auf unbestimmte Zeit verlängert, und endlich (das ist der Rath der X) unter dem Doge Francesco Dandolo perpetuirlich erklärt (1335). Diese Zehn haben über alle ruhestörenden Bewegungen und über jeden, sie erregen könnenden, Mißbrauch der Gewalt heilsam zu wachen.

Capitel 10.

Mailand.

Ein Jahr nach dieser Begebenheit kam Heinrich VII., König der Teutschen, nach Italien. Er fand Mailand zwischen der Partei des Hauses della Torre, meist Guelfen, und den ghibellinischen Visconti getheilt. n. Chr. 1311. Guidotto della Torre, Herr der Stadt, und Matteo Visconti, ein alter geschäftserfahrner Herr, schienen den Parteihaß abzulegen. Die Teutschen aber erregten bei den Bürgern Mißvergnügen. Der kluge Matteo schien aus Liebe letzterer seine Anhänglichkeit für die kaiserliche Partei zu vergessen, und half heimlich selber den kühnen Geist anfeuren, welcher die alten Mailänder gegen die Friedriche begeistert hatte. Es erhob sich eine Aufruhr. Sobald die Torre zu Stillung derselben die Waffen ergriffen, rannte Matteo nach dem Palaste, sprach von dem allezeit feindlichen

am Ende der dandulischen Annalen zeigen, daß er wenigstens 1313 noch lebte. Die Verschwörung wurde verrathen; einen ganzen Tag wurde hart gestritten; endlich erhielten die Verschwornen Erlaubniß, auf Urfehde Venedig verlassen zu dürfen."

Sinn der Torre, und von einem Anschlag, den sie hätten, in selbsterregtem Lärm sich der Person König Heinrichs zu bemächtigen; er nur, versicherte Visconti, könnte, wenn teutsche Waffen ihn unterstützten, diesem Unglück vorkommen. Die Teutschen in Wuth brachen hervor, Matteo führte sie an. Als Guidotto dieses sah, nöthigte ihn die Selbsterhaltung zum Widerstand. Visconti, durch Hülfe der Teutschen, erschlug die meisten Torre, die übrigen wurden verwiesen, ihre Güter eingezogen, und bald nach diesem Matteo zu des Reichs Generalvicarius ernannt. Er nahm nach einigen Jahren (1317) den Titel eines Oberherrn von Mailand. Er und seine Nachkommen regierten die Stadt.

Capitel 11.

Savoyen.

In den Kriegen der Kaiser hatten die Grafen von Savoyen die Vortheile ihrer Lage benutzt. Am Eingang der Alpen, oder wenn die Heere ermüdet aus dem Gebirge kamen, konnten sie diese angreifen. Alle Parteien suchten ihre Freundschaft. Aus diesem Grunde trugen die Kaiser ihnen ein sehr ausgedehntes Reichsgeneralvicariat auf. Die benachbarten Freiherren unterwarfen sich ihrem Schutz, oder sie wurden bezwungen.

Je getrennter diese waren, desto mächtiger imponirte der Graf. Er unterjochte den Herrn von Tarantaise, er bezähmte die stolze Freiheit von Turin und Asti.

Indeß der savoyische Graf den Kaisern die Pässe öffnete, trat er mit England in Verbindungen, weil die Könige dieses Landes auch in Frankreich mächtig waren, wo er im Dauphiné

und weiter hinein Herrschaften besaß. Dieser englischen Freundschaft hatte Peter von Savoyen die Ausbreitung der Macht seines Hauses in der Wadt (Pays de Vaud) zu danken.

Dieses Land war unter verschiedene große und viele kleine Herren getheilt, und es war ungewiß, ob die hochburgundische oder die teutsche oder die savoyische Herrschaft zur Oberhand kommen würde. Als nach dem Tod Friedrichs von Hohenstaufen unter anderen Richard von Cornwall, des Königs von England Bruder, von Einigen zum Reich der Teutschen berufen wurde, eilte Savoyen, ihn zu erkennen. Um diese Zeit brachte der Graf die Städte und Schlösser Moudon, Romont, Murten und nach hartem Widerstand Yverdun unter sich; n. Chr.
Richard bestätigte dem Hause Savoyen den Besitz der Wadt. 1263.

So erstreckte sich desselben Gebiet von den Gewässern bei Nizza bis an die Aare. An der Parteiung der Ghibellinen und Guelfen nahmen die Grafen von Savoyen keinen großen Antheil, sie vergrößerten sich gelegenheitlich auf die Unkosten beider.

Eben dieses rieth Amadeus dem König Heinrich, als er bei Suze aus dem Gebirge kam, das herrliche Italien sah, und über dem Gedanken seiner Parteiungen Thränen fallen ließ. Der König bemühete sich, das wohlthätige Ansehen eines allgemeinen Oberhauptes in Italien herzustellen. Seine Ankunft erregte die Besorgniß aller, die sich unabhängig gemacht. Eilends verbündete sich Florenz mit König Robert von Neapolis, so gefährlich dieser der toscanischen Freiheit selber war. Ein Theil der Verwiesenen wurde, zu Aussöhnung der Parteien, heimberufen. So hielten sich auch die Orsini, die mächtigsten Herren in Rom, jetzt an Robert. Gegen so viele Feinde bereitete Heinrich kraftvollen Widerstand, als er zu Pisa, man glaubt von Gift, unvermuthet starb. Sein Sohn, Johann,

n. Chr. beschäftiget, seine Macht in Böheim zu gründen, bekümmerte
1313. sich weder um die Reichskrone, noch um Italien.

Capitel 12.

Ludewig von Bayern.

n. Chr. Nur begünstigte er den Herzog Ludewig von Bayern, der
1314. von einem Theil der Kurfürsten zum König erwählt wurde, indeß die Stimmen anderer auf den Herzog Friedrich von Oesterreich fielen. Hieraus entstand im Reich eine achtjährige Unruhe, welche durch die Schlacht bei Mühldorf für Ludewig
n. Chr. entschieden wurde. Es hatte letzterer diese Schlacht geliefert,
1322. ehe Friedrich durch die Hülfe verstärkt werden mochte, die ihm Leopold, sein Bruder, aus den vordern Landen zuführte. Für Ludewig entschied die von dem Feind unerwartete Ankunft des Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Dieser bekam den König Friedrich und viele der Großen von Oesterreich gefangen; einige der letzteren wurden um ihre Lösung Dienstmannen des Burggrafen; von dem an hatte sein Haus in Oesterreich einen Lehenhof. Auch Heinrich, Herzog von Kärnthen, wurde von dem König Johann gefangen, mit welchem er zuvor über die Krone Böheims gestritten hatte. Doch Ludewig fürchtete die Eifersucht der Reichsfürsten und den Einfluß des ihm ungünstigen Papstes; seine Absicht war auf Italien gerichtet, und schon trachtete Johann von Böheim, ihm unter den Lombarden Feinde zu erregen. Dieses Alles bewog ihn zu einem, auch
n. Chr. für Friedrich anständigen, Frieden.
1325. Da er nach der Sitte der vier vorigen Könige auch sein in zwei Linien getheiltes, Haus mächtiger zu gründen suchte, ereignete sich, daß in Brandenburg der herrschende Zweig vom

Hause Anhalt erstarb. Dieses Land erwarb er seinem erstge- n. Chr.
bornen Sohn Ludewig. Dem König Johann (ohne dessen Zu- 1322.
stimmung es nicht geschehen konnte) wurde, nebst Egra, die Lausitz abgetreten.

Er zog bald nach dem Frieden, wodurch er Friedrich als Mitregenten erkannte, nach Italien. Der zu Avignon residirende Papst war durch den Einfluß des französischen Hofs (Ludewig hatte eine Schwester der Königin von England zur Gemahlin, und war durch sie in den Niederlanden mächtig) wider ihn gestimmt; hierin unterstützte den Papst in Italien die Politik des neapolitanischen Königes Robert. Wir aber werden die Folgen anderswo betrachten, um durch die Erzählung der italienischen Geschäfte die Geschichte der teutschen Kaiser nicht allzusehr zu unterbrechen.

Ludewig hatte in Teutschland seinen eigenen Bruder, Rudolf, Kurfürsten von der Pfalz, lang wider sich. Solche Trennungen verhinderten das Haus Wittelsbach von jeher, so gewaltig zu seyn, als die Größe seiner Länder erlaubte.

Ueberhaupt ließ die Politik des Hauses Luxemburg und der Einfluß des Papstes dem König Ludewig und seinem Hause keinen ruhigen Genuß; er nahm nach einer mühevollen Regierung plötzlichen Tod, als bereits ein Theil der Kurfürsten n. Chr.
einen andern König erwählt. 1347.

Capitel 13.

Karl IV.

Nicht auf Nassau (obschon Graf Gerlach nun zu Mainz Kurfürst war) nicht auf Habsburg (obwohl Herzog Albrecht im größten Ruhm der Weisheit stand), fiel des Reichs Krone

zurück, sondern, als König Edward von England sie ausgeschlagen, und Friedrich von Meißen für seine Hoffnungen sich mit Geld befriedigen lassen, Graf Günther von Schwarzburg aber nach längerem Widerstand gewichen und einen verdächtigen Tod genommen, wurde Karl von Luxemburg, Sohn und Nachfolger Königs Johann, allgemein als Kaiser verehrt. Zehntausend Mark hatte er dem Markgrafen von Meißen, 22,000 dem Grafen Günther, viele Geschenke und Freiheiten den übrigen Kurfürsten, gegeben.

Während einer mehr als dreißigjährigen Regierung schien die Hauptabsicht Karls, aus allen veräußerlichen Domänen und Rechten die Gelder und Vortheile zu ziehen, wodurch er seine Hausmacht blühender machen und vergrößern könne; übrigens war er aufmerksam auf die Beibehaltung eines gewissen majestätischen Pompes, der vor dem Publicum dem Schattenbild vormaliger Kaisermacht Würde und Schein von Consistenz geben sollte.

Er erhob Mecklenburg und Ellwangen in den Reichsfürstenstand. Den Markgrafen von Meißen, den Grafen von Schwarzburg ertheilte er Erbämter. Seinem Bruder Wenceslaf, Grafen von Luxemburg, dem Grafen von Bar, dem Markgrafen von Jülich, gab er den herzoglichen Titel. Als er nach Italien zog, verkaufte er Städten die Freiheit, Tyrannen unabhängige Macht: hingegen ließ er sich gefallen, ohne Genehmigung der Päpste nicht wieder dahin zu kommen, und keine Nacht in Rom zuzubringen.

Er ordnete jenes, von der goldenen Bulle benannte, Reichsgrundgesetz über die Wahl teutscher Könige und einige andere Gegenstände der Verfassung; hiebei führte er die Sprache der alten Beherrscher der Welt.

Gleichwie schon sein Vater gewußt hatte, Schlesien von

der Verbindung mit Polen ab und an sich zu ziehen, so be- n. Chr.
diente sich Karl der unfürstlichen Gemüthsstimmung Otto 1335.
seines Eidams, Sohnes König Ludewigs, um die brandenburgischen Marken an sein Haus zu bringen. So herrschte n. Chr.
er erblich von der österreichischen bis an die pommer'sche 1373.
Gränze; es war kein mächtigerer, kein so reicher, und über seine Hausinteressen besser unterrichteter, wachsamerer Fürst in ganz Teutschland.

Als er seinen Tod nähern sah, trat er den Kurfürsten Rheinzölle ab, gewann jeden auf seine Weise, endlich durch ein Geschenk von hunderttausend Gulden, auf daß, bei seinem Leben, Wenceslaf, sein Sohn, zum König erwählt würde: denn Karl hatte zu Befestigung und Vergrößerung seiner Macht von der Kaiserwürde allzu guten Vortheil gezogen, um nicht zu wünschen, daß auch sein Sohn sie erwerbe; damals noch bezahlte sie (in geschickten Händen) die für sie aufgewandten Kosten.

Capitel 14.

Wenceslaf.

Aber Wenceslaf äußerte früh, zu entscheidend, solche Grundsätze, welche weder der Geistlichkeit, noch den Reichsständen gefielen. Jener ließ er keinen bedeutenden Einfluß; ein Laie (noch unerhört!), Herzog Przemysl von Teschen, wurde Reichsvicecanzlar. Der König wollte sich anmaßen, die Rechtstitel und das Betragen der um das Papstthum streitenden Cardinäle zu prüfen. Die Widersetzlichkeit rheinischer und schwäbischer Städte gegen adelige Mitglieder der Gesellschaften vom goldenen Löwen und St. Georg schien er

zu unterstützen; eben so aber, als dieser Bund von achtzig Städten durch Verbindung mit dem schweizerischen zu mächtig wurde, seine Auflösung nicht ungern zu sehen. Dafür begünstigte er die Anfänge der Kreisverfassung. Da die Kreise aus geistlichen und weltlichen Fürsten und Städten bestanden, und in einigen auch die Ritterschaft viel vermochte, so war eine Vereinigung zu einerlei Absicht wider den Kaiser von ihnen weniger zu besorgen.

n. Chr. 1394. Die Großen Böheims, die ihn dem Volk zu günstig fanden, nahmen ihn unter dem Vorwand gewaltthätiger und sittenloser Handlungen gefangen, und gaben ihn in die Verwahrung der Herzoge von Oesterreich. Er entkam. Nach sechs Jahren wurde er von den geistlichen Kurfürsten, und von dem Pfalzgrafen, der bald sein Nachfolger ward, unter sehr schlechtem Vorwande, des Reichs entsetzt. Frankfurt und Aachen weigerten sich, an diesem Vorgang Theil zu nehmen. Es n. Chr. 1400. hatte aber Wenceslaf das Eigene, daß die Krone ihm zu seinem Glück nicht nöthig schien; er wollte lieber nur in Böheim regieren, als von teutscher Königsmacht den Titel haben, ohne die Möglichkeit, Grundsätze, die ihm nothwendig schienen, in Wirksamkeit zu bringen; daher er sich nicht lang bitten ließ, die Entsagungsurkunde auszustellen.

Capitel 15.

Sigmund.

An seine Statt wurde Herzog Friedrich von Braunschweig erwählt, aber durch Privatfeinde auf dem Rückweg ermordet. Ruprecht, Pfalzgraf bei Rhein, ein sonst wohlmeinender, kluger Fürst, erwarb hierauf die Krone. Nach seinem Tod

wurde sie Jobsten von Luxemburg, Markgrafen zu Mähren, n. Chr.
einem Neffen Karls IV., angetragen. Bald starb dieser, und 1410.
alle Stimmen vereinigten sich auf Sigmund, Wenceslafs n. Chr.
Bruder, König von Hungarn. Wenceslaf lebte noch, genoß 1411.
Böheims, und sah mit heimlichem Vergnügen den Anfang der Hussiten, welche eine Macht erschütterten, die er verachtete und haßte.

Nicht leicht vereinigte ein Fürst mehrere Kronen, als Sigmund. Hungarn, Dalmatien, Bosnien, hatte er durch Maria von Anjou, seine erste Gemahlin, in früher Jugend erworben. Acht Jahre nach seiner Wahl zum König der Teutschen hinterließ ihm sein Bruder Böheim. Von dem Papst erhielt er die Kaiserkrone. Dabei vereinigte er Mähren, Lausitz, Schlesien und Brandenburg. Da er aber eingewilliget hatte, daß an Johann Huß sein königliches Geleit gebrochen und
dieser populäre böheimische Lehrer, ein redlicher Eiferer wider n. Chr.
Verderbnisse der Kirche, zu Costanz lebendig verbrannt wurde, 1414.
wurde Sigmund dem Volk so verhaßt, daß er einen achtzehnjährigen Krieg wider Ziska, Prokopius und andere Hussitische Heerführer zu bestehen hatte, ehe er, in den letzten Monaten seines Lebens, zu ruhigem Besitz der böheimischen Krone kam. Eben dieser Fürst, nachdem er in der Schlacht bei Nikopolis den Waffen und Banden der osmanischen Türken, und nachmals in Hungarn einer traurigen Gefängniß, in welcher die Großen ihn hielten, kaum entgangen, herrschte hier von dem an ruhiger, aber ohne rühmliche Thaten gegen die türkische Macht. Der Verlust fast aller Einkünfte des teutschen Reichs und aus Böheim, und die unruhige Stimmung der Völker, waren Hindernisse, die kaum ein großer Mann überwinden konnte. Der Geldmangel nöthigte ihn, dem tapfern und klugen Burggrafen von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern,

n. Chr. 1417. um 400,000 Mark das Kurfürstenthum Brandenburg zu verkaufen. So nahm er von Friedrich, Markgrafen zu Meißen, 100,000 Mark, um, nach Abgang der sächsischen Kurfürsten
n. Chr. 1422. vom Hause Anhalt, ohne Rücksicht auf die zu Lauenburg residirende Linie, ihm den Kurhut Sachsens aufzutragen. Um
n. Chr. 1415. Geld veräußerte er an die Schweizer die Habsburgischen Stammgüter, welche sie auf seinen Befehl zu des Reichs Handen erobert hatten. Bei dem Allem war Sigmund für Herstellung der Ordnung in der Kirche und andere löbliche Unternehmungen so thätig, daß man sah, wie ihm für große Dinge nicht Wille, sondern Macht gebreche.

Capitel 16.

Oesterreichische Kaiser.

Die kaiserliche Gewalt, unter unglücklichen oder schwachen
n. Chr. 1437. Fürsten oder durch einseitige Politik erniedriget, erhob sich nach Sigmunds Tode nicht. Albrecht, Herzog zu Oesterreich, ein Herr von vielen guten Eigenschaften, war sein Eidam. Die Hungarn machten bei seiner Krönung zu einer Bedingniß, daß er die Krone des teutschen Reichs nicht annehme; die teutschen Sachen hatten seinen Schwiegervater zu oft an längerm Aufenthalte bei ihnen und an gehöriger Aufmerksamkeit auf die Fortschritte der Türken gehindert. Auch in Böheim wurde er zu einer Capitulation genöthiget. Nachdem die Kurfürsten vergeblich den Markgrafen von Brandenburg zu Annahme der Krone geladen, geschah, daß, nach endlich er-
n. Chr. 1438. folgter Einwilligung der Hungarn, doch auch diese auf dem Haupt Albrechts vereiniget wurde. Kaum aber daß er den

Türken gezeigt, wie er über die Gränze der Christenheit thä- n. Chr.
tiger wachen wolle, so starb Albrecht. 1439.

In seinem Antheil der teutschen Erblande, in seinem n. Chr.
Recht auf die Wahl zu den Königreichen Hungarn und Bö- 1440.
heim, folgte der nach des Vaters Tod geborne Ladislaf. Aber die Hungarn, welche eines mächtigen Mannes für den erschütterten Thron bedurften, erwählten, während Ladislafs Minderjährigkeit, den König in Polen, Wladislaf. Einer der klügsten und muthvollesten böheimischen Edlen, Georg Podiebradsky, vereinigte in Böheim die Wünsche der herrschenden Faction und der unparteiischen Wohlgesinnten. Die teutsche Krone wurde dem Herzog von Oesterreich, Friedrich, aufgetragen, welcher von derjenigen Hälfte der teutschen Erblande, die seiner Linie zukam, wiederum ein gutes Theil seinem Bruder Albrecht abzutreten hatte. Bei dieser Schwäche konnte nur der Name seines Hauses und die Meinung von seinem Charakter ihn zu der höchsten Würde empfehlen. Das mächtige Haus Luxemburg, unter den letzten Regierungen merklich geschwächt, war ausgestorben; die Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen und von Brandenburg waren zu unternehmend oder zu furchtbar durch ihre Macht, um die Stimmen zu vereinigen: man wollte einen Kaiser, der keinen Gehorsam erzwingen könne.[1]

[1] Tantum ei parebant, quantum volebant; volebant autem minimum; *Aeneas Sylvius.*

Capitel 17.

Neapolis und Sicilien.

Robert von Anjou, König zu Neapolis, war einer der größten Fürsten, welche nach dem Untergang der Kaisermacht in Italien regiert haben. Nach ihm verfiel die Größe seines Hauses durch die Leidenschaften der Vorsteher. Johanna, seine Enkelin und Nachfolgerin, ließ ihren Gemahl, Andreas (von dem hungarischen Zweige ihres Hauses), erwürgen. Hiedurch zog sie sich und ihrem Staat die Rache seines Bruders, König Ludewigs des Großen, zu. Vergeblich wählte sie zwei andere Gemahle, vergeblich suchte sie sich durch den päpstlichen Hof zu helfen. Die Blutrache traf sie durch ihren Vetter Karl, Herzogen von Durazzo. Er nahm das Königreich ein, und erwürgte sie.

n. Chr. 1343. n. Chr. 1345. n. Chr. 1382.

Er selbst wurde nach wenigen Jahren, da er suchte sich auf den hungarischen Thron zu schwingen, ermordet; Ludewig von Anjou, Bruder Karls des Weisen, Königes von Frankreich, adoptirter Sohn der unglücklichen Johanna, nahm Neapolis in Anspruch. Vergeblich; Lancelot, Sohn Karls von Durazzo, entwickelte solche Eigenschaften eines Helden, daß er nicht nur von diesem Königreich jenem (nur schlauen und wollüstigen) Ludewig den bloßen Titel ließ, sondern sehr geschickt schien, ganz Italien zu vereinigen. Mitten im Lauf seiner Siege, ehe er noch sein vierzigstes Jahr erreicht, als er vor Perugia lag, verliebte sich Lancelot in die Tochter eines dortigen Arztes, gab ihrem Vaterlande hiefür den Frieden, und sie, nach dem Genuß der Lust, vergiftete den Helden.

Seine Schwester und Nachfolgerin, die zweite Johanna,

liebte die Wissenschaften, wie jedes Vergnügen. Ihr Umgang n. Chr. 1414.
mit Pandolfello Alop, einem Jüngling von geringer Geburt, erregte Aergerniß und Neid. Genöthiget einen Gemahl zu wählen, gab sie ihre Hand einem französischen Prinzen, dem Grafen Jakob de la Marche. Dieser, kaum erst unter den n. Chr. 1415.
Kriegern im Lande bekannt, ließ, im Vertrauen auf sie, sich zum König ausrufen. Die beleidigte Fürstin übergab ihre Rache dem tapfern Jakob Sforza von Cotignuola, welchen Muth, Geschick und Unternehmungsgeist von gemeinem Bauernstande zum Condottiere (Führer) einer zahlreichen, ihm einig ergebenen Rotte erhoben. Dieser vertrieb den Grafen de la Marche. Nach diesem, um der Königin wichtiger zu werden, verließ er ihren Dienst. Sie, anstatt ihn so theuer, als er wollte, zu kaufen, setzte Alfonso, König von Arragonien und Sicilien, der den Zunamen des Weisen verdiente, zum Erben ein. n. Chr. 1420.

Der Widerstand jener Titularkönige vom Hause Anjou war zu schwach; sie vermochten nur die nähere Provence zu behaupten. Alfonso, welcher wußte, wie bald sich der leidenschaftliche Hof zu Neapolis ändern konnte, suchte sich der Burgen zu versichern, welche die Stadt und Meeresbucht beherrschen. Als Johanna dieses merkte, versöhnte sie sich mit Sforza, vertrieb die Arragonier, und berief den Titularkönig n. Chr. 1424.
Ludewig. Nach diesem gewann Alfonso ihre Gunst wieder; sie starb; er behauptete mit Gewalt sein, mehr oder weniger gültiges, Recht. n. Chr. 1435.

Neapolis und Sicilien wurden auf diese Weise, nach 173jähriger Trennung, vereiniget. Noch herrschte normannischer Freiheitsgeist in den Baronen und wichtigen Städten; so daß die Könige nicht ohne Parlamente Auflagen heben durften. In der Folge wurde die Repräsentantschaft der

Municipalstädte der Hauptstadt überlassen. Es wurden die Auflagen auch nur auf bestimmte Zeiten gestattet. Genommen wurden sie vom Ertrag der Güter, nachmals von Häusern, endlich vom Verbrauch, Brod, Fleisch, Käse, Oel.

Capitel 18.

Die Päpste.

Die zu Avignon residirenden Päpste schienen die Theilung der Macht in Italien zu eigenem Vortheile zu begünstigen, und sich hiedurch Anhänger gegen die Kaiser zu machen, ohne daß einer durch sich allzu furchtbar wäre. So bestätigte der weise, in vielem vortreffliche, Papst Benedictus XII. (Fournier) die Verwaltung der Herren, welche sich in den Städten der höchsten Macht angemaßt hatten. Kaiser Ludewig, vom Hause Bayern, wußte sich nicht besser zu rächen, als daß er auch die bestätigte, welche Gleiches in päpstlichen Städten gethan. In der That geschah von beiden Seiten, was ohnehin nicht zu hindern war. Denn auch Ludewig vermochte nicht, in Italien oberste Gewalt wieder in Wirksamkeit zu bringen. Vergeblich würde er in der Lombardei etwas ohne die Visconti, oder in Toscana ohne den Lucchesischen Helden, Castruccio Castracani, haben thun wollen.

Mehr und mehr zerfiel Italien in kleine Staaten: in Modena befestigte sich das noch regierende Haus Este; zu Mantua die Gonzaga; zu Verona und Parma die Scala; die Carrara zu Padua. Daß der König von Böheim, Johann, an diesen Dingen Theil nahm, und Brescia und Bergamo eroberte, vermehrte die Verwirrung; seine Absicht war, den

Waffen Ludewigs das Uebergewicht zu entreißen, welches Geschicklichkeit oder Glück ihnen hätte geben können.

Hierauf machten sich die vom Hause Malatesta zu Herren von Fano, Pesaro und Rimini; die anconitanische Mark gehorchte den Montefeltro. Es würde zu weit führen, der Manfredi, der Alidosi, der Ordelaffi, der Polenta, charakteristisch zu erwähnen, die alle in jenen Zeiten, jeder seines Vaterlandes, oft Väter, oft Unterdrücker, manchmal beides nach einander, gewesen.

Die Colonna und Orsini stritten um die Oberhand in der Stadt Rom. Indeß versuchte Nikolaus Rienzi, ein Mann vom Volk, durch die Alten begeistert, die Befreiung Roms durch Errichtung eines Volkstribunates. Das römische Volk, für einen so geliebten Namen, ergriff die Waffen; das Capitolium wurde eingenommen, die Feinde der Freiheit vertrieben. Rienzi war ein Mann von Muth und gerecht; man erwartete die Wiedererscheinung der altrömischen Tugend. Unversehens, als wenn die Anstrengung ihn erschöpft, als wenn die Größe des Gedankens ihn niedergedrückt hätte,[1] nahm er die Flucht. Karl IV. sandte ihn gefangen dem Papst. Nach ihm versuchte Francesco Baroncegli das Werk zu behaupten; diesen zu stören, sandte der päpstliche Hof selber den Rienzi zurück; worauf durch diesen der Baroncegli, er selbst aber in einem Aufstande von den Colonna erschlagen wurde. In der äußersten Verwirrung sandte Papst Clemens VI. (Roger) vier Cardinäle zu Herstellung der Ordnung. Dieses geschah kurz vor dem Jubeljahr; da denn das Volk, auf daß das Jubeljahr nicht nach Avignon verlegt werde und ihm der Gewinn entgehe, sich Alles gefallen ließ.

n. Chr. 1347.

[1] Invilito sotto tanto peso; *Machiavelli.*

Nach dem Jubeljahr fuhren die Herren der Städte und Burgen in ihren Fehden fort; überhaupt verwilderten die Sitten: für nichts war Gefühl als für Sinnenlust; Gerechtigkeit und Mitleiden vermochten nichts, sobald vortheilhaft schien, mitten unter freundschaftlicher Mahlzeit Nebenbuhler der Macht erwürgen oder vergiften zu lassen, gegen Feinde oder furchtbare Bürger die großen Hunde zu hetzen, von welchen begleitet Barnabi Visconti durch die Gassen Mailands ging, in finstern Thürmen einen Ugolino und sein ganzes Haus verhungern und von Würmern fressen zu lassen. Es war eine Heldenzeit, wie die der Atriden. Die Finanzwissenschaft bestand in Räuberei, die Politik in Meineid; die Waffen wußten sie weniger gut im Felde zu führen, als wenn sie dieselben als Henker brauchten. Italien seufzte nach der Gegenwart eines Papstes, dessen humaner Einfluß die Gräuel mindere. Dieses bewog den wohl-
n. Chr. meinenden Papst Gregorius XI., Clemens des VI. Neffen, sich
1376. nach Rom zu begeben.

n. Chr. Der Unstern, welcher im ganzen vierzehnten Jahrhundert
1378. das Papstthum verfolgte, wollte, daß Gregorius bald nach diesem starb, und die Cardinäle sich nicht vereinigen konnten, ob, nach dem Willen des drohenden Volks, ein Italiener, oder ob, nach dem Wunsch der mehreren Wahlherren, ein Franzose zu erhöhen sey. Zwei Cardinäle schlugen die schwere Würde aus; einer, Donato, von Venedig, ein sehr alter Mann, wurde als Urbanus VI. dem Volk gezeigt. Man sagt, er habe versprochen, die Krone in wenigen Tagen wieder abzulegen; aber er, ein herrschsüchtiger, strenger Mann, habe unternommen, wider den Willen der mächtigsten Cardinäle zu regieren; habe diese auf alle Art bedrohet und erniedriget, und hiedurch eine Verschwörung veranlasset. Diese war ihm erwünschter Anlaß zu Gefangennehmung aller verdächtigen Cardinäle, Erzbischöfe

und Prälaten. Die, welche entkamen, versammelten sich zu Fondi, und nach dem Gutachten des neapolitanischen Rechtsgelehrten Niccolo Spinelli, schritten sie zu einer neuen Wahl. Sie fiel auf den Cardinal Robert, letzten Sprößling des alten Geschlechtes der Grafen von Genevois. Er nannte sich Clemens VII., und begab sich nach Avignon, welche Stadt nicht nur 70 Jahre lang die Residenz der Päpste, sondern durch Kaufcontract nun ihr Eigenthum war. Urbanus ließ die gefangenen Cardinäle fürchterlich foltern, die meisten hinrichten.

Die abendländische Christenheit parteiete sich; ein Papst verfluchte den andern, und erkannte seinen Anhang zu höllischen Flammen. Lang und vergeblich erhoben die rechtschaffensten und einsichtsvollesten Männer ihre Stimme wider die Verderbniß der Kirche. Einer der ersten, welche auf ein allgemeines Concilium antrugen, war ein Teutscher, Heinrich von Langenstein aus Hessen, Lehrer zu Wien. Zu gleicher Zeit blühete der scharfsinnige und redliche Pierre d'Ailly; der beredte und muthvolle Gerson, der aus Frankreich vertrieben wurde, weil sein gerechter Sinn sich vor keinem Großen beugte; der feine und wohlmeinende Nicolaus de Clemangis, besserer Jahrhunderte würdig. Oft ernannten beide Päpste verschiedene Personen für dieselbe Kirche; gern wurde jedes Laster vergeben, wenn die Sünder sich der Obedienz des einen oder andern fügten. Zur selbigen Zeit ermordete Giovanni Galeazzo Visconti zu Mailand seinen Oheim; sein eigener Sohn Giovanni Maria fiel durch Verschwörung; wir sahen Johanna zu Neapolis erwürgt; ganz Italien war die Beute französischer, teutscher, englischer und inländischer Rottenführer.

Capitel 19.

Die Concilien.

n. Chr. 1409. So viele Aergernisse und Uebel veranlaßten, daß zu Pisa ein Concilium gehalten wurde. Dieses entsetzte beide Päpste und erwählte einen alten, aus Kreta gebürtigen, Prälaten, Alexander V. (Filardi); vorzüglich auf Betrieb des neapolitanischen Cardinals Baldassare Cossa, welchen Muth und Talente der größten und ärgsten Dinge fähig machten.

Die andern Päpste und ihre Anhänger weigerten sich, dem Pisanischen Ausspruch zu gehorchen; so daß drei Päpste die Verwirrung vergrößerten. n. Chr. 1440. Da nach weniger als einem Jahr Alexander starb, folgte ihm Johann XXIII., oberwähnter Cossa. Die zahlreichen, wohl angeführten Schaaren König Lancelots nöthigten ihn, Rom zu verlassen. Von Feinden verfolgt, von einem großen Theil der Kirche verworfen, wandte er sich an n. Chr. 1444. den teutschen König, Sigmund. Sie sahen einander zu Mantua, und beschlossen das hierauf zu Constanz am Bodensee versammelte Concilium. Johann hoffte von diesem Bestätigung und Ruhe. Der vorderösterreichische Herzog Friedrich, sein Freund, gewährte ihm Sicherheit seiner Reise. In ganz Italien, im Reich, in Frankreich, in England, im Norden, in Polen, Böheim, Hungarn, zu Konstantinopel, wurden Repräsentanten der Kirche, und Gesandte der Kaiser, Könige, Herren, Städte und Universitäten für die allgemeine Versammlung der christlichen Welt zahlreich ernannt.

Bald nachdem die Berathschlagungen eingeleitet worden, offenbarte sich die Unmöglichkeit einer Kirchenvereinigung, wenn die Päpste nicht alle drei die Würde aufgeben, und eine freie

neue Wahl vorgenommen werde. Zu ersterm Schritt wollte sich keiner entschließen: aber Gregorius XII. (Corrari) war zu Rimini, Benedictus XIII. (Luna) in Spanien, am härtesten die Lage des dem Concilium beiwohnenden Johanns, der mehr und mehr überzeugt wurde, wie viel ernster und geistlicher die nordischen Prälaten eine Angelegenheit nahmen, von der er wohl gehofft hatte, daß Ueberredung und Geschenke sie zu seinem Vortheil entscheiden würden. Er beschloß, sich zu entfernen; er wußte, daß die feierlichsten Zusicherungen dem Vorwand oder Grundsatz des gemeinen Wohls aufgeopfert werden würden. Ueberhaupt schien die Versammlung schon durch ihre Größe denjenigen Bewegungen unterworfen, welche eine Volksmenge zu Gewaltthätigkeiten verleiten. Man rechnete die vorhandenen Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe auf 346, die Prälaten, Lehrer und Meister verschiedener Wissenschaften und freien Künste zu 564, auf 1600 die Menge der Fürsten, Grafen, Herren und Ritter.

Bei solchen Umständen rettete sich Johann, da ein Ritterspiel die ganze Stadt beschäftigte, heimlich nach Schaffhausen, einer österreichischen Stadt. Abends eilte der Herzog ihm nach. Der Schrecken der Versammlung, die ihre Vereitelung fürchtete, war so groß, als die Wuth des Volks. In der Nacht entwichen alle Italiener und Oesterreicher. An den Papst und Herzog wurden Gesandte geschickt. Da sie nicht wieder kamen, erklärte das Concilium, daß seine Schlüsse nichtsdestoweniger die Stimme der Kirche wären, und sie vereinigen und reformiren sollen. Gegen den Herzog wurde der Bann gesprochen; der König erklärte ihn in die Acht.

Als Friedrich aller seiner Lande verlustig erklärt, und alle mit ihm bestehenden Verbindlichkeiten aufgehoben wurden, überall sich Abfall äußerte, und der Burggraf zu Nürnberg

Friedrich (Stammvater der Könige in Preußen) sich an die Spitze einer kleinen Reichsexecutionsarmee stellte, wußte der König, durch den Einfluß Berns, auch die Schweizer wider Friedrich aufzubringen; hiedurch gingen die Stammgüter in Thurgau und Aargau verloren. Die Gelegenheit schien zu gut, mit Beistimmung und auf wiederholte Befehle des Reichsoberhauptes und der Kirche der Macht von Habsburg in diesem Land ein Ende zu machen. Der Herzog wurde genöthiget, sich zu unterwerfen. Johann, dem die Verachtung aller Religion, Zügellosigkeiten mit Jünglingen und Nonnen, und jedes Laster öffentlich vorgeworfen wurde, kam, nach seiner Absetzung, in die Verwahrung des Kurfürsten von der Pfalz. Nach einigen Jahren wurde er in Freiheit gesetzt, erwarb von seinem Nachfolger einen Cardinalshut und starb zu Florenz.

Indeß unterwarf sich Gregorius XII.; und als Benedictus, dessen Eigensinn unüberwindlich war, vom Concilium entsetzt worden, stieg Otto Colonna, ein Mann von großer Klugheit, unter dem Namen Martinus V., auf den heiligen
n. Chr. Stuhl. Mit guter Manier wußte er meist allem auszuweichen,
1417. was die versammelte Kirche zu Einschränkung der päpstlichen Gewalt vorhatte. Doch schien die bisher patriarchalische, wo nicht monarchische, Kirchenverfassung durch die Einführung regelmäßiger Concilien, je zu zehn Jahren, eine aristokratische Form zu bekommen.

So lang Martinus lebte, wußte er die Wirkung dieser Veränderung unmerklich zu machen. Als Eugenius IV. (Condulmere) mit dem Concilium von Basel in Uneinigkeit fiel, setzte ihm dieses einen andern Papst entgegen, den ersten Herzog von Savoyen, der nach Niederlegung seiner Regierung
n. Chr. zu Ripaille am Genfersee in reizender Einsamkeit wohnte. Er
1439. nannte sich Felix V. Eugenius setzte den Baseler Vätern das

zu Ferrara, und nachmals Florenz, versammelte Concilium, und das große Verdienst entgegen, daß, indeß jene ihn absetzten, n. Chr. er mit großen Unkosten die Vereinigung der griechischen und 1438. römischen Kirche bewirkte. In der That ließ der konstantinopolitanische Kaiser, Johannes Paläologus, der mit vielen Geistlichen zu Florenz war, den Vergleich sich gefallen; von dem an ist, besonders in den westlichen Ländern, eine der griechischen Kirche zugethane Partei, welche die unirte genannt wird. Das Concilium zu Basel wurde durch Kriegsunruhen genöthiget, nach Lausanne zu fliehen; der Kaiser entzog ihm n. Chr. den Schirm seines Ansehens. Doch erlebte erst Nikolaus V. 1449. (Sarzano), daß die Trennung durch die Mäßigung des Gegenpapstes getheilt wurde; Felix V. starb als Decanus des Col- n. Chr. legiums der Cardinäle. Von dem an wurden die Concilien 1451. unterlassen; die Eindrücke, welche sie zum Nachtheil Roms gegeben hatten, blieben und entwickelten sich. Alle Päpste, Einen ausgenommen, wurden von dem an aus italienischer Nation gewählt: sie kannten besser die Politik ihres Landes, sie gründeten weltliche Macht im Kirchenstaat, aber die auswärtigen Völker wurden ihnen fremder.

Capitel 20.

Florenz.

Zu Florenz, wo wir gesehen haben, daß Bürgergeschlechter über die Edlen mehr und mehr siegten, nahm die Eifersucht der Parteien so überhand, daß zu Rettung des gemeinen Wesens erforderlich schien, seine Verwaltung einem Ausländer aufzutragen. Die Wahl fiel auf Walther, von dem französi- n. Chr. schen Hause Brienne, welches in den Unfällen des griechischen 1342.

Reichs die Herrschaft über Athen erworben hatte. Bald aber ließ Walther von den Edlen sich bereden, daß, wenn er die mächtigen Bürgerfamilien (die Altoviti, die Ruccellai) demüthigte, ihm möglich werden dürfte, unumschränkte Macht zu erwerben. Die Unterdrückung dieser beneideten Männer gefiel dem Pöbel; sie aber sahen sich verloren, und bereueten, den fremden Herrn berufen zu haben; sie fingen an, dem Adel zu schmeicheln; viele pflanzten über ihre Hausthüren Wappen edler Geschlechter, als begäben sie sich in ihre Clientel; wenn die Edlen ritten, hörten sie Zurufungen, die sie an ihre Väter, Stifter der florentinischen Freiheit erinnerten. Als bei dieser Stimmung der Herzog unbeschränkte Macht förmlich begehrte, stellte die Regierung ihm vor: „wie eine solche zu Florenz un„erhört, hingegen der Name Freiheit beliebt und verehrt sey; „keine Zeit, keine Gewalt könne das Gefühl dieser letztern „tilgen, kein Verdienst eines Einigen für sie schadlos halten; „jeder öffentliche Platz, die Gerichtstühle, die Standarten, die „Banner, unterhalten diese Erinnerung; wer gegen den Willen „eines Volks Herr seyn wolle, werde es nie lange seyn." Er erwiederte: „daß keine Freiheit seyn könne, wo Parteiung „herrscht; kein Zustand sey unglücklicher als Unruhen." Als die Gemeinde berufen wurde, und die Regierung vortrug, dem Herzog unumschränkte Gewalt für Ein Jahr aufzutragen, rief der Pöbel: „Für immer!" (Er hatte keinen andern Wunsch als die Herabsetzung der herrschenden Geschlechter.)

Nun wurde der Staatspalast ihm übergeben, überall erschienen seine Wappen, wo vormals die der Stadt. Er (unter dem Schein der Parteierbitterung vorzukommen) verbot das Tragen der Waffen. Hierauf erhöhete er die Abgaben. Geringe Leute wurden beschenkt und erhoben; die, so durch sich etwas waren, um geringe Fehler mit Stolz und Strenge

bestraft; eine Menge Franzosen zu Bürgern aufgenommen. Ihre Sitten fingen an zu herrschen. Der Herzog umgab sich mit einer Leibwache. Zweimal verschwuren Edle und alte Bürgerfamilien die Herstellung der Verfassung; einmal auch Handwerker, welche durch den Fall des Debits der Arbeit litten. Selbst der Erzbischof Acciajuoli, anfangs Freund des Herzogs, nahm Theil an einer dieser Unternehmungen. Furcht oder Eigennutz verriethen sie. Da berief der Fürst, als um Rath, 300 von den angesehensten Männern auf den Palast; er wollte sich ihrer Personen versichern, indeß er seine Leute zusammenzog. Sie aber, die jenes vorsahen, ermahnten einander, „die „Waffen in der Hand, rühmlich für Florenz zu sterben.“ Edle Bürger und Handwerker liefen zusammen. Um neun Uhr Morgens rannten einige auf den großen Platz, „Allarm für „die Freiheit“ rufend. Also eilten alle Viertheile auf die gewohnten Posten; die dem Palast zulaufenden Franzosen wurden in den Gassen erschlagen; einer vom Hause Medicis führte gegen den Herzog an, der, nach Verlust seiner besten Leute, genöthiget wurde zu capituliren. Dieses geschah unter Vermittelung der Gesandten von Siena und anderer zufällig anwesenden Fremden. Wilhelm von Scesi, dessen er sich zur Unterdrückung bedient, wurde ausgeliefert und hingerichtet; Jugend und Schönheit retteten seinen Sohn nicht; sie wurden beide zerrissen; indeß der Pöbel sie grausam mißhandelte, kamen die Großen mit dem Herzog überein, daß er schnell, doch sicher, die Stadt verließ.

Die Vorsteher suchten die durch Haß der Dienstbarkeit hergestellte Verfassung durch Freiheitssinn fest zu gründen; zu Stadt und Land wurde neue Freiheit ausgerufen. Ein dritter Theil der Aemter und eine Hälfte der untergeordneten Stellen wurde den alten Geschlechtern vorbehalten. Glückliche

Republik, wenn letztere den ächten Geist republicanischer Gleichheit anzunehmen gewußt hätten! Sie zeigten bald im Umgang so wenige Achtung für Andere, daß die Bürgerschaft, sich getäuscht glaubend, aufs neue zu den Waffen griff, die großen Burgen zerstörte, und der ganzen Regierung sich ausschließlich bemächtigte. Von dem an wurde, wer nach Stellen trachtete, zu populärem Leben genöthiget; Liebe der Waffen und höheres Selbstgefühl verloren sich.

Bald nachdem die durch Fleiß und Handel bereicherten Bürger sich der Herrschaft bemächtiget, wurde von einigen Ehrgeizigen dem gemeinen Volk begreiflich gemacht, daß Menge und Muth Macht, Reichthum und Alles geben. Daher andere Aufruhren, wo manchmal reiche Häuser geplündert wurden. Gleichwie eine böse That oft im Leben die andere herbeiführt, so wurde nöthig befunden, die Verfassung umzukehren, auf daß die Beleidigten sich nicht rächen können. Da der gemeine Mann nichts zu verlieren hatte, wagte er Alles; da in friedlichen Künsten erzogene Männer die Regierung führten, bewies diese weniger Muth als die vormaligen Herren, sondern war für Gelder und Lebensbequemlichkeiten besorgter. Hiedurch kam die Oberhand in die Macht des Pöbels.

Als die Edlen durch Gewalt und gute Anführung die Ghibellinen vertrieben, war offenbarer Krieg: als Bürgergeschlechter die Regierung übernahmen, blüheten die Künste des Friedens. Nun der ganz gemeine Mann herrschte, wurde Alles feil; die armen, dennoch stolzen, Regenten suchten in einem ihre Kräfte übersteigenden Aufwande den ihrer Geburt abgehenden Glanz.

Capitel 21.

Cosimo de Medicis.

Da erhob sich ein freigebiger Mann, für den sie bald alles, was er wollte, thaten. Cosimo von Medicis war aus einer alten Familie, welche, als zu Konstantinopel die lateinischen Kaiser regierten, in Griechenland geblühet haben soll, und in Florenz durch große Vorsteher einen verehrten Namen bekam. Johann, sein Vater, ein sanfter und kluger Mann, war Bannertrager (Gonfaloniere) der Republik in ihrem Krieg wider den Herzog von Mailand Filippo. Während diesem Krieg häufte sich in drei Jahren eine Staatsschuld von 3,600,000 Scudi, für eine solche Stadt in damaligen Zeiten eine kaum erschwingliche Summe. Da schlug Johann von Medicis eine Auflage vor, die von den Interessen der Capitalien, also auf seine und der bemittelten Bürger Unkosten, bezahlt werden solle. Diese Aufopferung erwarb ihm die Liebe des gemeinen Manns, welche die Eifersucht von seines Gleichen nach sich zog. Er aber blieb von allen Aemtern entfernt, welche ihm den Schein besondern Ansehens und Einflusses hätten geben können. Seinen beiden Söhnen sagte er bei herannahendem Tode: „ich hinterlasse euch einen allgemein verehrten und geliebten Namen nebst einem wohl erworbenen Reichthum; haltet euch in Entfernung von Staatswürden, worin man glauben könnte, daß eure Macht oder euer Geld das Recht beugen möchte; nehmt an, was euch aufgetragen wird, ohne etwas zu suchen; hütet euch vor aller Theilnehmung an den Parteiungen.“ Er starb, 68 Jahre alt; Cosimo und Lorenzo, seine Söhne, wurden zu seiner

Beerdigung von 26 Personen des Hauses Medicis, der ganzen Regierung und allen anwesenden Gesandten der auswärtigen Mächte begleitet.

Hierauf war Cosimo der reichste Privatmann in Italien; 128 Handelshäuser in Europa, Asien und Afrika wurden auf seinen Namen geführt. Im Aeußerlichen unterschied er sich nicht; eine herrliche Tafel hatte er; ein Haus, das Bedürftigen und Unglücklichen offen, das der Aufenthalt von Gelehrten und von den cultivirtesten Männern war. Fast alle Mitglieder der Regierung unterstützte er, manchmal ehe sie es begehrten, mit seinem Reichthum; dieses hielt er so geheim, daß selbst sein Sohn es erst nach seinem Tode fand. Den Geistlichen gefiel, daß er Kirchen, Altäre und Klöster stiftete oder begabte. Die Handwerker verband er sich durch den Verdienst, welchen er sie bei dem Bau seines Palastes und vier geschmackvoller Lusthäuser finden ließ; diese Bauten kosteten 700,000 Scudi. Die ganze Christenheit vernahm den Ruhm seiner Wohlthätigkeit, als er für die zum heiligen Grab wallfahrtenden Pilgrime zu Jerusalem ein Spital bauen ließ. Alle Gelehrten verehrten den Mann, welcher selbst für die Universität Padua eine vortreffliche Bibliothek errichtete.

Indeß Cosimo allem Volk beliebt wurde, sann Rinaldo degli Albizi Tag und Nacht auf Mittel, ihn zu stürzen. Er bezahlte die Schulden, welche den Bernardo Guadagni (Cosimo's Feind) verhindert hatten, Gonfaloniere zu werden. Sobald er diesen Mann in die Würde gebracht, lag er ihm an, das Vaterland von einem Bürger zu befreien, welcher es um die Freiheit wirklich täusche. Cosimo wurde, unter verschiedenem Vorwand, vor die Regierung citirt, und sobald er in den Staatspalast kam, arretirt. Rinaldo's Partei rief tumultuarisch das Volk zusammen, schreckte es durch Besorgnisse, und

bewog dasselbe, zweihundert Staatsreformatoren zu setzen. Ob Cosimo zu verbannen oder zu tödten sey, darüber waren seine Feinde uneins. Er, da er die Sturmglocke, das Waffengeklirre, den Lärm der Gegner hörte, fürchtete nicht sowohl Hinrichtung als Gift; vier Tage enthielt er sich aller Speise. Oft wurde Francesco Malevolti, der ihn in Verwahrung hielt, von seinen Feinden, im Namen der Regierung ersucht, mit schnellem Gift Florenz von großen Gefahren und den Gefangenen von längerer Furcht zu befreien; er aber sprach: „ich bin ein guter Edelmann von Siena, der Gedanke einer ehrlosen That ist meiner Seele fremd." Er ging zu Cosimo, fand ihn erschöpft und betrübt, und sprach zu ihm: „Bedenket „mein Herr Cosimo, daß ich Malevolti bin, so unfähig schlecht „zu handeln, als die zu fürchten, welche es mir zumuthen „möchten; esset; seyd unbesorgt; bin ich nicht der Neffe des „frommen Ritters Orlando, den ihr gekannt habt!" Cosimo mit nassen Augen sah ihn an, umarmte ihn; aß nun. Nach diesem erhielt ein belustigender Mann, Vetter des Gonfaloniere, die Erlaubniß, mit Cosimo und Malevolti einmal zu speisen. Cosimo stieß heimlich den Malevolti an, zum Zeichen, daß er ihn mit jenem allein lasse. Diesen gewann er durch große Zusagen, und einen Zeddul von 1100 Scudi, den er ihm sogleich ausstellte. Der Gonfaloniere berief das Volk, und Cosimo (das wollte er) wurde von der Todesgefahr befreit, und auf gewisse Jahre (er und alle Medicis) von Florenz verwiesen. Der Gonfaloniere wurde von beiden Parteien belohnt. n. Chr. 1429.

Wie zu Lacedämon Alcibiades, so und mit größerer Ehrerbietung wurde zu Venedig der weisere Cosimo empfangen, und von dem Senat über die größten Dinge zu Rath gezogen. Viele italienische Fürsten erboten sich, ihn zurückzuführen;

n. Chr. 1430. er erklärte, daß er dem Vaterland Alles vergebe. Als er zurückberufen wurde, zeigte er sich so edel wie in ähnlichen Umständen Metellus.

Ein Jahr nach seiner Entfernung hatte Rinaldo Albizi, da er wegen mißbrauchter Macht vorgefordert wurde, den großen Platz mit Bewaffneten besetzt und die Regierung genöthiget, in dem Palast Vertheidigungsanstalten zu treffen. Indessen der anwesende Papst Eugenius IV. Stillstand vermittelte, rief die Regierung die Mannschaft aus dem Pistolesergebirge zu Hülfe. Nachts kam sie in die Stadt. Als die Gemeinde versammelt wurde, trug die Regierung unter allgemeinem Beifall die Zurückberufung des Cosimo vor; alle seine Feinde wurden vertrieben. Das ganze Volk nannte ihn Vater des Vaterlandes, Italien und die Nachwelt Cosimo den Großen. Er wirkte von dem an in allen Geschäften, noch behutsamer als vormals; er war Herr zu Florenz und schien ein Bürger, andern gleich; Fürsten suchten seine Töchter, er verheirathete sie in vaterländische Häuser. Diesen Anfang nahm zu Florenz die Herrschaft von Medicis.

Capitel 22.

Literatur.

Ihr und ihrer Mitbürger Geist und Reichthum war allen Nationen wohlthätig, und aufs neue bewies eine kleine Republik, daß Liebe des Guten, Wahren und Schönen der unmächtigsten Stadt einen Glanz geben, der Monarchien vor ihr verdunkelt.

Die Wissenschaften und Künste kommen aus dem Süden; Finsterniß bedeckte die Länder der Teutschen, als im Zeitalter

der Ottone einige Mönche und einige vornehme Männer classische Autoren über die Alpen brachten; und bald verstummten die Musen vor dem Waffengeräusch. In Italien war damals der Ungenannte, welcher den ersten Berengar, nach diesem Domnizo, der die Gräfin Mathildis besang, und verschiedene andere, nicht schlechte, lateinische Dichter.

Als über den Trümmern der Kaisermacht Republiken aufblüheten, und Klugheit und Beredsamkeit jedem dem Weg der ersten Stellen öffnete, bildete sich, zuerst in Italien, eine schöne Muttersprache.

Zwei Wege wurden zu Vervollkommnung der Kenntnisse eingeschlagen: einige cultivirten abstracte Wissenschaften, und wenn man das Genie nach sich, nicht nach seiner durch Zeitumstände veranlaßten Anwendung schätzen soll, so muß man den großen Geist eines Thomas von Aquino verehren, der ein Wunder seiner Zeit und ein Lehrer vieler Generationen war. Physik und Chemie wurden noch in geheimnißvollem Ton, fast wie Magie, vorgetragen; in Teutschland war der Zeitgenosse Roger Bacons, Albrecht Groß, Magnus genannt, von Lauingen an der Donau, eine Zeitlang Bischof zu Regensburg, der erste, der die Aufmerksamkeit auf solche Gegenstände lenkte. Bald nach diesem setzte Peter von Apone Italien in Erstaunen: ihn hatten sieben Geister in den sieben freien Künsten unterrichtet; er hielt sie in ein Krystall gezaubert. Alles Geld, was er ausgegeben, kam in seine Tasche zurück. (Begreiflich, da dieser Arzt für jeden Besuch außer der Stadt, 150 Pfund, und von dem kranken Papst Honorius IV. täglich vierhundert Ducaten sich bezahlen ließ.) In der That verstanden die Meisten seine Bildersprache und Einfälle nicht, und er sollte von der Inquisition gegriffen werden, als er das Glück hatte zu sterben; worauf sein Bild

verbrannt, sein Leichnam von seiner Geliebten heimlich beerdiget wurde.

Indeß tiefsinnige Geister durch diese dunkelen Regionen ungewisse Wege suchten, beschäftigten sich weisere Florentiner mit Ausbildung der italienischen Sprache. Im Anfang des vierzehnten Jahrhundertes schrieb Dante, von dem edlen Hause der Alighieri, die „divina Commedia“ mit aller Majestät und Kühnheit, welche an den Alten und Milton bewundert wird, ein Werk voll Geist und Feuer, voll Liebe des Vaterlandes und wahrer Tugend; das älteste in neuern Sprachen, welches man den Alten zu vergleichen wagt. Er ist ungleich, oft sündiget er wider den guten Geschmack, und trägt Spuren der Barbarei; nie ist er gemein oder niedrig, er verliert sich nur durch die Höhe des edlen Schwungs. 66 Jahre
n. Chr. lebte Dante; 20 nachdem er von Florenz vertrieben worden;
1321. er starb zu Ravenna.

Schon begeisterten die Alten, und bald Laura, seinen Mitbürger, Francesco Petrarca. Vergeblich verbrannte ihm der zornige Vater die alten Dichter und Redner; ihn hatte die Vorsehung auserwählt, der Sprache seiner Nation die schönste Cultur, und empfindsamen Lesern in allen Jahrhunderten das feinste Vergnügen zu geben. Sein, vom Gefühl der politischen Unfälle des Zeitalters durchdrungener, Geist machte ihn zum Redner; Laura, zum Dichter; Laura, die Tochter des Ritters von Noves, die Gemahlin Hugons von Sadé, deren Liebe er im Thal Vaucluse im einsamen Hause an der herrlichen Quelle durch unsterbliche Gesänge verewigte. Nachdem er den Ueberwinder von Carthago besungen, wetteiferte Rom und Paris, wo man durch größere Ehrenbezeugungen das lebhafteste Gefühl seines Verdienstes bezeugen könne. In dem 37sten Jahr seines Alters wurde er auf dem

Capitolium mit Lorbeer gekrönt. Zu Mantua fand ihn Kaiser Karl IV., und bat ihn, auf dem Zug nach Rom ihn zu begleiten: „es ist mir nicht genug," sagte Karl, „daß ich Rom sehe; mit deinen Augen will ich es sehen." Die Florentiner, in deren Unruhen seine Familie vertrieben worden, ließen ihm durch Boccacio sagen, daß die Republik ihm das eingezogene Vermögen zurückgebe. Petrarca starb, da er 74 Jahre alt war. n. Chr. 1373.

Auch Giovanni Boccacio war der Sohn eines florentinischen Kaufmanns. Die Menschen bestimmten ihn zum Kaufmann oder zu einem Lehrer der geistlichen Rechte: die Natur zur Geißel der menschlichen Thorheiten. Auch fing er an, in Versen zu dichten, bis er die des Petrarca sah; worauf er die seinigen verbrannte. Nun bildete Boccacio eine Prose, so einfach und lebhaft wie die schönsten Werke der Griechen; er führte diese Musen vom Parnassus in den Kreis der Gesellschaft herab. Er ist wortreich und bisweilen etwas unzüchtig, aber das Decamerone wird in allen Jahrhunderten ein Meisterstück bleiben. Eben dieser Boccacio that für die griechische Literatur, was Petrarca für die lateinische. Constantinus Laskaris urtheilt mit Recht, daß er in Beredsamkeit keinem Griechen nachsteht, und daß die hundert Mährchen die Werke von hundert Dichtern aufwiegen. † n. Chr. 1375.

Nach diesen großen Männern waren anderthalbhundert Jahre lang die Staatssecretäre von Florenz, oder des Papstes, oder die Erzieher und Freunde der Medicis, die schönsten Schriftsteller und besten Redner. So Coluccio, von welchem der Herzog von Mailand klagte, er habe als Staatssecretär von Florenz durch seine Feder ihm mehr geschadet als die Waffen anderthalbtausend florentinischer Ritter; der erste Aretino, Leonardo Bruni, der griechisch und lateinisch wie einer

der Alten schrieb, und einer der frühesten guten Geschichtschreiber in Italien war; sein Nachfolger, Karl, und Francesco Poggio, auch Verfasser einer Geschichte, besonders aber herrlicher Briefe voll antiker Weisheit und einer der edelsten Hersteller des guten Geschmacks; der Ritter Accialotti, in Rechten der Fürst der Spitzfindigkeiten genannt, welcher in hohem Alter seinen Lehrstuhl zu Siena seufzend verließ, als ihm begegnete nur vierzig Zuhörer zu haben; Barzizio, durch welchen Cicero wieder auflebte; der gelehrte Francesco Barbaro, welcher für die Venetianer Brescia gegen die Mailändischen Waffen, in Zeiten von Pest und Aufruhr, verfocht; vor allen, Aeneas Sylvius Piccolomini. In seiner Jugend mit dem übrigen Adel von Siena vertrieben, legte er sich auf die erste der Künste, den Landbau; er wurde Secretär einiger Cardinallegaten, der Kirchenversammlung zu Basel und Kaiser Friedrichs III., Cardinal, zuletzt Papst (Pius II.). In seinen Schriften glänzt ein lebhafter und angenehmer Geist, sie haben die Grazie des Alterthums.

Indeß durch diese berühmten Männer die Morgenröthe des guten Geschmacks aufging, fanden Griechen, mit Schätzen antiker Literatur von Konstantinopel fliehend, bei Cosimo von Medicis liebreiche Aufnahme. Jene Schriften der alten Griechen, welche Boccacio lieben gelehrt, lehrte der Ritter Manuel Chrysoloras lesen und verstehen. Hierauf unterrichtete Johannes Argyropulus den Sohn und Enkel des Cosimo. Edel war Argyropulus wegen des Glanzes, den eine Reihe großer Voraltern gibt, moralisch aber fast mehr, als er es hätte seyn sollen, da er seine Uebersetzung Platonischer Schriften verbrannte, um den weniger wohlgerathenen seines Freundes, Theodorus von Gaza, keinen Abbruch zu thun. Auch Theodorus war einer der wenigen, welche nicht aus Gewinnsucht, oder Ehrgeiz,

sondern aus Gefühl, die Wissenschaften lieben. Diese Gelehrten, und Kallistus, Lehrer Reuchlins, Demetrius Chalkokondylas, der den Abdruck Homers besorgte, Johann Laskaris, welcher vom Hause Medicis auf Zusammenbringung literarischer Schätze ausgesandt wurde, Constantinus Laskaris, Hermonymus, der Lacedämonier, diese und viele andere beschäftigten sich mit grammatikalischen Wissenschaften; viele waren in der Kalligraphie vortrefflich.

Die Anfänge der Buchdruckerkunst waren langsam und schwach; in Guttenbergs (eines Mainzischen Edelmanns) Contract mit den Straßburgern kömmt sie unter dem Namen des n. Chr. „wunderbaren Geheimnisses" vor. Er verschuldete dabei sein 1449. Vermögen, und gleichwie ihn seine Mitgesellen damals übervortheilten, so geschah, daß selbst bei der Nachwelt lang ein Anderer als er für Erfinder gehalten worden.

Capitel 23.

Venedig.

Als die Venetianer einen langen Krieg wider Genua siegreich geschlossen, fingen sie an, auf dem festen Land eine Herrschaft zu erreichen, welche ihre Republik in die größten Verlegenheiten brachte, endlich aber von der übrigen Größe ihr einiger dauerhafter Gewinn blieb. Die benachbarten Herren und Städte faßten gegen sie bittere Eifersucht, als könnte Venedig zu Lande das werden, was diese Republik zur See so glorreich war; daher die großen Kriege des Hauses Visconti, ein ganzes Jahrhundert voll Unruhen, zwei Jahrhunderte schüchterner Politik. Aber als neue Entdeckungen den Handelsweg änderten, als die Besitzungen in dem griechischen Meere gegen

die türkischen Waffen sich nicht behaupten ließen, blieb den Venetianern fast nur, was sie auf dem festen Lande hatten.

n. Chr. 1403. Die Einnahme der Stadt Padova war die Grundlage dieser Herrschaft. Hierauf sandte Verona, in großer Besorgniß wegen der Unternehmungen des Francesco Carrara, durch Antonio Maffei die Veronesische Standarte nach Venedig. Da ergaben sich auch die dreizehn Gemeinden (communi), welche teutschen Ursprung verrathen, und ließen sich von den Venetianern ihre Rechte bestätigen. (Zwischen der Adige und Brenta wohnen sie unter eigenen Gesetzen, ihrem großen Rathe der XXXIX, und einem kleinen Rathe von XIII.). Seit durch die Waffen der Kreuzfahrer die dalmatische Zara unter venetianische Oberherrschaft gekommen, begaben sich unter eben diesen Schutz mehrere Städte der Küste: so Sebenigo, aus Furcht vor der hungarischen Macht; so wurde Lesina von dem letzten ihrer Herren abgetreten.

Bald wußte selbst das mächtige Pisa, durch Unternehmungen erschöpft, von Toscana bedrohet, keine bessere Sicherheit. Venedig fühlte, welchen Verwickelungen man sich durch Uebernahme dieser großen Stadt aussetzte; einundsechzigmal wurde in dem Senat umgefragt, bis die meisten Stimmen ihrem Wunsch gemäß entschieden.

Obwohl die Formen der venetianischen Verfassung weder auf einmal noch alle in so alten Zeiten eingeführt worden, dennoch dürfte der Entwurf derselben am besten hier stehen, ehe die Betrachtung größerer europäischen Staatsinteressen in späteren Perioden unthunlich macht, von der innern Regierung einer einigen Republik so viel zu sagen.

In den ersten Zeiten nach Beschränkung der Regierungsfähigkeit (Serratura del consiglio) auf eine Anzahl Familien, wurden wenige (wie Mainotto Pulci und Nicolo di Scrovigno

von Padova) diesen Edeln aggregirt. Zahlreicher war die bei n. Chr. 1301.
der letzten Anstrengung wider Genua vorgenommene Aggregation; doch hatte man die Ausschließung aller fremden Vasallen erneuert (1320), und die neuen Bürger mußten ihre n. Chr. 1381.
Ansprüche auf Regierungsstellen voraus aufgeben oder einschränken. Aber die alten Geschlechter erloschen durch den Lauf der Zeit; die neuaufgenommenen erbten ihre Würde. Die ältesten Namen und ein Geist hartnäckigen Mißvergnügens will unter den Buranelli, Nicolotti und Poggiotti bemerkt werden.

Bald wurde der Doge nicht mehr durch das Volk bestätiget; er warf ihm Geld, und der Senat suchte die Wahl nach der öffentlichen Stimme zu treffen. Als Sagredo und Foscarini des Geizes und eigennütziger Verwaltung ihrer Aemter verdächtig schienen, änderte man die Wahlherren und befriedigte das Volk. Als der Ungrund jener Vorurtheile bekannt geworden, geschah, daß bei einem andern Anlaß Foscarini wie acclamationsweise erhoben wurde.

Die höchste Gewalt in Venedig ist bei dem großen Rath, in welchen das Geburtsrecht edlen Jünglingen, wenn sie ihr fünfundzwanzigstes Jahr erreicht haben, Zutritt gibt. Aus denen, welche älter als 21, obwohl keine 25 Jahre alt sind, werden jährlich dreißig durch das Loos in den großen Rath gewählt. Vorträge geschehen durch den Doge, die sechs obersten Räthe, die drei Präsidenten des Criminalgerichtes (Quarantia criminale) und die Fürsprechen der Gemeinde (Avogadori del commun). Es geschieht auch, daß der Senat ein Anbringen (una parte) thut. Die gesetzgebende Macht, das Begnadigungsrecht, die Vergebung der Stellen, gebühren dem großen Rath. Oft ist eine Stelle nicht sowohl eine Belohnung, als eine Art von Ostracismus: die wenig einträglichen, kostbaren Statt-

halterschaften (reggimenti) werden gern reichen Edlen gegeben, die sie doch darum suchen, weil sie zu hohen Aemtern den Weg bahnen. Oft ist eine unansehnliche Stelle die Strafe des Nobile, der sie empfängt, und nicht alle denken wie Epaminondas, da seine Stadt dem Helden die Reinhaltung der Gassen auftrug. Außerordentliche Stellen, die mit der veränderlichen Lage auswärtiger Verhältnisse zusammenhängen, werden von dem Senat vergeben.

Es geschehen die Wahlen auf nachfolgende Weise: in einem Sack, der so viele Kugeln hält, als Herren im großen Rathe sitzen, sind sechzig von Gold; wer diese zieht, wird Wahlherr. Abermals losen die sechzig Wahlherren; sechsunddreißig erhalten goldene Kugeln. Diese theilen sich in vier Kammern. Es werden in der Wahlzeit alltäglich neun Stellen vergeben; in jeder Kammer ernennt jeder ihrer neun Mitglieder zu einer dieser Stellen, deren Benennung durch das Loos ihm zugetheilt wird. So werden von den vier Kammern für jedes Amt vier vorgeschlagen, zwischen welchen die Stimmenmehrheit im großen Rathe entscheidet. Nur dürfen die nicht mitstimmen, welche selber an eben dem Tag ein Amt suchen, kein Verwandter eines Wahlherrn, keiner, der dem Staat Geld schuldig ist, von jedem Namen und Hause überhaupt nur Einer.

Der Senat (Pregadi) bestand aus nur sechzig Mitgliedern; aber er pflegte (wie in den schweizerischen Demokratien) in wichtigen Fällen verdoppelt und verdreifacht zu werden. Diese Zusätze (aggiunte) wurden ihm nachmals einverleibt. Weiter wurden die obersten Räthe, die Weisen (Savj), die Criminalrichter, der Rath von X, die Verwalter (Procuratori) von St. Marcus, die Avogadori, die Schatzmeister (Tresorieri), die Vorsteher des Arsenals und der Festungen, die zu Bergamo gestandenen Oberamtmänner, darum nach und nach beigezogen,

auf daß ihre Geschäftskunde den Senat leite, sie aber desto besser für ihn gesinnet seyen. Die Zahl der Senatoren ist nicht immer die nämliche; sie mag auf dreihundert steigen.

Alles in dem Senat Vorkommende wird vorbereitet und vorgetragen durch das Collegium, welches aus dem Doge, den drei Häuptern des Criminalgerichtes und sechzehn Savj besteht. Das Collegium wird von sechs großen Savj geleitet. So bleibt Alles unter Wenigen, bis die Geschäfte zu einer Schlußfassung reif sind. Das Geheimniß der Staatsgrundsätze und das vornehmste Vertrauen haben die großen Savj (deren Einführung den Carthaginensern abgelernt seyn möchte, wenn die Vernunft nicht auch hier ohne Beispiel darauf hätte fallen können). Als ein solcher Savio verdiente Domenico Molinos die ruhmwürdige Anklage des Marco von Trevigi: „daß er „mit dem Ruhm seiner Weisheit Europa erfüllt, und sich so „viele Bewunderer gemacht habe, als Staatsmänner sind.“ Eben das ist in dieser Verfassung gut, daß die, überall und allezeit, geringe Anzahl Männer, welche von der Natur zum Regieren gemacht sind, alles zu Erhaltung der Gesetze Dienliche vermag, aber in der Unmöglichkeit ist, die Verfassung zu stürzen. Die Geschäfte werden so geheim gehalten, daß, wenn die Avogadori über eine Sache von jedem Senator den Eid der Verschwiegenheit genommen, auch Senatoren unter sich an keinem dritten Ort über dieselbe reden dürfen. Krieg, Friede, Bündnisse und alle Hülfsquellen der Republik stehen unter dem Senat. Er könnte die ganze Herrschaft auf dem festen Lande abtreten, aber in den Gesetzen dürfte er ohne den großen Rath nicht die geringste Kleinigkeit ändern.

Die Monarchie ist in dem durchlauchtigsten Doge und in dem Collegium, die Aristokratie in dem Senat, im großen Rathe Demokratie. Keine Stelle vermag Alles; nur das

Gesetz ist souverän. Der Senat leitet alle Geschäfte; Alles wird von den Savj zuvor untersucht. Von jenem werden keine Aemter vergeben, er setzt Aufseher der Verwaltung; er setzt immer den Leidenschaften Grundsätze entgegen. Immer schirmt er die Unterthanen gegen den zahlreichen geringern Adel, und er unterdrückt ihn nicht: jenes, weil er nicht furchtbar seyn, dieses, weil die Aristokratie sich nicht auf zu Wenige beschränken soll. Der Senat hat Venedig mit bewunderungswürdiger Weisheit durch Furcht und Hoffnung erhalten; in auswärtigen Verhältnissen die allumwerfenden Leidenschaften der Uebermächtigen im Zaum zu halten und gegen Andere die Würde der Republik zu behaupten gewußt. Es wurde mehr ehrenhaft, als von militärischer Wichtigkeit, wenn Venedig sich für eine Partei erklärte; diese Partei gewann dadurch in der öffentlichen Meinung ein Ansehen von Solidität. Noch ein guter Grundsatz war, mit Nachbaren in gutem Vernehmen, in engeren Verbindungen mit den Benachbarten der Nachbaren, zu stehen.

Der Rath der X ist der Schutz des Volks gegen die Großen, des Vaterlandes wider Parteigeist. Da er über unvorzusehende Launen und Listen der Leidenschaften zu wachen hat, ist er von den Formen ordentlicher Gesetze frei, und hält sich an die Staatsraison. Daher ist er nicht so streng gegen Fehler wider die Sittlichkeit, als gegen Staatsverbrechen. Man wirft den Venetianern vor, daß sie über einem einigen Gegenstande (zu bleiben, wie sie sind) vergessen haben, auf die Erhaltung der Sitten genugsam zu sehen. Aber politische Tugenden haben unter ihnen so viele, als je in dem ehrwürdigsten Staat, geblühet. Nur konnten bloß Regierungsglieder sich darin auszeichnen. Die Sittenlosigkeit wurde an gewissen Personen eher gern gesehen, weil sie dadurch ihren großen Credit beim Volk selber schwächten. Hingegen wird das Ausschwatzen eines

Staatsgeheimnisses ohne Appellation und ohne Darstellung der Zeugen bestraft.

Was das Collegium dem Senat ist, sind für den Rath der X die drei Staatsinquisitoren. Alle Bürger, auch der Doge, sind unter ihnen; sie strafen, wenn alle drei einmüthig sind; nur am Leben nicht ohne die X. Das Ansehen der X ist unabhängig von dem Senat; wohl eher hat er auf Ansuchen auswärtiger Fürsten ein Fürwort bei ihnen, vergeblich eingelegt. Dieses ist ihm selbst vortheilhaft; da er an der Spitze der Geschäfte ist, darf er im Auslande nicht verhaßt seyn. Eine Menge Mönche, Huren, Schiffleute (Gondolieri), Lakaien, werden von den X zum Spioniren gebraucht.

Man muß aber ihre Gewalt nach ihrem wohlthätigen Einfluß auf das Ganze, und überhaupt die Republik weniger nach ihren Gesetzen, als nach den Grundsätzen der Verwaltung, beurtheilen; der Rath der X ist ihre Grundsäule, und er erhält die Freiheit. Sonst würde er durch die periodisch gewählten Gesetzverbesserer (Correttori delle leggi) schon längst eingeschränkt worden seyn. Wohlmeinende Senatoren haben es vor einigen zwanzig Jahren thun wollen, aber die Stimme des Volks war für die X; indeß die Gewalt der Staatsinquisitoren beschränkt wurde, behielten die X ihre ganze Criminalgerichtsbarkeit über den Adel; strenge Zucht wurde beiden Stellen aufs neue empfohlen, und in allem, was die öffentliche Ruhe, die Würde der Republik, die Liebe der Unterthanen für sie, und ihren Glanz im Auslande interessirt, jenes höchste Ansehen, dessen standhafter Gebrauch Venedig so viele Jahrhunderte erhalten habe, den Zehn in voller Maaße bestätiget. n. Chr. 1761.

Diese drei Gerichtsstellen von XL bestehen aus so vielen Edlen, die älter als dreißig Jahre seyn müssen, und deren von gleichem Namen und Hause bei jeder Stelle nicht mehr als

zwei sitzen können. Die alte Civilquarantia richtet Appellationen von den Stadtgerichten; die Criminalsprüche der Landesrettori, wenn sie ohne Zuthun des Rathes der X geschehen sind; Fälle, deren Entscheidung den untern Stellen wegen der Macht einer Partei bedenklich seyn würde. Die ältesten Familien pflegen bei dieser Stelle zu sitzen; man fürchtete den Geist der letzteren, weil sie älter als die übrige Staatsverfassung und nicht ohne Eifersucht gegen dieselbe war. Aber die Eifersucht von Stellen, die einander nichts verzeihen, ist für die Unterthanen Glück; wo keine Opposition ist, wird eine Republik nicht lang in ihrem Geist bestehen. Die neue Civilquarantia richtet Appellationen vom festen Lande und aus Dalmatien. Was die Criminalquarantia sey, ist aus ihrem Namen zu schließen.

Wenn der Doge gestorben, so ziehen alle über dreißig Jahre alten Mitglieder des großen Rathes Kugeln aus einem Sack, der dreißig goldene enthält. Eben so werden durch das Loos aus diesen dreißig neun gewählt. Von diesen neun ernennen vier jeder fünf, und fünf jeder vier, alle zusammen vierzig, Wahlherren. Das Loos wählt aus diesen vierzig zwölf, deren jeder zwei, der erste von ihnen drei Wahlherren (zusammen fünfundzwanzig) wählt. Weiter bestimmt das Loos aus den XXV neun, deren jeder fünf, also XLV, ernennt. Wiederum sondert das Loos aus dieser Zahl XI. Acht von diesen eilf ernennen jeder vier, drei ernennen jeder drei, also einundvierzig. Von diesen einundvierzig, die der große Rath bestätiget, wird, durch die Stimmenmehrheit von XXV, der Doge
n. Chr. gewählt. (Diese Form der Wahl ist aus den Zeiten des Doge
1250. Marino Morosini.)

Sofort verlassen seine Söhne, Brüder und Neffen die Regierung auf sein Lebenlang. Die correttori della permissione haben sein Ansehen so beschränkt, daß er nur Präsident im

Collegium und in den Räthen ist. Er hat den Vortrag, und kann ihn geschickt einkleiden; aber er darf seine einmal geäußerte Meinung nicht vertheidigen; es wäre wider seine Würde; der Avogador del Commun ergreift das Wort für ihn. Er hat die Aufsicht über das Arsenal, über die Werfte und die St. Marcuskirche. Er gibt jährlich fünf Mahlzeiten, welche zwei Drittheile seines Einkommens wegnehmen. Seine einige Belohnung ist die Würde.

Die Procuratoren von St. Marcus haben lebenslänglich Sitz und Stimme im Senat, übrigens die Aufsicht über Testament-, Vormundschafts- und Schuldensachen; neun führen das Amt wirklich (per merito), andere den Titel. Man wollte bei keiner lebenslänglichen Stelle viele Macht lassen.

Die obersten Räthe sind das Cabinet, aber auch die Ephoren des Doge, welchen sie immer unter Augen haben; wenn von den sechs vier einstimmen, so mögen sie, auch ohne seine Einwilligung, im Rath einen Vortrag machen; solche Männer präsidiren bei der Criminalquarantia.

Von der Macht der Censoren ist nur der Name übrig; sie führen die Aufsicht über die Livreibedienten der Republik. Doch haben sie in ihren vierzig Monaten Sitz und Stimme in dem Senat, wohnen den Criminalgerichten bei, und gelangen zu Stellen im Rathe der X oder in die Zahl der VI obersten Räthe.

Die drei Avogadori del Commun (Gemeindsfürsprechen) wissen die geheimsten Angelegenheiten; ungerufen treten sie, so oft sie wollen, in die Rathsversammlung; die X können durch sie genöthiget werden, die Vollziehung ihrer Schlüsse aufzuschieben, oder sie zu ändern. Sie selbst verfügen nichts; sie wachen über alle Mißbräuche. Was die drei vermögen, das kann auch Einer. Ihre Macht ist so groß, daß der Staats-

consulent Sarpi rieth, sie keinem unbescholtenen Mann aufzutragen; er könnte zu gefährlich werden.

Man muß fünfundzwanzig Jahre haben, um Senator, vierzig um einer der X, oder einer der obersten Räthe zu werden. Oft war, in älteren Zeiten, ausgezeichnete Geschicklichkeit im Seewesen die beste Empfehlung; manchmal die Armuth, wenn man ein Amt gern einem abhängigen Mann geben wollte; auch der Reichthum, für Stellen von großem Aufwande und schlechtem Ertrag. Da man wollte, daß die Mächtigsten auch die Reichsten würden, war Heirath mit wohlhabenden Bürgerstöchtern dem regierenden Adel nie verboten. Alle durch Privilegien unabhängigen Innungen, welche eine, nicht von der höchsten Gewalt ausfließende, Gerichtsbarkeit geben, sind abgeschafft worden. Gegen den Mißbrauch geistlicher Gewalt sind, seit dem dreizehnten Jahrhundert, viele Gesetze. (Auch pflegte der römische Hof meist, durch scheinbare Annahme, daß dieses oder jenes erlaubt und üblich sey, sie ohne Contestation auszuweichen.) In demselben Geist nährte man unter dem Landadel die Parteiungen, und unterstützte die Bauern gegen die Städte.

Da die Stellen im Kriegsdienste nicht von Feldherren vergeben werden, so konnte oft ein General unbedenklich abgesetzt und gefangen genommen werden; er hatte keinen Anhang. Das Commando zu Lande wurde meist Ausländern aufgetragen, zur See venetianischen Edlen; die See ist das Element, der Grund der Sicherheit, Venedigs; die Landherrschaften sind Nebensache.

Wie hätten Edle die Verfassung stürzen wollen! Nirgend sind sie so viel, als in ihr. Aber auch dem gemeinen Mann ist Alles erlaubt, wenn er sich nicht in die Politik mengt. Die Staatsinquisitoren, die X, sind nicht ihm, sondern präpo-

tenten Großen und ehrsüchtigen Geistlichen furchtbar. Die italienische Geschichte ist blutig; zu Venedig ist selten ein Edelmann durch einen andern umgekommen; viele Vorurtheile, worauf man die Ehre gegründet, sind hier durch Staatsmaximen überwunden worden. Wie die alten Lacedämonier, so hatten die Stifter der venetianischen Verfassung einen einigen Gesichtspunkt: ihre Erhaltung. Wie jene, so gründeten auch sie die Freiheit auf Gehorsam. Nicht leicht gaben sie einem etwas für immer; sie wollten, daß jeder in immerwährender Abhängigkeit sey; die aber, welche die höchste Macht verwalten, setzten sie in immerwährende Abhängigkeit von einander selbst. Privatschwachheiten der Menschen übersahen sie, ohne diese Dinge zu erlauben; sie wollten, daß man die Regierung immer fürchten und lieben müsse. Auch ist Venedig an Macht gering, aber durch uralte Standhaftigkeit in gewissen Maximen ehrwürdig.

Capitel 24.

Genua.

Genua wurde durch den Seehandel groß. Die Konstantinopolitanischen Kaiser wurden durch genuesische Schiffe im Hafen der Hauptstadt getrutzt; Sultane suchten ihre Gunst, um nach Europa zu kommen. Phocäa, Chios, Lesbos, Lemnos, Samothracien, waren Fürstenthümer genuesischer Edlen; die fruchtbare Krim, und viele zerstreuten Ortschaften im schwarzen und griechischen Meere, waren ihre Goldgruben. Eben diese Republik kämpfte nicht nur um die Inseln Sardinien und Corsica; früh erwarb sie Gewalt auf dem festen Lande. Nur kam sie hiedurch in Verwickelungen mit Mailand und Piemont.

Zugleich erhielt sich jene Unstatthaftigkeit, welche die Alten in den Liguriern, ihren Vätern, beobachtet hatten. So wurde die Verfassung unaufhörlich erschüttert, nie durch feste Grundsätze ansehnlich. Man wußte so wenig zu herrschen, als zu gehorchen; so unerträglich den Großen die Gleichheit im Vaterland war, so hart regierten sie die Unterthanen; mit verhaßter Tyrannei wurde die Gewinnsucht vereiniget, wodurch sie verächtlich wurde.

Da zu Genua weder Gesetze noch eine Partei mächtig genug war, wurde die Republik oft genöthiget, fremde Schirmherrschaft anzunehmen, ja zu suchen. Aber sintemal auch Gehorsam unerträglich schien, war Genua den Schirmherren oft beschwerlich, oft ungetreu. Endlich verlor die Republik die Achtung und Liebe der Bundesgenossen, und ihre entfernten Besitzungen fielen ohne Mühe in fremde Hände.

Capitel 25.

Ragusa.

Besser als Genua erhielt selbst Ragusa die Unabhängigkeit. Ihr Gebiet ist eine kaum vierzig italienische Meilen lange, zwei, drei Meilen breite Küste: aber ihre Geschichte verdient geschildert zu werden. In größeren Historien verlieren sich die kleinen Charakterzüge; in kleinen Republiken sieht man den Menschen.

n. Chr. Die alte Epidaurus war von Slawen zerstört worden.
650. Auf einer benachbarten Halbinsel gründeten Entflohene die Stadt Ragusa. Kaum aufblühend, wurde auch das neue Vaterland von den Slawen überfallen; die Priesterschaft erweichte

die Feinde, sie begnügten sich mit einer Abgabe. Viele sammelten sich aus den Trümmern von Salona, viele aus dem Gebirge Illyriens; gemeinschaftlich erhoben sie auf einem Felsen, im Grunde einer kleinen Bucht, ein schon besseres, durch eine Burg auf der Höhe befestigtes, Ragusa. Die Gemeinde wählte eine Obrigkeit; über wichtige Dinge wurde das Volk versam- n. Chr.
melt. Ehrsucht war unbekannt; jeder suchte nur, frei zu seyn. 690.
Die umliegende Gegend war wenig fruchtbar. Unter ähnlichen Umständen wurden die Römer Welteroberer, die Ragusiner ein fleißiges Volk. Ihre Stadt war der Markt des Ueberflusses von Bosnien; sie verhandelte ihn. Sie errichtete Manufakturen, und gab auszuführenden Waaren durch Verarbeitung neuen Werth; hiedurch versah sie sich mit Lebensbedürfnissen, und wurde wohlhabend.

Eben so tapfer waren die Ragusiner in der Selbstver- n. Chr.
theidigung: vergeblich wurden sie ein Jahr lang von afrikani- 867.
schen Arabern belagert; sie verfolgten den Feind hinüber in Italien, bis Benevente und Capua. Von einem bosnischen Fürsten erkauften sie das Land, welches ihr Gebiet ist; es war meist Wald, sie machten einen Garten daraus. Uebrigens war die nach Verfall der Königsmacht in Bosnien aufkommende Verwirrung beunruhigend; Ragusa hielt sich an die griechischen Kaiser, welche die Stadt schützen und nicht unterdrücken konnten.

Zur selbigen Zeit bedrohete ein rascischer Edelmann von einem Thurm am Eingange des Hafens zugleich die Freiheit und Nahrung von Ragusa: da wurden die Vögte seiner Burg, durch Aufnahme in die Regierung, für die Republik gewonnen; sie übergaben den Thurm. Die Regierung war in den Händen der Edlen, die Zusammenberufung der Gemeinde außer Uebung gekommen; die Enkel der Stifter und edle Bosnier herrschten.

Die Uebergabe jenes Thurms (solchen Republiken sind geringe Sachen wichtig) wurde jährlich gefeiert. Ein Fürst von Chelm schenkte den Ragusinern die benachbarte Insel Meleda; Breno erbten sie von dem letzten Besitzer.

So blühete die Stadt, als ein Tyrann sich aufwarf: Damiano, einer der zweijährigen Rettori, wollte seine Macht verlängern; da der Senat ohne die Rettori nichts vornehmen konnte, war der Form nach keine neue Wahl möglich (obwohl man die Formen zu sehr ehrte, da es auf den Umsturz der Gesetze ankam). Damiano befahl, die für Freiheit eifernden, edlen Jünglinge Bobali gefangen zu legen; sie entkamen. Nach diesem Mißbrauch der angemaßten Gewalt versammelte Peter Benessa, sein Eidam (die Freiheit des Vaterlandes zog er dem Glanze seines Hauses vor) ingeheim Senatoren, und sie be-
n. Chr. schlossen, Venedig um einen Commissarius zu Herstellung der
um Gesetze zu bitten. Da sandten die Venetianer zwei Galeeren,
1210. als mit Geschenken für den Kaiser Heinrich nach Konstantinopel bestimmt; Damiano bewirthete den Schiffscapitän und nahm auf den folgenden Tag eine Gegeneinladung an. Da er auf dem Schiff war, rief Benessa die Stadt für die Freiheit in Waffen, der Venetianer nahm den Gast gefangen und lichtete die Anker; Damiano schlug sich an den Wänden der Galeere den Kopf entzwei. Indeß das Volk den Palast plünderte, erwählte der Senat, von Venedig abhängig, Lorenzo Querini zum Grafen der Stadt: nur soll er ohne den großen Rath nichts gegen die Gesetze vornehmen.

Dandolo, desselben Nachfolger, machte durch sein Betragen
n. Chr. den Ragusinern den Verlust der Unabhängigkeit fühlbar. Wäh-
1232. rend dem hierüber entstehenden Mißvergnügen erschien eine genuesische Flotte; aber die Parteiungen erlaubten der Stadt nicht, den venetianischen Grafen auf derselben heim zu schicken.

Mehr und mehr nährte Venedig den Parteigeist; stellte Gemeindeversammlungen her, um das Volk von dem Senat abzuwenden; und vermehrte diesen durch neue Mitglieder, auf daß Leute darin wären, die ihre Würde den Venetianern zu danken hätten. Endlich riefen Edle den König von Hungarn, Ludewig, zu Hülfe. Dieser befreite die Stadt von den Venetianern.

Seine Schirmherrschaft schien unbedenklicher, da er keine Söhne hatte. Eine Beschirmung war nothwendig, zumal für die Schifffahrt; letztere war in den griechischen Meeren besonders gefährlich, seit Kaiser Andronikus II. aufgehört hatte, Schiffe zu halten, Genua aber, Venedig, und die Tyrannen der Inseln, wechselweise alle Gewaltthätigkeit übten. Der Senat von Ragusa warf sein Auge auf die Macht Orchans, des Sohns Osmans, welcher am Hellespont, Propontis und am Eingange des schwarzen Meeres auf der asiatischen Küste schon so mächtig herrschte, daß die handelnden Völker seine Gunst cultiviren mußten. Um dem Volk türkische Verbindung beliebt zu machen, wurde eine Nonne vermocht, vorzugeben, daß ihr diese als Gottes Wille geoffenbaret worden. Man kam mit Orchan eines jährlichen Geschenkes von 500 Zechini überein. Diese Summe wird nebst Geschenken für Große noch jährlich dem Großsultan bezahlt; dafür ist Ragusa in seinem Schirm, und n. Chr. um
im Genusse der Zollfreiheit seiner Waaren. 1330.

Die innere Regierung besteht aus dem großen Rath, aus dem Senat und kleinen Rathe. In dem ersten sitzen alle über achtzehn Jahre alten Edlen, machen die Gesetze, wählen die Obrigkeiten und üben das Begnadigungsrecht. Fünfundvierzig Pregadi bilden den Senat, und bereiten vor, was dem großen Rathe vorzutragen ist, beschließen Krieg und Bündnisse, und sind die Appellationsinstanz. Man muß über vierzig Jahre

alt seyn, um Senator zu werden. Zwölf Mitglieder vom großen Rathe werden gewählt, um, wenn ein Senator stirbt, in seine Stelle einzurücken, bis von den zwölf nur ein Drittheil übrig ist, worauf ihre Zahl ergänzt wird. Der kleine Rath, aus sieben Senatoren, hat die ausübende Macht. Ein Rettore steht an der Spitze des gemeinen Wesens, und nichts geschieht ohne ihn; aber sein Amt ist für vier Wochen. Außer an Volksfesten und bei Verpachtung gewisser Einkünfte geht er nie aus; bei jenen Anlässen in einem rothdamastenen Mantel, mit jenen rothen Strümpfen und Schuhen, welche im griechischen Reich Insignien der höchsten Gewalt waren, und mit der neuern Zier einer ungemein langen Perücke; der kleine Rath und die Kanzlei begleiten ihn; die Musik zieht voran; es folgt eine Leibwache von zwölf (unbewaffneten) Männern.

Jährlich werden drei Senatoren Proveditori der Stadt, zu wachen, daß die Gesetze den Mächtigen zum Zaum, den Schwachen zu ihrer Sicherheit dienen. Ohne sieben Achttheile der Stimmen im großen Rath wird kein Gesetz verändert, ohne drei Viertheile von keinem dispensirt. Weiland wurde, wer in Staatsgefahren im Rath eine lateinische Rede hielt, von dem Adel beglückwünscht, und von der Republik mit einem Paar Capaunen beschenkt. (Nicht viel Glänzendes haben Belohnungen einer Republik, aber das Vaterland gibt sie!) Aus den ältesten Senatoren werden je zu fünf Jahren Tesorieri gewählt, welche die Aufsicht über das Finanzwesen haben. Sie mögen 1200 Pfund in geheimen Almosen vertheilen, und arme Töchter der Edlen ausstatten; die Regierung will geliebt seyn, und nicht zugeben, daß unter den Edlen eine zur Verzweiflung treibende Armuth einreiße. Vier Criminalrichter instruiren den Criminalproceß; zum Tod verurtheilen sie nicht ohne den Senat; vier andere verwalten das Civilgericht. Die

Sache der Armen, der Wittwen und Waisen wird von jungen Edlen, die die Achtung und Liebe der Mitbürger suchen, unentgeltlich geführt; andere besorgen die Verproviantirung der Stadt, wachen gegen Einfuhr fremder Weine, über die Verwaltung der Spitäler, Wasserleitungen, das Zeughaus und andere öffentliche Gebäude, die Straßen, den Salzhandel, die Burg, das Gebiet. Dem Senat ist hiedurch viel beschwerliches Detail abgenommen, die Jugend beschäftiget, und in dem Fall, durch Fleiß und Verstand sich Ehre zu machen. Drei Aerzte, zwei Wundärzte, sind im Solde der Republik, auf daß (bei den Seuchen in der benachbarten Türkei) leicht auch der Aermste einen Arzt haben könne.

Uebrigens sind in Ragusa fünf Menschenclassen. Die Geistlichkeit hängt von dem Erzbischof ab, den aus zwei vom Senat vorgeschlagenen Männern der Papst wählt; der Senat schießt ihm zu Lösung seiner Bullen die erforderliche Geldsumme vor, und hält ihn dadurch in Abhängigkeit. Der erlauchte (illustrissimo) Adel wird ungemein geehrt und wohl in Ordnung gehalten; aus ihm besteht die Regierung; Erzbischof und Domcapitel sind aus ihm; nur ein Edler (auf daß die Dominirenden unverletzbar seyen) darf einen Edlen zum Gefängniß führen.

Rousseau sagt: wenn ein Gesetz wäre, daß, wer in den Rath geht, den rechten Fuß vor dem linken in den Saal setze, so müßte auch dieses heilig beobachtet werden. So ist in Ragusa die Länge des Rathskleides so genau bestimmt, daß als Tuberone Cerva mit einem längern in den Rath kam, das Uebermaaß ihm abgeschnitten wurde; welches ihn so schmerzte, daß er in ein Kloster trat.

Bürger sind die Nachkommen oft alter Geschlechter, oder unächter und aus Mißheirathen entsprossener Söhne der

Edlen; ihnen ist der Zutritt untergeordneter Stellen offen. Das Volk besteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Seefahrern, Griechen, Bosniaken, Juden, welche unter Clientel der Edlen stehen. Die Bauern treiben Landbau für die Eigenthümer um ein Theil des Ertrages. Sie sind so tapfer, als fleißig; oft haben sie gegen räuberische Montenegriner für ihre Herren das Leben gelassen.

Capitel 26.

Mailand.

Zu Mailand herrschten die Visconti, grausam über die Stadt, beschwerlich den Benachbarten, in großen Unruhen ihres eigenen Hauses. Johann Galeazzo, der seinen Oheim Bar-
n. Chr. naba vergiftet hatte, erwarb von dem teutschen König Wen-
1395. ceslaf den Herzogtitel. Er hatte Plane zu Vereinigung des
n. Chr. ganzen Italiens, und starb im Lauf herrlicher Siege. Da
1402. sein Sohn Johann Maria Angelo (der, welcher seine Mutter gefangen legte) durch Geiz und Härte das Volk erbittert,
n. Chr. wurde er umgebracht, Filippo, sein Bruder, vertrieben, die
1412. Freiheit hergestellt.

Zur selbigen Zeit hinterließ Fantino Cane, Herr von Vercelle, Alessandria, Tortona und Novara, diese Herrschaften seiner Wittwe Beatrix von Tende. Diese heirathete der vertriebene Filippo Visconti, brachte Volk zusammen, eroberte
n. Chr. Mailand und ließ die Demagogen hinrichten. Hierauf nach
1418. wenigen Jahren ließ er die Beatrix, unter dem Vorwand eines Ebebruchs, enthaupten. Dieser Herzog Filippo führte zu seiner Vergrößerung in der Lombardie große Kriege durch geschickte Feldherren, indeß er zu Mailand sich dem Genusse

der Wollust überließ. Er starb mit Hinterlassung einer unächten Tochter. Senat und Volk stellten die Freiheit her. n. Chr. 1447.

Die militärische Macht in Italien war in den Händen ehrsüchtiger oder verdorbener und verschuldeter Rottenführer (Condottieri); Leute, die kein ehrlicheres Brod hatten oder gewinnen mochten, oder welche die Strafe eines Lasters fürchteten, oder die ein Unglück erlitten, lebten in ihrem Sold, von der Beute der Feinde der Fürsten und Städte, welchen sie sich verpflichteten. So sahen wir den tapfern Bauer von Cotignuola, Jakob Sforza, in den Geschichten der neapolitanischen Johanna II.; Francesco, sein Sohn, ein Mann, der mehrere gute Eigenschaften vereinigte, hatte Blanca, die unächte Tochter des letzten Herzogs Visconti, zur Gemahlin. Das Zutrauen der Mailänder erhob ihn zum Commando des Heers der Republik.

Er zerfiel mit ihren Vorstehern. Bei diesem Anlaß machte er sich zum Herrn und Herzog. Er gründete die Citadelle. Francesco starb in gutem Alter, mit Ruhm und Glück bekrönt, und hinterließ dem Hause Sforza die errungene Herrschaft nicht nur des heutigen Mailändischen Staats, sondern auch der beträchtlichen Gebiete, welche durch die Venetianer, Graubündner, Schweizer und die Herzoge von Savoyen und Parma davon abgerissen worden sind. n. Chr. 1451. n. Chr. 1467.

Capitel 27.

Savoyen.

Die Grafen von Savoyen stiegen sowohl an Würde als Macht. Amadeus, von seiner Lieblingsfarbe der grüne Graf genannt, erwarb von dem Kaiser Karl IV. in zwölf Diöcesen n. Chr. 1365.

ein so ausgedehntes Reichsvicariat, daß nicht nur die letzte Entscheidung der Appellationen an die Reichsgerichte ihm zukam, sondern er alle verjährten Rechte des Reichs zu jeder Zeit nach Gutdünken gelten machen könne. Sein Enkel, Amadeus VIII., erhielt von Sigmund, Karls IV. Sohn, den Herzogstitel.

n. Chr. 1416.

Die Nothwendigkeit, einem, aus zerstreuten Herrschaften bestehenden, Staat Ausründung zu geben, und die Macht der Großen zu brechen, welche sich dem Herzog widersetzen konnte, gab den Prinzen von diesem Hause eine besondere Thätigkeit und Wachsamkeit. Sie nahmen an allen Kriegen der benachbarten Länder Theil, bald in Verbindung mit Schwächern wider gefährliche Uebermacht, bald vereiniget mit Mächtigen, wenn sie hoffen konnten, sich zu vergrößern. Sie schmeichelten der Eitelkeit, sie benutzten die Geldnoth und andere Verlegenheiten der Kaiser, um Privilegien zu erlangen, welchen ihre Macht Gewicht gab. In der That war für ihre Absichten glücklich, daß die Nachbaren entweder schwach oder auf einander eifersüchtig waren; doch gründeten sie ihre Größe nicht auf diese veränderlichen Verhältnisse, sondern sie legten sich auf das Militärwesen so, daß sie durch eigene Waffen mehr ausrichteten, als andere durch gemiethete Rotten. Meist alle regierenden Herren dieses Hauses stritten an der Spitze der Schaaren.

Ueber die Tapferkeit vergaßen sie die Politik nicht. Meistens unterstützten sie die Sache der Bürger gegen große Baronen, in der Hoffnung, daß beide geschwächt ihnen dienen würden. Sie ergriffen gegen den Markgrafen von Saluzzo, dessen Lage ihnen die furchtbarste seyn konnte, die Partei der, im Montferrat regierenden, griechischen Prinzen; so daß jener genöthiget wurde, ihr Vasall zu werden. Zu

gleicher Zeit ließen sie sich die Rechte der Kaiser über sein Land, und von den Bischöfen zu Ivrea die Oberlehensherrlichkeit über das Montferrat, welche die alten Markgrafen dieses Landes dem Heiligen ihrer Kirche aufgetragen hatten, abtreten. Hierauf errichteten sie mit den griechischen Prinzen (Paläologen, vom Kaiserhause, durch Heirath Markgrafen zu Montferrat) Heirathsverbindungen, wodurch sie sich die Erbfolge zusicherten. In den Kriegen der Genueser und Venetianer hielten sie es mit letzteren, weil sie auf Unkosten der ersteren sich vergrößern konnten. Als Genua überwunden wurde, und Venedig seine Herrschaft auf dem festen Land gründete, eilte der grüne Graf, den Frieden zu vermitteln, ehe Venedig zu mächtig wurde. In der Mitte des fünfzehnten Jahrhundertes errichteten sie das Hausgesetz des Erstgeburtrechtes und der Untheilbarkeit ihrer, durch das Gegentheil bisher geschwächten, Staaten.

Capitel 28.

Die Schweiz.

Um gleiche Zeit, als in Venedig die Verfassung entstand, begegneten im Gotthardgebirg Dinge, welche die Errichtung der schweizerischen Eidgenossenschaft zur Folge hatten.

Die Geschichte Wilhelm Tells und der drei Männer ist nicht der Anfang, sondern ein Factum zur Behauptung der viel älteren Freiheit und Eidgenossenschaft von Uri, Schwyz und Unterwalden. Auch die innere Regierung dieser Waldstätte ist älter, und aus der ersten Hand der Natur. Die ganze Gemeinde eines jeden dieser drei Thäler übt, unter ihrem Landammann, die höchste Gewalt, und vertraut ihre

Vollstreckung einem Rath und Richtern, ohne Rücksicht auf Adel, ohne Schatz, ohne andere Kraft, als welche der Nationalwille gibt. Schon damals war Unterwalden durch den Kernwald in zwei Gemeinden vertheilt, deren eine ohne die andere Kriege geführt, und Eroberungen gemacht hat.

Diese Thäler standen in unmittelbarem Schutz des Reichs. Aber König Albrecht von Habsburg, dessen Vater in unruhigen Zeiten ihr Schirmvogt gewesen, ließ ihnen antragen, sich dem erblichen Schutze seines in der Nähe allvermögenden Hauses zu unterziehen. Sie, die nie gern ändern, und (wie alle Nachbaren) diesen König mit Mißtrauen betrachteten, weigerten sich. Der König ließ desto lieber zu, daß Vögte, die er über Habsburgische Privatgüter in diesen Landen setzte, auch die Reichsrechte und zwar ohne Schonung über sie übten;
n. Chr. er verachtete das wenig bekannte Bergvolk. Dieses, in billi-
1308. gen Dingen unerschrocken, vertrieb die Vögte, brach die Burgen, tastete von den Habsburgischen Privatgütern dazumal nichts an, und (wenn nicht Wilhelm Tell an dem Vogt Hermann Geßler sich selbst gerochen) so geschah diese That überhaupt ohne Blutvergießen. Ehe der König über das, wenig Aufsehen machende, Geschäft Maaßregeln ergreifen mochte, ereignete sich, daß er von seinem Neffen ermordet wurde.
n. Chr. Heinrich VII., sein Nachfolger, bestätigte den Waldstätten
1309. ihre alte Verfassung.

Als nach dessen Tode Friedrich, Sohn Albrechts, und Ludewig von Bayern gegen einander gewählt wurden, erklärten sich die Schweizer für den letztern. Um so lieber ergriff Leopold, Friedrichs Bruder, den Anlaß einer zwischen Schwyz und dem Kloster in den Einsiedeln, dessen Schirmvogt er
n. Chr. war, entstandenen Feindschaft, um wider diese Waldstätte ein
1315. Heer zu führen. Dieses wurde in dem engen Passe Morgarten,

zwischen dem Berge Sattel und dem See von Aegeri, durch den geschickten Gebrauch, den die Schweizer gegen einen unvorsichtigen Feind von dem Local machten, gänzlich geschlagen. Gleiches Schicksal hatte die Schaar, mit welcher Graf Otto von Straßburg an demselben Tag in Unterwalden einbrach. Diese Kriegsthat war die erste, welche die Schweizer im Auslande berühmt machte, und bei den Benachbarten ihrem Bund Ansehen gab. Er verdiente Achtung selbst bei Feinden, da er weder die Reichspflichten noch die Privatverhältnisse der Habsburgischen Güter und Leute in den Waldstätten änderte, sondern allein zu Erhaltung der hergebrachten Verfassung die gemeinschaftliche Anstrengung verordnete.

Nach siebenzehn Jahren wurde die österreichische Stadt Lucern (die an eben dem See liegt, welchen die übrigen Waldstätte umgeben) in gleichem Geist in den Bund aufgenommen. n. Chr. 1332. In der That war die Vereinigung sämmtlicher Ufer des Waldstättensees wichtig; bei den Lucernern war ein, durch Beispiel ermunterter, Bürgermuth Beweggrund, aber nicht Umsturz der Herrschaft, sondern die Erhaltung der gesetzlichen Verhältnisse ihr Zweck und Sinn.

Auf einer Halbinsel der Aare hatte Berchtold von Zäringen, unter den schwäbischen Kaisern Regent des Landes Burgundien (am Fuße der Alpen und im Jura), die Stadt Bern eigentlich als eine Freistätte des benachbarten Adels und Volks gestiftet, weil diese von Alters her frei unter kaiserlichem n. Chr. 1191. Schutz lebten, aber von dem großen Landadel vielfältig bedrückt wurden. In kurzem zeigte sich in den Bernern ein edler, unternehmender Geist, sowohl in Behauptung oft angegriffener Freiheit als in Mittheilung derselben an Landleute in gleicher Lage. Als endlich Bern nebst der Unabhängigkeit nach Herrschaft zu trachten schien, und die Stadt

Laupen von Kaiser Ludewig an sie verpfändet wurde, vereinigten sich die Großen des Landes zu ihrem Untergang.

In dieser Gefahr erhielten sie von den Waldstätten, welche nicht hiezu verpflichtet waren, edelmüthige Hülfe.
n. Chr. 1339. Durch Kriegskunst und Muth siegten unter Rudolfen von Erlach die Berner. Von dem an blieben sie in der schweizerischen Eidgenossenschaft; diese Verhältniß wurde bald nach diesem durch einen ewigen Bund befestiget.
n. Chr. 1353. Uebrigens bildete Bern in den westlichen Gegenden eine eigene Bundesrepublik, theils durch Vereine mit Solothurn, Biel, Freiburg und Wallis, welche Städte und Länder ihrerseits Rechte zu vertheidigen hatten, theils durch die Aufnahme des Thals Hasli, der Herren im Oberlande und vieler anderen Edlen und Landleute in Schutz und Bürgerrecht.

Jährlich wurde von der Gemeinde ein Schultheiß gewählt neben ihm waren Venner über die Viertheile der Stadt, ein Rath (nach alter Sitte) anfangs von XII und nachmals verdoppelt. Sintemal die Bürger von Bern weit im Lande zerstreut lebten, wurde früh ein Ausschuß von Zweihunderten zu Repräsentirung der Gemeinde in wichtigen Fällen bestimmt, und weil auch diese sich nicht so oft versammeln mochten, aus jedem Stadtviertheil vier Mann zu provisioneller Beobachtung des Erforderlichen ernannt.

Zürich, ein uralter Ort, welcher nach den Unfällen, die den Untergang des römischen Reichs im Westen begleitet, nach und nach durch vortheilhafte Lage, nachmals durch zwei geistliche Stifte und viele Gnade teutscher Könige und Kaiser, wieder empor und in größere Aufnahme gekommen, wurde von XXXVI Edlen und Bürgern so verwaltet, daß von vier zu vier Monaten acht Bürger und halb so viele Edle oder Ritter die Regierung führten. Die Zahl der XII war bei

Gründung teutscher Municipalitäten die gewöhnlichste. Im Uebrigen wurden von der Gemeinde Statute verabredet; sie wählte jenen Rath und beschloß alle gemeinschaftlichen Maaßregeln. Endlich erschütterte Parteigeist diese Verfassung; Rudolf Brun gab ihr eine ganz neue Form. Er bediente sich der Mißbräuche, welche eine langjährige Verwaltung sich zu Schulden kommen läßt, um eine Veränderung als nothwendig darzustellen. Die alten Regenten, welche sich nicht ganz unschuldig wußten, oder fremde Hülfe suchten, oder sich unentbehrlich glaubten, entfernten sich.

Hierauf wurde das Bürgermeisterthum errichtet, und mit außerordentlicher, lebenslänglicher Gewalt Rudolfen Brun aufgetragen. Die Municipalität wurde nach Zünften so organisirt, daß alle edlen und reichen Bürger als Constabler n. Chr. 1336.
eine Gesellschaft ausmachen, und, aus derselben, Brun mit wenigen andern die Hälfte des Rathes wählen soll, die andere Hälfte von der in dreizehn Zünfte eingetheilten Bürgerschaft, unter dem Namen Zunftmeister, gesetzt werde. Die Zünfte waren zugleich Handwerksgilden.

Gegen diese neue Einrichtung verschwuren die vertriebenen Regenten mit benachbarten Großen; ihre Unternehmung führte der Graf Hanns, vom Hause Habsburg, Herr zu Rapperswyl, welche Stadt auch an dem Zürichersee liegt. Seine That verunglückte; nicht nur wurde er selbst gefangen, sondern Rapperswyl zerstört. Diese Begebenheit erregte den Unwillen der übrigen Habsburgischen Prinzen, zumal des Herzogs von Oesterreich, Albrechts, eines Herrn, dem seine Regentenklugheit vorzügliches Ansehen gab. Rudolf Brun, in Gefahr eines Krieges mit diesem Fürsten, suchte und erhielt bei den Schweizern die Aufnahme seiner Stadt in den n. Chr. 1351.
ewigen Bund. Letzterer wurde hiedurch die Erhaltung, jenen

die Bequemlichkeit eines freundschaftlichen Marktes und einer Vormauer gesichert. Auch kamen sie überein, nicht zuzugeben, daß die Verfassung Zürichs durch Gewalt gestürzt werde; die Freiheit jeder gutfindlichen Aenderung blieb jedem Ort. Die Alpen des Gotthard und die Flüsse Thur und Aare wurden zu Gränzen der schuldigen Bundeshülfe bestimmt.

Der erwartete Krieg brach los; aber der Herzog war zu alt und krank, um ihn mit Nachdruck zu führen; so daß er durch Tractaten vielfältig unterbrochen wurde.

Unter anderen österreichischen Unterthanen wurden die Glarner wider Zürich aufgemahnt. Glaris liegt an den Quellen der Flüsse, welche den Zürichersee bilden, und war ein vor Jahrhunderten dem Kloster Sekingen vergabtes Gut; über Sekingen führte der Herzog die Schirmvogtei. Aber die Glarner, deren Rechte (keine Völkerschaft in den Alpen war ohne gewisse Rechte) durch Neuerungen verletzt worden, weigerten sich dieses Kriegs, erschlugen den Vogt Stadion, der
n. Chr. 1352. sie dazu zwingen wollte, und schwuren, mit Vorbehalt der Sekingischen Rechte, zu den Schweizern. Sie hatten den Ruhm einer guten Miliz; die Hirtenvölker, gewohnt den Jahreszeiten und der Ermüdung zu trutzen, sind im Vertheidigungskrieg weit besser als in den Linien stehender Heere.

Hierauf wurde Zug von den Schweizern eingenommen, eine Stadt, welche von den Grafen von Lenzburg und Kiburg erblich auf das Haus Habsburg gekommen war. Es wollten aber die Eidgenossen keine Unterthanen, sondern einverleibte Brüder. Daher mit jenen drei ersten Waldstätten und Lucern, Bern, Zürich und Glaris, jetzt auch Zug die Eidgenossenschaft der acht alten Orte ausmacht. Es werden nur sieben genannt, wenn das entferntere Bern an einer Sache kein Theil nimmt.

Der Herzog Albrecht belagerte Zürich mit einem zu großen n. Chr.
Heer, als daß er in einem solchen Lande sich hätte halten 1354.
können. Hierauf bewog er Karl IV. zu einem Reichskrieg wider die Eidgenossen. Aber diese machten den Teutschen begreiflich, daß gegen die Uebermacht kein unschuldigeres Mittel ist als Bündnisse, die keinem Theil etwas nehmen. Die mit größtem Alarm begonnene Heerfahrt wurde schwach geführt und endigte ohne Folgen; der Kaiser konnte der öffentlichen Meinung in die Länge nicht widerstehen. Von dem an entschlief die Feindschaft des Hauses Habsburg wider die Schweiz auf dreißig Jahre.

Die drei Waldstätte blieben der Kern der Eidgenossenschaft, um den sich alle Neuverbündeten anschlossen; sie behielten ihre eigene innere Verbindung, und haben oft für sich allein gehandelt. Die allgemeine Verein beruhete nicht auf einem Oberhaupte oder Senat, sondern auf einem Gefühl, auf der Freiheitsliebe; so blieb jeder, was er für sich seyn und werden mochte; für das Vaterland waren alle Eins. Es war zwischen den alten Griechen und ihnen der Unterschied, daß jene so leidenschaftlich als sie von Natur ruhige Leute waren, daß bei den Eidgenossen Verstand prädominirte, bei den Alten sich ein Reichthum von immer neuen Ideen entwickelte. Auch geschah, daß Athen und Sparta zu einem Ansehen gelangten, welches den Städten Zürich und Bern in der Schweiz nie zugestanden wurde, und hierauf die griechische Freiheit, bald nach ihrer glänzenden Periode, durch Schuld der Nation verloren ging; wo hingegen die Schweiz besteht und bestehen wird, bis Revolutionen, woran sie unschuldig ist, mit andern minder mächtigen Staaten auch diese friedsame Verfassung verschlingen werden. Dann wird ein redlicher, fleißiger und ruhiger Nationalcharakter entweder die

Achtung der Eroberer gewinnen, und eine Wendung der Umstände im Vaterland abwarten, oder das Volk bewegen, ein anderes Vaterland jenseits dem Weltmeer oder in anderen Gegenden zu suchen.

n. Chr. 1359. Bald nach jenen Kriegen trat Gersau in Schirmbund mit den Waldstätten; ein Dorf, welches die Freiheit erkauft hatte, und an dessen vierhundert Männern sie so gut und so lang unverletzlich blieb, als an dem mächtigen Bern. Ein Landammann und Rath von neun Richtern, deren jeder in wichtigen Fällen einen oder zwei Landleute zu sich nimmt, regieren den blühenden Flecken.

n. Chr. 1375. Den Frieden des Landes störte der Anzug einer großen, unordentlichen Schaar, welche Enguerrand, Herr von Coucy, aus Engländern und aus Dienstmannen französischer Großen zusammengebracht, um die Herzoge von Oesterreich zu Auszahlung des Heirathgutes seiner Mutter, ihrer Muhme, zu nöthigen. Die an der Gränze liegenden Eidgenossen machten sich durch glücklichen Angriff streifender Parteien furchtbar; endlich löste das Heer des Coucy, nach einiger Genugthuung von den Herzogen, sich selbst auf.

Es war aber die Habsburgische Macht vertheilt, und unter Fürsten, die ritterlichen Sinn, doch kein System oder eigentliche Regenteneigenschaften besaßen. Daher äußerten sich Unordnungen, Druck der Beamten, Erbitterung der Unterthanen und Benachbarten, und veranlaßten endlich in diesen oberen Vorlanden einen heftigen Krieg, welcher von den Großen überhaupt gegen die Demokratie geführt wurde. Denn Bürger und Landleute erhoben sich zu mehrerm Wohlstand, indeß die Landherren ihre alten Reichthümer in mancherlei Thorheit verschwendeten. Dieser Krieg wurde durch die Siege der vier

n. Chr. 1386. Waldstätte bei Sempach, der Glarner bei Näfels, entschieden.

Diese Tage waren den schönsten der alten Geschichte gleich, und hinterließen der Nation die Freiheit nebst großen Beispielen; billig werden sie noch gefeiert; glücklich das Volk, wenn es auch nichts wüßte, als zu sterben, wie seine Väter! n. Chr. 1388.

Die folgenden Kriege hatten weniger die Freiheit als Erwerbung oder Behauptung von Herrschaften zum Gegenstand. Die Uebung der Waffen gab dem schweizerischen Fußvolk eine solche Oberhand, daß es bis zu Ausbildung der neuen Taktik mehr furchtbar war, als neue Angriffe fürchten durfte. Ueberhaupt wurden die Schweizer in ihrem Vaterlande nie überwunden, und ihre Niederlagen bei Basel und Marignano waren so rühmlich als Siege.

Das Beispiel der Vergrößerung wurde besonders von den Bernern gegeben, welche sich des Finanzruins benachbarter Großen zum Ankauf ihrer Herrschaften, und der Verlegenheit, worein andere Orte das Haus Habsburg brachten, zu Eroberungen bedienten. Sie trugen das Meiste bei, in dem günstigen Augenblick der Constanzer Kirchenversammlung die Habsburgische Macht in dem Aargau zu stürzen; Repräsentanten der abendländischen Christenheit forderten dazu auf; Kaiser und Kirche lösten die von den redlichen Waldstätten geehrten Bande des mit Habsburg bestehenden Friedens. Erst damals gingen in ihren Thälern die Stammgüter dieses Hauses verloren. Die gemeinschaftlichen Eroberungen wurden (wie es noch ist) abwechselnd von Landvögten aus den erobernden Orten verwaltet, und ihre Jahrrechnung nebst den Beschwerden der Unterthanen durch Gesandte aller theilhabenden Städte und Länder geprüft. Diese gemeinschaftlichen Güter wurden ein neues Band zwischen letzteren. Aber ihre Verwaltung wird vieler groben Mißbräuche, und einer fortwährenden Verschwörung der Landvögte mit den Gesandten (besonders der Demo- n. Chr. 1415.

kratien, welche die Aemter verkaufen) wider die Unterthanen beschuldiget; diejenigen Klagen erneuern sich, welche über die Athenienser und Lacedämonier während ihrer Herrschaft geführt worden. Die Gelder, welche in den Demokratien für die Aemter gegeben werden, sind jedoch Vorbauungsmittel gegen die Gewalt ganz armer Männer, die sich vollends über den Anstand hinaussetzen würden.

n. Chr. Als Friedrich, der letzte Graf zu Tokenburg, starb, erhob
1436. sich ein bürgerlicher Krieg zwischen Zürich und Schwyz, welche beide Orte darüber wetteiferten, durch ewige Bürgerrechte und Landrechte, und Eintritt in die Befugnisse des gewesenen Herrn, seine Unterthanen schirmweise oder gänzlich sich zu verbinden und einzuverleiben. Schwyz war das älteste, Zürich damals das mächtigste Ort, welchem die (mit wesentlichern Dingen beschäftigten) Stifter der Freiheit den ersten Rang überlassen hatten. Der Krieg nahm eine für Zürich ungünstige Wendung; alle Eidgenossen waren der Stadt entgegen. Sie schloß einen Bund mit dem Hause Oesterreich. Aber es wurde um so unglücklicher gestritten, da die Stadt selbst in Parteien getrennt war, und weder die Unterhandlungen des Friedens noch die Waffen, so wie sie es für gut hielt, führen konnte; bis nach großen Schlachten sie zuletzt wieder sich selbst überlassen, in die Vorschläge einwilligte, welche ihr vor Eingreifung jenes
n. Chr. 1450. äußersten Mittels geschehen waren.

Capitel 29.

Oesterreich.

Die verschiedenen Zweige des Habsburgischen Hauses starben zusammen. Alle stammten von Albrecht, welcher in dem

Jahr 1352 Zürich belagert hatte. Rudolf, sein Erstgeborner, der den Erzherzogtitel zuerst führte, ein Herr von großen Eigenschaften, hatte die Grafschaft Tirol erworben. Da Margaretha, des Landes Frau, den Herzog Stephan von Bayern zum Erben einsetzen wollte, und Stephan über Fastnachtspielen n. Chr.
den Augenblick versäumte, ließ Rudolf durch den Winter sich 1363.
nicht abhalten, zu ihr zu ziehen. Er beredete sie. Der Erzherzog starb ohne Erben in blühender Jugend. Albrecht und n. Chr.
Leopold, seine Brüder, theilten das Land, so, daß, außer Oester- 1365.
reich, alles übrige Leopolden, welcher viele Söhne hatte, blieb.

n. Chr.
Albrecht III. führte in dem durch räuberische Große ver- 1375.
wirrten Staat Ruhe und Ordnung ein. Hiezu wurde ihm nothwendig, eine Landsteuer zu heben; hunderttausend Pfund waren der Ertrag derselben. Sein frommer Sohn, Albrecht IV., zog in das heilige Land, indessen seine Diener mit Hülfe der n. Chr.
Geistlichkeit, Bürger und Juden den Krieg wider die Räuber 1395.
führten; viele wurden aufgehangen; vornehme Freiherren bei Nacht in die Donau geworfen. Dieser Herzog ließ auf der n. Chr.
Steyermark hundert Ketzer verbrennen. Er war der Vater 1404.
Albrechts V., welchem der letzte luxemburgische Kaiser seine Erbtochter gab, und der am Reich der Teutschen und in Böheim und Hungarn Nachfolger seines Schwiegervaters wurde, aber n. Chr. 1438.
die drei Kronen allein erlangt zu haben schien, um herrlicher zu Grabe zu gehen. Seine Wittwe gebar seinen Völkern La- n. Chr.
dislaf; sie erkannten ihn als König, kurz zuvor ehe dieser 1439.
schöne und gute Jüngling unverheirathet starb. Der von Al- n. Chr.
brecht III. herstammende Zweig des Hauses Habsburg erlosch. 1458.

Leopold, nach tapfern Thaten wider die Venetianer und wider die Städte des rheinischen Bundes, verlor bei Sempach n. Chr.
gegen die Schweizer Schlacht und Leben; seinem Namen blieb 1386.

der Heldenruhm; sein Haus ist ihm die Erwerbung der breisgauischen Freiburg schuldig, welche durch sein Zuthun der harten Herrschaft Egons, Grafen von Fürstenberg, sich entriß. Leopold
n. Chr. 1368. hinterließ vier Söhne; deren einer, Wilhelm, ein thätiger, Liebe erregender Fürst, der Erbprinzessin Polens gefiel, aber die Staatsraison gab ihr den Großfürsten Jagel von Litthauen zum Gemahl, weil durch Vereinigung seines Landes Polen zu
n. Chr. 1411. einer mächtigen Monarchie stieg. Man weiß von Leopold dem Langen, Wilhelms Bruder, daß er den Freiheitssinn der Wiener mit hartem Arm unterdrückte. Ernst und Friedrich brachten die Leopoldinischen Erblande auf Nachkommen.

Friedrich ist der unglückliche Freund Papst Johann XXIII., der durch die Constanzischen Väter die Aargauischen Stamm-
n. Chr. 1460. güter verlor. Später zeugte er Siegmunden, welcher nach langer Verwaltung (worin er den Thurgau an die Schweizer
n. Chr. 1495. einbüßte) Tirol und alle übrigen Vorlande kinderlos dem einigen übrigen Erzherzog überließ.

n. Chr. 1424. Ernst hatte zwei Söhne, den Kaiser Friedrich und den ritterlichen Erzherzog Albrecht. Jener überlebte diesen und den Albertischen Ladislaf; er sah seinen Sohn Maximilian zum Könige der Teutschen, zum Erben des tirolischen Vetters erklärt, und Gemahl der Erbtochter der Herzoge Burgundiens.

Capitel 30.

Böheim.

Prag und Böheim waren unter den luxemburgischen Königen zu einem hohen Grade von Wohlstand und Geistescultur gediehen. Wir sahen den König Johann, der zuerst, nach mehreren Jahren Verwirrung, die Großen zu Verehrung der

Ordnung nöthigte. Da er das schlesische Fürstenthum Glogau an sich brachte, erwarb er Ansprüche auf die polnischen Städte Posen und Kalisch. Casimir von Teschen, den er mit Glogau belehnte, die Herzoge zu Oppeln, Sagan, Oels mit Wolau, Steinau, Brieg mit Lignitz, Münsterberg und Ratibor, endlich die sämmtlichen Fürsten Schlesiens, größtentheils auf Polen eifersüchtig, ergaben sich seinem Schutz; Casimir, König der Polen, entsagte der Theilnehmung an diesen Verhältnissen. n. Chr. 1335.

Karl, unter den Kaisern der Vierte, war als König ein würdiger Sohn Johanns. Er hatte sich auf der Universität Paris und am Hofe der französischen Könige besser als die meisten damaligen Fürsten gebildet. Seine Regierung fing er mit Erleichterung des Volks an. Er war zwar in solchen Bedürfnissen, daß er ein Darleihen von tausend Pfund in Speyer auf erniedrigende Bedingnisse kaum erhielt, aber er benutzte jeden Anlaß zu seiner Bereicherung so wachsam, daß er einen Schatz zusammenbrachte. Durch diesen stiftete er für die Böhmen, Polen, Sachsen und Bayern (so classificirte er die vier Nationen) zu Prag eine Universität, und erkaufte ohne Bedrückung seines Landes die obere Pfalz nebst Brandenburg. n. Chr. 1346.

Die obere Pfalz, in den Bergen, welche aus dem Norden des Bayerlandes nach dem Böhmerwalde emporsteigen, war von den letzten Hohenstaufen an die Herzoge Bayerns verpfändet worden. Von Ruprecht, einem Pfalzgrafen aus diesem Hause, erkaufte sie Kaiser Karl, sein Schwiegervater, um 20,000 Mark. Nur Einiges überließ Karl um Geld an den Herzog von Bayern. Uebrigens blieben die bayerischen Fürsten auf der Behauptung der Unveräußerlichkeit dieses Landes, die sie unter Wenceslafs verwirrter Regierung durch glückliche Waffen gelten machten.

Die brandenburgischen Marken, deren Graf Erzkämmerer

war, wurden von dem Hause Anhalt glorwürdig verwaltet; unter ihnen blühete Berlin im Genusse der Freiheit von fremden Richtern und Sprüchen der Willkür; die Flüsse wurden schiffbar gemacht; Stendal und Soltwedel waren Handelsplätze, im hanseatischen Bunde und in den baltischen Seehäfen wohl bekannt. Als Johann von Anhalt ohne Nachkommen starb, zog der Kaiser Ludewig ohne Rücksicht auf Agnaten (weil nur
n. Chr. 1322. der eben erstorbene Zweig von Anhalt mit Brandenburg belehnt worden sey) diese Marken zum Reich, und belehnte damit seinen Sohn Ludewig. Dieser schlug seine Wohnung zu Berlin auf; die Stadt war mit einem unternehmenden Geist für Emporkunft und Freiheit bedacht. Viele Volksbewegungen beschränkten die Anmaßungen des geistlichen Standes; die Obrigkeit war genöthiget, sich an die Gesetze zu halten.

Nach dieses Kaisers Tod fand die bayerische Herrschaft an Karl IV. einen unermüdeten Feind. Er belehnte Rudolfen von Anhalt, Kurfürst vou Sachsen, mit der alten Mark. Er löste die Lehensherrschaft über Stargard auf; die Fürsten von Mecklenburg, welche Stargard von Brandenburg empfingen, erhob er zu unabhängigen Herzogen.

Indeß Karl das Kurfürstenthum mit Nebenbuhlern und Feinden umgab, ereignete sich eine, dem romantischen Geiste der Zeit angemessene Gelegenheit, es im Innern zu erschüttern; Rehbok, ein Müllner, gab sich für den vor vielen Jahren verstorbenen Kurfürst Woldemar aus, der nach Uebung langer Buße von ferner Wallfahrt heimkäme. Der Kaiser ermunterte diesen Mann, machte ihm eine Partei, nannte ihn seinen Schwager. Durch dieses Alles (da besonders der sächsische Rudolf den Rehbok gewaltig unterstützte) wurde Ludewig von Bayern zu gänzlicher Aussöhnung mit Karl genöthiget, worauf der Abenteurer für den erkannt wurde, der er war.

Nachmals verkaufte Otto, Ludewigs Sohn, um bequemer n. Chr. 1373.
den sinnlichen Lüsten zu dienen, das Kurfürstenthum Brandenburg an Karl. Es hatten aber die Kurfürsten große Domanialgüter auf den Marken; die Zölle ertrugen bei 160,000 Reichsthaler; das Land war von zahlreicher Bauersame in ungleich mehr Dörfern als nun gebaut; übrigens der Güterwerth in Vergleichung mit unserer Zeit wie eines zu zehn.

Karl IV. vereinigte unter seinem Erbscepter Böheim, Mähren, Schlesien, die Lausitz und Brandenburg. Aber vor der Einführung stehender, disciplinirter Heere war jede Volksgährung zum Umsturz einer solchen Macht hinreichend; wie dieses zur Zeit seiner Söhne bewiesen wurde.

Dieser Kaiser gab mit Rath der Kurfürsten die goldene Bulle. Sein Rath, Bartolus, entwarf sie. (Der Kaiser gab diesem Gelehrten, weil er kein Edelmann war, das Wappen Böheims.) Auf diese Weise wurde die Kaiserwahl geordnet; n. Chr. 1356.
achtzehn Jahre nach der Kurfürstenverein auf dem Tage zu Rense, wodurch das Reich von dem Willen der Päpste unabhängig erklärt worden war. n. Chr. 1338.

Eben dieser Herr wurde Gesetzgeber Böheims: allein obwohl er die Tilgung vieler Mißbräuche, unter anderm des gerichtlichen Zweikampfs, bezweckte, die alte Freiheit aber so ehrte, daß er auf länger nicht als vier Wochen unentgeltlichen Kriegsdienst von den Unterthanen forderte, dennoch wurden seine Gesetze, wohl wegen Uebergehung einiger hergebrachten Formen, von den Ständen nicht bekräftiget. Es ist wahr, daß er die Gewalt der Großen einschränkte, und auf Verstümmelungen (wenn einer einem das Auge ausschlage, oder Nase, Arm oder Bein abhaue) das Mosaische Vergeltungsrecht setzte.

Unter Wenceslaf entwickelte sich der zu Prag durch die n. Chr. 1378.
Studien erregte Untersuchungsgeist. Anfangs betraf die

Parteiung (welche mit größter Bitterkeit geführt wurde) metaphysische Spitzfindigkeiten, die Realität oder bloße Nominalität allgemeiner Begriffe. Nachmals wurde sie durch Nationalhaß erhöhet, indem die Böhmen in dem akademischen Senat (wo nach den vier Nationen votirt wurde) drei Stimmen forderten.
n. Chr. Da gaben die übrigen drei Nationen dem König ihre Urkunden,
1409. Insiegel und Matrikeln zurück, und viele tausend Studenten, ihre Lehrer und Meister verließen Prag.

Die zweifache Gährung vermehrte sich durch Religionsstreitigkeiten. Johann Huß, durch Kenntniß der biblischen Grundsprachen, besonders durch edle Tugenden, ein vor seinen Collegen ausgezeichneter Mann, Rector der Universität, eiferte gegen Mißbräuche, welche während einer langen Periode von Unwissenheit und Geduld sich in der Kirche eingeschlichen hatten. Als die Kirchenversammlung in Constanz zusammen kam, sandte der König Sigmund Heinrich von Leffl nach Prag, um Huß und seinen gelehrten Freund Hieronymus, unter Zusage sichern Geleites, dahin einzuladen. Die Prälaten haßten den Sittenrichter; sie gedachten, die emporkeimende Kühnheit freier Untersuchung niederzuschlagen; Sigmund wurde hingerissen, ihrem Eifer beizustimmen. Huß wurde verurtheilt; vergeblich beriefen sich die Böhmen auf das königliche Versicherungswort. Er wurde von den Bischöfen dem weltlichen Arm, der Seele nach dem Teufel übergeben; „und ich," sprach Huß, „übergebe
n. Chr. „meine Seele in die Hand meines Gottes und Heilandes."
1414. Betend wurde er verbrannt. Eben diesen Tod nahm Hieronymus. Billig erhob ihn der Florentiner Poggio über den, welchen Sokrates litt.

Das niedrige Nachgeben Sigmunds kostete ihm das König-
n. Chr. reich Böheim, worin er sich vergeblich bemühete, nach Wen-
1418. ceslaf zu herrschen. Mit einer Standhaftigkeit, welche der

bessern Sache gebührte, behaupteten Zißka und Procop, Feldherren der Hussiten, die Rechte ihres Landes und beleidigter Menschheit. Ihre Waffen waren der Schrecken Oesterreichs, Frankens und Sachsens; ihre Reden vor den Concilien die Stimme der Ueberzeugung, des Verstandes und eines unerschütterlichen n. Chr.
Muthes. Endlich trennte sie die List ihrer Feinde; wenige 1436.
Monate vor seinem Tode wurde Sigmund erkannt.

Als auf Albrechts kurze Herrschaft lange Minderjährigkeit n. Chr.
folgte, und nach Ladislafs frühem Tod, führte Georg Podiebradsky, 1439.
aus böheimischem Adel, selbst Hussite, erstlich ohne,
hierauf mit königlicher Würde, die Regierung des Landes nach n. Chr. 1456.
Grundsätzen der Gerechtigkeit und mit seltener Weisheit und
Kraft. Aus der Freiheit der Untersuchung und aus dem Drang n. Chr. 1457.
der Verfolgungen, da das aufgeregte Volk ohne Leitung war, entstand eine Menge Parteien. Doch vereinigten sich die Calixtiner der Kirche, da sie ihnen beim Abendmahl den Kelch verstattete.

Die muthvollen Taboriten lösten sich in die stille Gemeinde der mährischen Brüder auf; Stephan, ein waldensischer Bischof, weihete ihre Vorsteher; Fulneck wurde ihr Hauptsitz, zweihundert Kirchen waren in ihrer Verein. Verborgener hielten sich die Abrahamiden, zufrieden mit des Erzvaters einfaltvoller Gottesverehrung, und Deisten, welche den Gebrauch eigener Vernunft für die einige sichere Religionsquelle hielten.

Capitel 31.

Brandenburg.

Das Haus Luxemburg, dessen Mannsstamm mit Sigmund erlosch, hatte schon zuvor Brandenburg eingebüßt. Unter den

letzten schwachen Regierungen erschütterten fürchterliche Unruhen dieses Land; die Landstraßen waren selbst Landtagsboten unsicher, Seen und Flüsse von Räubern befahren; bis Friedrich, Burggraf zu Nürnberg, in Sigmunds Namen, für den Preis hunderttausend hungarischer Gulden, die Beruhigung der Marken über sich nahm. Dieser vertrieb von Potsdam den gewaltthätigen Wikard von Rochow, schlug Dietrich von Quitzow, Führer des wider die Ruhe verschwornen Adels, und brach die lästigen Burgen.

Der Burggraf war von einem jüngern Zweige des Hauses Hohenzollern (die ältesten mögen zusammen zwölftausend Unterthanen und 70,000 Gulden Einkünfte haben), welches aus dem Guelfischen Stamm, von Thassilo von Altdorf, hergeleitet wird. Eitelfriedrich, Nachkomme dieses Grafen, mag durch eine Erbtochter von Vohburg das Nürnbergische Burggrafthum erworben haben. Dieses Haus vergrößerte sich bei Abgang der Herzoge von Meran, die in Franken, Tirol und Hochburgund Herrschaften hatten; König Rudolf, dessen Schwager der Burggraf Konrad war, begünstigte die Unternehmungen Friedrichs, seines Sohns. So bildete sich um die Burg zu Nürnberg das Fürstenthum, welches nachmals von zwei Herren zu Anspach und Baireuth verwaltet wurde. Friedrich erkaufte von Sig-
n. Chr. 1417. mund die Mark Brandenburg.

Er und seine Nachfolger hatten so vorzügliche Eigenschaften, eine so große Thätigkeit, Klugheit und Beharrlichkeit, daß die Herren auf den Marken in Ordnung, die Aufruhr Berlins zu Ruhe, die Geistlichkeit in gebührende Schranken gebracht,
n. Chr. und der Staat, wie neu erschaffen, allen Benachbarten wichtig
1440. wurde. Des ersten Friedrichs gleichnamiger Sohn bediente
n. Chr. sich der Verlegenheiten des in Preußen herrschenden teutschen
1464. Ordens, zu Erwerbung der neuen Mark, machte Ansprüche

auf Pommern, und legte zu solchen den Grund, welche nach dreihundert Jahren wider Polen gelten mußten.

So gründete Kaiser Sigmund, welcher weder den Gesetzen, noch seinem eigenen Willen und Wort Kraft geben konnte, in Brandenburg die Macht von Hohenzollern, indeß seine einige Tochter Kronen in das Haus Oesterreich brachte. Beide Häuser bekamen um gleiche Zeit neuen Schwung; beide stammten von jenem alten Grafen Albrecht von Habsburg, Oesterreich durch den König Rudolf seinen Sohn, die Burggrafen durch Clementia seine Tochter.

Capitel 32.

Kursachsen.

Zu gleicher Zeit kam die Kur Sachsen an die Markgrafen von Meißen. Gleichwie die Kur Brandenburg an den Besitz dieser Stadt gebunden war, so die sächsische, laut Karls IV. goldener Bulle, an die Stadt Wittenberg.

Die seit Heinrichs des Löwen Unglück regierenden Kurfürsten von Sachsen vom Hause Anhalt starben in den Jahren aus, da Sigmund im Hussitenkriege der Hülfe des mächtigen und streitbaren Friedrichs, Markgrafen zu Meißen, Landgrafen zu Thüringen, vornehmlich bedurfte. Der Herzog zu Lauenburg und der neue brandenburgische Kurfürst waren Mitwerber um den Kurhut Sachsens.

Heinrich der Löwe hatte über die slawischen Polaken das Lauenburgische erobert; von einem seiner Söhne wurde der Graf zu Holstein damit belehnt; als dieser von Woldemar, Könige der Dänen, gefangen wurde, gab er Lauenburg um seine Freiheit; Woldemar trat es dem Grafen von Orlamünde

seinem Schwiegersohn, ab; zum andernmal diente Lauenburg zu einem Lösegeld, als der orlamündische Graf Gefangener des Grafen von Schwerin wurde; weil dieser von den Kurfürsten von Sachsen aus dem Hause Anhalt in seinem Krieg unterstützt worden war, gab er ihnen Lauenburg zum Ersatz der Kriegeskosten. Von dem an regierte daselbst ein jüngerer Zweig ihres Hauses, der, nach Absterben des ältern, in der Kur nachzufolgen vermeinte. Der kaiserliche Protonotarius Michel von Priest, Propst zu Bunzlau, hatte, mit oder ohne des Kaisers Wissen, dem Herzog zu Lauenburg eine Anwartschaft ausgefertiget.

Auf die erste Nachricht von Erledigung der Kur Sachsen sandte der Kurfürst von Brandenburg Sekendorf an den Kaiser, und bat um Belehnung mit derselben. Aber es fand sich, daß der Markgraf zu Meißen durch oberwähnten Protonotarius ebenfalls mit einer Anwartschaft versehen war. Des Kaisers eigene Verschwendungen und die Lüste seiner Gemahlin (Barbara von Cilley, einer Messalina, die mehr Männer anreizte, als sie begehrt wurde) machten Geldbedürfnisse zu der gewöhnlichen Lage des Hofes; der Hussitenkrieg war die Staatsraison für den Markgrafen. Der Kurfürst von Brandenburg schloß
n. Chr. eine Erbverbrüderung mit dem neuen Kurhause, zufolge welcher
1435. der zuerst aussterbende Stamm Alles dem andern hinterläßt.

Capitel 33.

Hessen.

Eine ältere Verbrüderung in Betreff der thüringischen
n. Chr. Güter bestand mit Hessen. Judith, älteste Schwester des letzten
1373. Landgrafen von Thüringen, war die Stammmutter des Hauses

Meißen, und von seiner Nichte Sophia sind die Landgrafen n. Chr.
zu Hessen entsprungen. Die Eltern dieser letztern glänzen im 1248.
Chor der Heiligen; ihr Gemahl war Heinrich der Großmüthige, Herzog zu Brabant, von einem Hause, welches zu den Karlowingen hinauf geleitet wird. Für ihren unmündigen Sohn Heinrich eroberte Sophia (der Herzog war todt) die Herrschaft Hessen aus dem thüringischen Erbe. Er trug sie dem Reich als ein Lehen auf, wodurch er unter dem (von Thüringen bei- n. Chr.
behaltenen) landgräflichen Titel Reichsfürst wurde. 1292.

Nach diesem wurde Ziegenhayn erworben; aber den Hauptgrund der Macht legte die Heirath eines andern Heinrichs mit Anna von Catzenelnbogen. Diese Erbtochter mächtiger Grafen brachte das wahre alte Cattenland am Berge Melibog, und was in langen Jahrhunderten dazu erworben worden war, in das Haus Hessen. Von den Ufern der Dymel herrschte n. Chr.
dieses, bis wo an der fruchtbaren, lieblichen Bergstraße die 1479.
erzbischöflichen Güter von Mainz und die Herrschaften der Rheinpfalz in einander fließen.

Capitel 34.

Die Pfalz und Bayern.

Nach Abgang der luxemburgischen Fürsten, als Hohenzollern und Meißen zu späterer Größe aufkeimten, würde das Haus Wittelsbach in Bayern und in der Pfalz bei Rhein das mächtigste in Teutschland leicht haben seyn können. Fehler und Unfälle hinderten dieses.

Die Herrschaften hatten sich früh getheilt; der zu Pavia n. Chr.
geschlossene Tractat Kaiser Ludewigs, Herzogs zu Bayern, mit 1255.
seinem Neffen dem Pfalzgrafen Rudolf, war gleichsam die Voll-

n. Chr. endung der Absonderung. Diese äußerte sich in allen Staats-
1329. handlungen. Rudolfs Vater war bei der streitigen teutschen Königswahl seinem Bruder zuwider, wie im siebenzehnten Jahrhundert Maximilian von Bayern dem Pfalzgrafen Friedrich, als Böheim ihn zum König wählte. Die Länder waren durch viele fremde Herrschaften getrennt. Die luxemburgischen Kaiser drückten das Haus Ludewigs.

Ludewig selbst hatte zu Schwächung desselben beigetragen, indem er, welcher endlich ganz Bayern vereinigte, das Land unter vier Söhne theilte. Endlich blieben Stephan zu München in Oberbayern und Albrecht zu Straubingen in Niederbayern allein Herzoge.

Es ist ein besonderes Schicksal, daß dieses Haus immer in weit entlegenen Ländern regierte: wir sahen in Brandenburg die Söhne Ludewigs. Dem niederbayerischen Zweig, dessen Land in Bayern nicht über 28,000 Gulden ertrug, hinterließ er die Grafschaften Holland, Zeeland und Hennegau, die Erbschaft seiner Gemahlin Margaretha, Erbtochter des Hauses Avesnes. Achtzig Jahre regierten die Herzoge Niederbayerns in beiden Herrschaften, bis die Prinzessin Jaqueline nach des Landes Recht in den Niederlanden erbte. Durch sie wurde dieser Theil dem Herzog von Burgund Philipp (vergeblich widersprach Kaiser Sigmund ohne Macht) überlassen; Niederbayern wurde mit Oberbayern (auch von diesem Zweig waren vier andere ausgegangen) vereiniget.

n. Chr. Es trug sich Letzteres nicht ohne große Irrungen zu.
1424. Sigmund erklärte Niederbayern für ein heimgefallenes Reichslehen, und vertraute seinem Eidam, Albrechten von Oesterreich, die Verwaltung desselben. Die vier oberbayerischen Fürsten stritten über die Frage: ob der Erstgeborne oder ob alle vier Herzoge Niederbayern erben sollen. Die Landesstände,

welche von des Landes Verfassung und Vortheil die beste Kenntniß haben konnten, entschieden, daß Niederbayern an den gesammten oberbayerischen Zweig zurückfalle, indeß aber, bis eine andere Einrichtung gemeinschaftlich beliebt werde, von einem Statthalter und Einnehmer insgemein verwaltet werden soll. Der Herzog von Oesterreich wurde endlich bewogen, sein Recht abzutreten; da bestätigte der Kaiser die Erbfolge der Familie Wittelsbach. Das Haus blühete ohne vereinte Macht, nach und nach, auf.

Weit mehr (unter thätigen, einsichtsvollen Fürsten) die n. Chr. 1346.
Kur Pfalz bei Rhein; unter Ruprecht, erstem Stifter der Universität Heidelberg; unter seinem gleichnamigen zweiten
Nachfolger, welcher den Thron des deutschen Reichs bestieg; n. Chr. 1400.
unter dem weisen Kurfürsten Ludewig; besonders jenem Fried-
rich, der billig sieghaft heißt; er, Sieger bei Sekenheim, der n. Chr. 1439.
mächtigste Fürst am Rheinstrome, Vater seines Landes. (Das
Haus Löwenstein zu Wertheim ist von seiner nicht ebenbürti- n. Chr. 1462.
gen Heirath mit Clara von Tettingen entsprossen.)

In allen europäischen Ländern, wie im Reich, bekamen große Vasallen das Uebergewicht; so daß, wo sie zur Selbstherrschaft nicht mächtig genug waren, ihr Widerstand die Alleinherrschaft hinderte.

Capitel 35.

Spanien.

In Spanien waren die Mauren oder Araber auf den Besitz Andalusiens (der Fürst wohnte zu Grenada) eingeschränkt; vier Könige, im Lande Navarra, in Arragonien, zu Castilien und Leon, und in Portugal, regierten das christliche Spanien.

Kaum vermochte gemeine Gefahr, ihre Macht auf einer-
lei Zweck zu vereinigen. So als Abu Hafs der Merinide,
Fürst von Maroko, die ganze maurische Macht für die Ret-
tung Algezira's vereinigte, welche Stadt an der Meerenge
auf einem Hügel in einer starken vortheilhaften Lage sich zu
einer der großen Städte Spaniens erhoben hatte. Drei Jahre
hielt Algezira wider König Alfonso XI.; sie wurde mit Schieß-
n. Chr. pulver vertheidiget. Die Niederlage, welche Abu Hafs bei
1340. Tariffa am Ufer des Salado erlitt (Castilien und Portugal
stritten vereiniget wider sein gewaltiges Heer), entschied ihr
Schicksal. Stolz wie Xerxes zog der Merinide nach Spanien,
und, auch hierin dem Perser gleich, floh erschrocken in einem
Kahn. Er wurde durch Kriegskunst besiegt, welche anfing,
sich bei den Spaniern zu vervollkommnen. Algezira wurde
zerstört; der Pflug geht nun durch die herrlichen Gassen.

Die Fortschritte Castiliens wurden durch die innerlichen
Unruhen aufgehalten, welche gegen Pedro, Sohn Alfonso's
(der Grausame mit Recht oder Unrecht genannt), besonders
durch die Geistlichkeit erregt, und nach großen Kriegen durch
n. Chr. seine Ermordung und durch die Herrschaft seines unächten
1369. Bruders, Heinrich von Transtamara, geendiget wurden. Von
dem an befestigte sich der Thron Castiliens; die Herrschaft
wurde über Biscaya verbreitet, wo die Euscaldunas ihrer Ab-
stammung von Spaniens Urvolk stolz gedenken.

n. Chr. In Arragonien erwarb der König Pedro, Sohn des Er-
1282. oberers der Balearen, durch die sicilianische Vesper ein eben
so schönes Reich, als welches die Waffen des Cid seinen Vä-
n. Chr. tern gegeben hatten. Jayme II., sein Sohn, vereinigte Sar-
1326. dinien mit den arragonischen Reichen.

Pisa und Genua hatten Jahrhunderte lang mit wechseln-
dem Glück nach dieser Insel getrachtet; sie wurde in vieler

Unabhängigkeit von vier Richtern verwaltet, und würde frei geblieben seyn, wenn die Regierung so weise als muthig gewesen wäre; aber innerliche Unruhen erleichterten dem König den Sieg.

Unter den spanischen Königreichen blieb Navarra das kleinste, weil weibliche Erbfolge ihm oft ausländische Herren gab; es fiel vom Hause Bigorre an die Grafen von Champagne, von diesen an die Könige von Frankreich. n. Chr. 1234.
Johanna von Frankreich, durch die salischen Gesetze von dortiger Thronfolge ausgeschlossen, brachte Navarra, das Reich ihrer Großmutter, an Philipp Grafen von Evreux; n. Chr. 1284.
so, die Tochter ihres Enkels, in das Haus Arragonien. n. Chr. 1328.
Der arragonische König zeugte Söhne von einer andern Gemahlin; die Tochter der navarrischen Prinzessin trug ihr Erbland in das Haus der Grafen von Foix. n. Chr. 1425.
Ihr Enkel, Franz Phöbus, starb ohne Erben. Seine Schwester brachte den Staat ihrem Gemahl, Herrn Johann von Albret. n. Chr. 1479.
Wir wollen zugleich bemerken, daß er die größere Hälfte durch die arragonischen Waffen einbüßte, Unternavarra durch seine einige Enkelin an das Haus Bourbon fiel. n. Chr. 1483.
Navarra schien dazu neben Frankreich zu existiren, um die Vortheile des Gesetzes zu zeigen, welches Prinzessinnen von der Thronfolge ausschließt. n. Chr. 1555.

In den spanischen Königreichen, wo die Begeisterung für den Glauben so viel zu politischem Glück beitrug, herrschte die Geistlichkeit mit besonderem Ansehen. Die Bischöfe wurden vor Alters durch die Aeltesten, die Domcapitel, gewählt; die Könige wirkten auf diese Wahlen; die Erzbischöfe weiheten den auf Empfehlung Erwählten; um so weniger hatte der Hof gegen die bischöfliche Macht, insofern sie in der That die seinige blieb. Nachmals eigneten sich die Päpste Ernennungen zu. Die Geistlichkeit konnte sich darüber trösten; sie gewann

durch unabhängige Vereinigung unter Einem geistlichen Haupte. Den Königen aber entging die Verfügung über die großen Güter, mit welchen fromme oder kluge Vorfahren die Kirche bereichert hatten. Darum verbot jener castilianische Don Pedro (wohl darum der Grausame!), daß der Papst je wieder ein Bisthum oder eine Ordenscommende in seinem Lande vergebe: aber die Völker hörten auf die Stimme des Oberhirten.

Es blühete wenig andere Wissenschaft, als die der geistlichen Dinge. Don Inigo Lopez de Mendoza und Fernando Perez de Gusman waren bei dem arragonischen Könige Johann II. die ersten Beschützer der Profanliteratur. Die Sitten waren, den Umständen gemäß, rittermäßig, ernst, und wo nicht streng, doch ehrenhaft. Kartenspiele waren in Spanien erfunden worden, aber ihr Gebrauch den castilianischen Rittern verboten.

Capitel 36.

Portugal.

n. Chr. In Portugal trachtete Don Pedro mit Gerechtigkeit und
1357. Weisheit nach jenem Ansehen, welches auch Deniz, seinem Großvater, das persönliche Verdienst gegeben hatte. Für sich sparsam, war Pedro gegen Andere wohlthätig; standhaft, wachsam, aber so streng, daß er mehr gefürchtet als geliebt wurde, und man von ihm gesagt: „er hätte nie regieren sollen, oder ewig.“ Denn er hatte sich eine Macht angemaßt, welche von weniger wohldenkenden Königen gemißbraucht werden konnte. Er hatte die Bürger gegen den Adel beschirmt und emporgebracht; überhaupt war er (wie die republicanischen Gesetzgeber und wie die Despoten) für die Gleichheit aller Stände. Als

ein Domherr, welcher einen Schuster ermordet, nur auf ein Jahr vom Chor ausgeschlossen worden, des Schusters Sohn aber die Blutrache an ihm nahm, verurtheilte der König diesen, ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Ferdinand, Pedro's schwächerer Sohn, blieb nicht in seinen Planen, und n. Chr. 1367.
hatte das Unglück, nur eine Tochter zu hinterlassen, durch deren Heirath mit König Johann von Castilien Portugal in n. Chr. 1383.
die größte Gefahr seiner Unabhängigkeit kam.

Leonor Tellez de Meneses, verwittibte Königin, führte die Regentschaft; Graf Ourem hatte prädominirenden Einfluß. Dieser den Reichsständen verdächtige, dem Volk verhaßte Mann, wurde der Gegenstand einer Verschwörung vieler Edlen und Bürger, welche das castilianische Joch haßten. An die Spitze von vierzig Mißvergnügten stellte sich Johann, Großmeister des geistlichen Militärordens von Aviz, unächter Sohn des Königs Pedro; die Verschwornen rannten auf die Burg, drangen in die Zimmer der Königin, Ourem fiel vor den Augen der Königin durch den Arm des Don Ruy Pereyra. Indeß wurden die Zugänge verschlossen, und, um das Volk zu prüfen, das Gerücht verbreitet, der Großmeister sey durch den Grafen Ourem umgebracht worden. Das Volk in grimmiger Wuth stürmte den Palast. Auf einmal zeigte sich Johann. Es erhob sich Freudengeschrei, mit Flüchen über die Castilianer. Der sie begünstigende Bischof der Hauptstadt Lisboa wurde vom Thurm der Domkirche herabgestürzt; am Tajo leckten Hunde sein Blut. In dieser Noth war nicht schwer, die Königin zu bewegen, daß sie die Flucht nahm. Sofort wurde ihre und ihrer Tochter Partei, als die schwächere, verlassen. Der Großmeister, um die Erfüllung seines Zweckes zu beschleunigen, stellte sich, als ob er, aus Furcht vor den Castilianern, sich nach England begeben wolle. Da

trug die Nation ihm das Obercommando aller Macht von Portugal und die Regentschaft auf. Der König von Castilien zog mit einem großen Heer wider Portugal.

Die zu Coimbra versammelten Reichsstände erklärten ihn schon hiedurch seines Rechtes verlustig; denn er hatte versprechen müssen, keine Armee in das Land zu führen. Als man über die zu ergreifenden Maßregeln berathschlagte, stand Don Alvarez Pireyra auf, und sprach: „meines Orts halte „ich dafür, daß der Großmeister König seyn soll; ist Jemand „hier oder anderswo, der nicht so denkt, so ist Alvarez Pe„reyra bereit, in geschlossenem Kampf vor Richter und Zeugen „seine Meinung und des Großmeisters Recht zu behaupten." Die meisten Großen dachten castilianisch, die Bürger waren für Johann und für die Nationalfreiheit. Er wurde als König ausgerufen. In den Gefilden von Aljubarotta behaup-
n. Chr. teten unter Don Ruy Pereyra siebentausend, für das Vater-
1385. land begeisterte, Portugiesen den Sieg über dreißigtausend Castilianer.

Don Joans achtundvierzigjährige Regierung war die Epoche eines Glanzes und Glücks, deren Portugal sich nie zu-
n. Chr. vor so zu freuen hatte. Nicht nur eroberten seine Söhne
1415. unter Pereyra an der Spitze der ganzen Ritterschaft jenseits der Meerenge die große und feste Ceuta; Prinz Heinrich, sein dritter Sohn, gab durch Entdeckungen den ersten Stoß zu einer ganz neuen Ordnung der Dinge in aller Welt.

Mit tugendhaften Freunden (sein Leben der Entdeckung der Wahrheit widmen, ist immer und überall, wie vielmehr an einem Prinzen des Mittelalters, Tugend!) lebte Heinrich an den Küsten des Weltmeeres, und verfolgte den Weg, den
n. Chr. die Beobachtung alter Erdbeschreiber und wenige dunkle Spu-
1419. ren zeichneten. Zarco entdeckte Madeira; man fand einen auf

diese Insel verschlagenen Engländer, Machem, in der Einsam-
keit ihres Waldes wild geworden. Don Gonzalez Velho Cab-
ral entdeckte die beiden azorischen Inseln, welche Unser Lieben
Frauen und St. Michel geweihet sind; bald kam die Terceira
dazu; junge Abenteurer fanden Fayal. Indeß Alfonso V.,
Don Joans Enkel, in dem heiligen Krieg wider die Mauren
zu Fez den Alcassar von Cegu, indeß er Arzilla eroberte und
ihm Tanger erschrocken die Thore öffnete, suchten andere Hel- n. Chr.
den die Straßen der Carthaginenser, der Pharaone und Pto- 1459.
lemäer: schon zu Heinrichs Zeiten war St. Thomas entdeckt n. Chr.
worden; es wurde eine Niederlassung auf der Goldküste ge- 1471.
macht; nun war Diego Cane weit hinunter bis Congo gera-
then. Der König erhielt selbst von den Venetianern See-
karten, deren Wichtigkeit sie nicht fühlten; die Südsee schien
ihnen zu fürchterlich, um ein Handelsweg zu werden; Cabo-
tormentoso schien die Morgenlande zu verschließen. Eben
dieses Vorgebirge nannte der kühnere Portugalese von der
„guten Hoffnung,“ umschiffte es, war in Ostindien, und er-
öffnete für den europäischen Handel und alle Cultur eine un-
gebrauchte herrliche Bahn. Vasco di Gama war der Held,
und keine andere damalige Nation über die portugalesische.

Capitel 37.

Frankreich.

In Frankreich stieg unter Philipp dem Schönen, Enkel
des heil. Ludewigs, die königliche Macht, nicht mehr durch
großväterliche Weisheit und Tugend, sondern durch alle Mit-
tel, die ein kühner Fürst zu seiner Zeit wagen darf. Das n. Chr.
Reich vergrößerte Philipp durch die Heirath der Erbtochter von 1285.

Champagne und Navarra. Eben dieser König verordnete, daß die Herrschaften, welche königlichen Prinzen zu erblichen Apanagen gegeben wurden, nicht auf Prinzessinnen erben; dadurch wurde die Consolidation Frankreichs zu Einem Land befördert. Da die vorigen Könige bei Erwerbung dieser und jener Herrschaft Lehen, welche von anderen abhingen, von diesen, ihren sonst eigenen Dienstmannen, sich auftragen ließen, führte Philipp ein, daß letztere entschädiget, nie aber der König Jemanden lehenspflichtig werden möge. Nach und nach wurde die Unveräußerlichkeit der königlichen Besitzungen wie Grundgesetz.

Die Großen hatten ihre Gewalt erworben, indem sie alle Arten Macht zusammenwarfen; als die Könige die Herrschaft der Großen auflösen wollten, führten sie Unterscheidungen ein, königliche Fälle (cas royaux), die sie sich vorbehielten. Nach diesem brachten sie die Meinung auf, überhaupt Beschirmer alles guten Herkommens der Franken, und als Häupter des gemeinen Wesens die natürlichen Richter jeder gemeinen Sache zu seyn. Dieses konnte unter klugen, geistreichen Königen weit gehen; auch die kleinsten Dinge mögen auf das Allgemeine Beziehung haben. Ueberhaupt war dem obersten Nationalrichter vorbehalten, was Hochverrath, Mord, Nothzucht, falsche Münze, Landfriedensbruch und Geleitsfrevel betraf. Da der König auch der größte Landherr war, konnte er die Gerichte wohlfeiler halten; bei Andern war für den Gerichtsherrn so wahr, wie für die Parteien, „daß Gericht und Recht „oft mehr kosteten, als sie werth seyn mochten;"[1] daher die Richter Parteien, die sich nicht stellten, gern übergingen, und Appellationen immer mehr gemein, der königliche Gerichtshof der ausgebreitetste in seinem Bann wurde.

[1] Justice coûte moult souvent plus, que ne vaut.

Da verordnete Philipp, daß (gleichwie das Parlament sonst war, wo und wann der König es haben wollte) künftig nach Ostern und Allerheiligen, jährlich auf zwei Monate, zu Paris ein Parlament sitzen soll. Nach kaum fünfzig Jahren ließ Karl der Weise, noch Dauphin, durch die Generalstaaten verordnen, daß das Parlament das ganze Jahr beisammenbleibe; ein andermal wollte er, daß es sich nie wieder trenne, bis neue Räthe für das nächste bestimmt seyen. Diesen Ursprung nahm das Parlament, der Rath des obersten Königsgerichtes, das den König selber unmittelbar vorzustellen hatte. Die Parlamentsmeister (die Präsidenten) zählten die Stimmen, nicht nach der Mehrheit, sondern dem Gewichte der votirenden Räthe, und waren, während der Vacanzen, die einigen Richter. Prälaten saßen dabei, bis Philipp der Lange, des Schönen Sohn, sie in den geistlichen Wirkungskreis[1] beschränkte. Richtende Räthe[2] wurden aus dem Adel, referirende[3] aus den Rechtsgelehrten genommen; die Zahl war unbestimmt. Gewählt wurden sie durch den Canzlar, durch die drei Parlamentsmeister und zehn königliche Deputirte. Man sah darauf, Räthe aus verschiedenen Provinzen zu wählen, auf daß das Herkommen einer jeden besser beobachtet werde. Aber die Wahl wurde bald nur Bestätigung; es wurde festgesetzt, daß kein Amt erlediget wird, anders als freiwillig, oder durch Entsetzung, oder den Tod. Ganz ohne Entgeld wurde nicht gerichtet, weil die Gerichtssporteln überall zu Bestreitung der Gerichtsunterhaltung dienten; so, daß selbst Ludewig der Heilige sich nicht scheute, die Vogteien zu verpachten.

[1] Leurs spiritualités.

[2] Conseillers jugeurs.

[3] Conseillers rapporteurs.

Von dem an ersetzten die Parlamentsschlüsse die Lücken der veralterten, mangelhaften Gesetze; Johann von Montluc sammelte die Olim (die ältesten Protokolle). Die Könige erhoben das Ansehen des Parlamentes als das ihrige; gern gestatteten sie seiner Weisheit, über Missife und allen Schein fremden Einflusses sich öffentlich hinaus zu setzen; eben wie die besten Kaiser den, bloß durch sie mächtigen, Senat ehrten. Billig hielten die großen Staatsmänner, Macchiavelli und Sarpi,[1] das Parlament für Grundfeste der französischen Verfassung; indem durch diese Einrichtung der Herr der Waffen und des Geldes nicht schien, auch Herr der Gesetze zu seyn.

In Ansehung der Justiz arbeitete Philipp in dem System seiner Väter; über das Eigenthum der Unterthanen erlaubte er sich mehr als sie. Außer dem Ertrag der Domanialgüter erbte er von seinen Vorfahren die Mauthen, Lehenserkenntlichkeiten (besonders bei Vererbung eines Lehens auf Nebenlinien, oder wenn es verkauft wurde), Gerichtseinkünfte und Freilassungsgelder. Er nöthigte die Leibeigenen der Domanialgüter, sich frei zu kaufen, oder sonst eine Steuer zu bezahlen; gern verwandelte er die Leibeigenschaft in Zinse. Diesem Grundsatz folgte sein Erstgeborener und Nachfolger, Ludewig X., und ließ bekannt machen: „im ganzen Frankenreich soll jeder „Mann frank und frei seyn; daher im Namen des Königes „und nach Betrachtung seines Rathes im ganzen Lande die „Freiheit verkündiget werde, und unter billigen Bedingnissen „zu haben sey."

Als Philipp Schulden bezahlen sollte, änderte er den Gehalt der Münze. Diese Operation gab er für ein Versehen aus, und versicherte bei seinen Ehren, unter Verpfändung

[1] Parlamentum status Francici semper basis fuit.

der Kroneinkünfte, daß er Jedermann entschädigen wolle. An einer jeden der dreißig Münzstätte in seinem Reich verordnete er, weil es das gemeine Wesen betreffe, einen Aufseher des Wechselhandels und der Scheidemünze. Diese Leute nöthigten die Baronen, Silber einzukaufen oder wegzugeben, wenn es diesen am ungelegensten war; Weigerung zog Processe nach sich; daher sie lieber nicht mehr münzten, und des Königs Münze die einige blieb. Diese änderte so oft, daß daraus allgemeine Verwirrung entstand.[1]

Auf das Salz legte Philipp der Lange eine Abgabe, die Philipp von Valois in den englischen Kriegen erhöhete; die Kriege hörten auf, die Salzsteuer blieb. Die Juden mußten um hohe Summen von dem König den unzureichenden Schutz erkaufen. Von der Geistlichkeit wurde ein zehnter Theil der Einkünfte genommen; die zu Avignon residirenden Päpste waren in des Königs Hand; höchstens mußte er mit ihnen theilen. Die niedere Geistlichkeit wurde das Opfer der Geldgier vorgesetzter Prälaten. Die Steuren des Bürgerstandes waren der Ursprung seines neuen Einflusses in die Geschäfte, und der Hof verdiente sie durch Begünstigung seines Emporstrebens.

Zu selbiger Zeit wurden geistliche und weltliche Herren und Städte als Generalstaaten zusammenberufen: nicht als wollte man die Nationalversammlungen der Franken herstellen, sondern weil zu Erhaltung des gemeinen Wesens außerordentliche Opfer nöthig waren. Die Nationalversammlungen der alten Merwingen hatten in der gesetzgebenden Macht, welche der Nation zukam, die Generalstaaten in öffentlichen Bedürfnissen, ihren Grund. Philipp, um die Bürger zu

[1] N'étoit homme, qui en juste payement de monnoye se put connoitre de jour au jour.

gewinnen, fing an, sie von verhaßten Gewaltübungen (Recht waren sie nicht), von gezwungenem Darleihen und Kriegsdienste loszusprechen. Er empfahl seinen Deputirten an die Städte Geheimhaltung, wie weit ihre Vollmacht gehe, und Berichterstattung über die, so sich der Steuer am heftigsten weigern, „die wolle er mit guten Worten[1] gewinnen, auf daß „nur kein Mißtritt[2] geschehe." Jede Stadt sandte zu den Generalstaaten zwei oder drei bevollmächtigte und instruirte Tagboten; der König handelte mit jedem Stande besonders. Er versicherte nachdrücklichst, daß er ihre Bewilligungen als Gefälligkeit annehme, und kein neues Recht darauf zimmern[3] wolle. Seine Bewegungsgründe nahm er von den Geschäften, über deren Lage er sie unterrichtete, damit Jeder wisse, wofür er das Geld hergab. So geschah nach seinem Tode, daß diese Versammlung auch Minister in Untersuchung zog und verurtheilte, Oberaufseher des Finanzwesens ernannte, Tractaten verwarf oder bekräftigte. Minister wurden gehangen, enthauptet, verbrannt, wie Enguerrand von Marigny, der unter dem schönen Philipp einen Unterkönig vorgestellt hatte; das nämliche Schicksal traf den Großoberaufseher der Finanzen,[4] Peter des Essarts. Von dem an wurde Herabsetzung der Münze, gezwungene Hebung der Darleihen und Einziehung der Güter sorgfältiger getrieben. Die drei Söhne Philipps waren mit Schulden beladen; ihre Nachfolger in so unglückliche Kriege wider England verwickelt, daß die Staatsbedürfnisse stiegen, und endlich die Steuer (taille) für immer angenommen wurde.

[1] Courtoisies.
[2] Esclandre.
[3] Amenuiser.
[4] Grand-général-Souverain Gouverneur des Finances.

Das Emporkommen der Bürger wirkte auf die Kriegsmanier; sie brachten das Fußvolk in Uebung. Jede Stadt hatte ihren Hauptmann, über jede Provinz war ein Landeshauptmann. In den Städten wurden Zeughäuser geordnet; die Fehden der Herren beim Verluste ihrer Herrschaften verboten. Die Städte legten den Grund zum Befestigungswesen. Da die Waffen adelten, der Adel aber mit Vorrechten ausgezeichnet war, suchten viele Jünglinge den Krieg, sammelten arme oder unordentliche Leute, und bildeten Rotten, zum Schrecken der Feinde, oft auch des Landes.

Eine der merkwürdigsten Thaten Philipps des Schönen war die Aufhebung des Tempelherrenordens. Ein falscher Bruder,[1] der mit einem Bürger von Beziers gefangen lag, erzählte diesem viele für gottlos und schändlich gehaltene Dinge, die im Orden vorgingen. Es kam an den König. Die Tempelherren waren ungemein reich. Auf einmal ergingen geheime Befehle an die königlichen Beamten, sie im ganzen Reich in Einer Nacht gefangen zu nehmen. Denen, welche Alles umständlich angeben würden, versprach man Begnadigung; standhaftere wurden so gefoltert, daß mehrere von der Qual starben. Indeß wurden ihre Güter eingezogen; sie waren ihr Hauptverbrechen.

Sonst ist wahr, daß, nachdem das heilige Land von den Ungläubigen wieder erobert worden, die Tempelherren sich mit diesen in Tractate einließen, wodurch sie den Pilgrimen mehr als durch eitle Wuth nützlich seyn konnten. Daß sie Christum verläugnet, dessen Grab sie bewahrten, ist nicht so glaublich, als daß unwissende und parteiische Richter gewisse Ausdrücke oder Gebräuche übel gedeutet, welche sie von einer mystischen

[1] Militiae templi apostata.

Secte im Orient angenommen haben mochten. Es ist unwahrscheinlich, daß sie Mohammed in einem Bilde verehrt haben; die Araber verehren ihn selbst nicht in einem Bilde. Es mag seyn, daß einige oder mehrere Tempelherren die Männerwollust in Asien oder bei den Griechen oder von selbst lieben gelernt; aber es ist nicht erwiesen, daß dieselbe von den Obern förmlich eingeführt, oder daß die Ritter dazu ermuntert worden; zu oft wurde dieser Vorwurf gegen Männer mißbraucht, welchen sonst keiner zu machen war. Aber selbst ihr Brüdersinn, ihr äußerlicher Anstand, ihre Almosen, wurden Verbrechen; sie mußten Heuchelei seyn.

Dem zufolge wurde durch den zu Avignon wohnenden Papst, welcher dem König Alles zu danken hatte, der Orden
n. Chr. 1312. in dem Concilium zu Vienne aufgehoben. Die vornehmsten Herren und Meister des Ordens wurden, unter Bezeugung ihrer Unschuld, und Anrufung des höchsten Richters aller Dinge, mit achtundsechzig Brüdern verbrannt. Der Großmeister rief Philipp den Schönen vor den Richterstuhl Gottes; der König starb noch in demselben Jahr. Die Güter, welche das Concilium dem Johanniterorden zuerkannt, hatte er größtentheils eingezogen.

In Arragonien widerstanden die Tempelherren, in Castilien wurden sie befreit, in Portugal gingen sie in den Christorden über (Castro-marin in Algarbien wurde sein Hauptort, Ordensvisitator der Abt von Alcaçova). Zu Mainz erschien Hugo Wildgraf mit zwanzig vollrüstigen Rittern plötzlich in dem Saal der Synode, protestirte, appellirte, und Niemand wagte, sie zu verurtheilen.

Nachdem Philipp der Schöne und Papst Clemens V. bald nach diesen Unthaten gestorben, herrschten in Frankreich nach einander die drei Söhne Philipps, als Könige unansehnlich,

als Gatten unglücklich: Ludewig X. ließ Margarethen von Burgund, seine der Untreu überführte Gemahlin, erwürgen; nicht glücklicher war mit Johanna von Burgund Philipp der Lange, mit Blanca von gleichem Hause Karl der Schöne. Das Geschlecht Philipps des Schönen, durch drei Prinzen befestiget, erlosch in dreizehn Jahren.

Philipp von Valois, Sohn seines Bruders, folgte. Aber Isabella, Tochter Philipps des Schönen, grausame Mörderin des Königs von England, ihres Gemahls, verursachte durch ihre Ansprüche auf die Thronfolge Frankreichs einen hundertjährigen Krieg, welcher alle Fortschritte der bürgerlichen Ordnung und Gesetzgebung in Frankreich aufhielt. n. Chr. 1327.

Doch vergrößerte der erste Valois die königliche Macht, indem, als Humbert de la Tour du Pin, Dauphin zu Vienne, der Geschäfte und des Lebens müde, ein stilles Leben suchte, er von ihm das Dauphiné erwarb. Von diesem Lande trug der Kronprinz von Frankreich die Dauphinsbenennung; sie kam vor zweihundert Jahren durch einen Helden Wigo in das Haus, von dem durch Weiber Humbert stammte. Mit Savoyen wurde ein Gränztractat geschlossen. n. Chr. 1349.

Sonst war Philipp von Valois geschickter, in ruhigen Zeiten ein guter König zu seyn, als in den Stürmen, die ihm Edward von England erregte, den Ruhm der Waffen und Ordnung im Reich zu behaupten. Er verlor die große Schlacht bei Crecy. Der unglücklichere Tag bei Poitiers (dort fiel der König Johann in die Hände der Engländer) erneuerte diese Wunde. Frankreich war der Anarchie nahe, ohne den Dauphin Karl. n. Chr. 1346. n. Chr. 1356.

Dieser, im königlichen Hause einer der größten Männer, erfinderisch in weisen Maaßregeln, durch die Noth unerschütterlich, gewohnt Alles zu nehmen, wie es war (indeß augen-

blicklicher Eindruck Andere fortriß), rettete das Reich. Eingewurzelte Mißbräuche heilte Karl, indeß er der Wuth der Demagogen ein Ziel setzte. Er erheiterte die Zeiten des Unglücks durch Lustbarkeiten, und war so wirthschaftlich, daß, nachdem er die Engländer durch Weisheit ohne Schlacht besiegt, er den Schatz in solchen Zustand brachte, daß ein Theil der Abgaben als entbehrlich erlassen werden konnte. Kartenspiele und Würfel wollte er nicht gut heißen, weil er sah, daß sie militärischen Spielen Abbruch thun würden.

Sein Edelsinn hielt ihn ab, seinen Vater an Gründung
n. Chr. der Macht von Burgund zu verhindern. Der letzte Herzog
1361. dieses Landes war gestorben; König Johann war sein Erbe.
n. Chr. Sofort belehnte er mit Burgund seinen jüngern Sohn Philipp,
1363. der in England mit ihm gefangen war. Dieser vermählte sich Margaretha, die Frau der burgundischen Freigrafschaft, welche nach ihrem Recht an weibliche Erben fiel. Sie war Erbtochter Ludewigs von Mecheln, Grafen von Flandern, Artois, Mecheln und Antwerpen, denn ihr Bruder starb ohne Erben. Philipp wurde Stammvater eines Hauses, welches achtzig Jahre lang der königlichen Macht ein an großen Kriegen fruchtbares Gleichgewicht hielt, und nicht unterging, ohne auf Jahrhunderte hin größere zu veranlassen.

n. Chr. Dem weisen Karl folgte zu früh sein Sohn Karl VI.,
1380. welcher zuerst minderjährig, hierauf den größern Theil seines Lebens wahnsinnig war. Beides entflammte die Herrschbegierde der Prinzen vom Geblüte. Besonders parteieten sich Ludewig von Orleans und Johann, Sohn Philipps von Burgund. Nicht wenig trug Valentina Visconti, Ludewigs Gemahlin, bei (die, deren angebliche Rechte auf Mailand nach
n. Chr. hundert Jahren sechzigjährige Kriege veranlaßten). Als der
1404. Herzog von Orleans ermordet, und nach fünfzehn Jahren unter

Beiwirkung des Dauphins Karl an dem Burgunder gerochen wurde, erhob sich das vieljährige Unglück der Verbindung Philipps II. von Burgund mit König Heinrich V. von England wider Karl, der dem Vater unter dem Namen des Siebenten folgte. Der Sieger von Azincourt (Heinrich schlug hier die Franzosen) war mit Bewilligung des alten Königs in Paris zum König der Franzosen ausgerufen worden; der Dauphin irrte verurtheilt umher; nur Orleans blieb ihm, als er König ward. n. Chr. 1419. n. Chr. 1415.

Capitel 38.

Burgund.

Der erste Herzog von Burgund war als der reichste Landherr, an Geld aber so arm gestorben, daß seine Wittwe, nach Landesbrauch, seine Schlüssel, seinen Beutel und Gürtel in den ersten vierundzwanzig Stunden auf sein Grab legte, um dem Theil seiner Erbschaft, welcher nicht Lehen oder von ihr war, zu entsagen. Johann, ihr Sohn, gegen Türken und in Parteiungen durch unerschrockenen Muth berühmt, ein großer Mann, wenn er das Feuer seiner Leidenschaften zu leiten gewußt hätte, brachte durch Heirath mit Margaretha von Bayern Ansprüche in sein Haus, welche zu Erwerbung der Grafschaften Holland, Zeeland und Hennegau benutzt wurden. n. Chr. 1440.

Die Niederlande übertrafen zur selbigen Zeit, mit Ausnahme Italiens, alle europäischen Länder an Gewerbfleiß, Volksmenge und Reichthum; in Löwen wurden hundertundfünfzigtausend Fabricanten gezählt. Die Mutter dieses Glücks war die Freiheit. Der Landesfürst hob von Leuten und Gütern bestimmte Abgaben; das Maaß, welches Jeder zu bezahlen

hatte, wurde alle vier Jahre erneuert. Außerordentliche Subsidiengelder konnten die Stände geben. Der Fürst bereisete oft vorher die Städte, um ihre Bürger zu stimmen. Bald wurden die Abgaben auf einen Verbrauchsartikel oder auf den Reichthum an Land oder Geld gelegt. Mit Handelsgeist vereinigten die Niederländer Liebe und Uebung der Waffen: man sah zwischen Ypres und Poperinghen eine blutige Schlacht, als diese Stadt jener die Tücher nachgemacht haben sollte; bürgerlichen Krieg in den Gassen von Gent, worin Jakob Artavelle und Gerhard Dionisy, die Tuchmacher, die unter Johann Bacon streitenden Walker und Färber schlugen; Tenremonde gegen Gent, welche Stadt ihre Fabriken zerstörte; Artavelle im Bund mit Edward, König von England, Miturheber des hundertjährigen französischen Krieges; seinen Sohn Philipp an der Spitze der Bürger im Feld wider Karl VI. und Philipp I. von Burgund.

n. Chr. Nie stieg die burgundische Macht höher, als unter Philipp
1419. dem Guten, Sohn Johanns. Er war Herzog zu Burgund, Herr der Freigrafschaft, Graf zu Artois und Flandern, Markgraf zu Antwerpen, Herr der Stadt Mecheln; er kaufte die Grafschaft Namur; durch eines andern Philipps Tod wurde er Herzog von Lothier, zu Brabant und Limburg; von seiner Mutter und durch Geld Graf zu Holland, Zeeland, Hennegau; vertragsweise Herzog zu Luxemburg. Viele Jahre führte er mit Klugheit und Muth wider Karl VII. die Blutrache seines Vaters. Sobald er die Engländer verließ, war Frank-
n. Chr. reich gerettet; gern erkaufte Karl Friede durch Verpfändung
1435. der an der Somme liegenden Städte, und Philipp fühlte, daß er durch die Regierung seiner schönen Länder mächtiger würde, als durch Beharren in einem, der Nation verhaßten, Bund.

Karl von Orleans, Sohn des Erbfeindes von Burgund, war bei ihm gefangen; Philipp gab ihm die Freiheit und seine Nichte. So entließ er den Titularkönig von Neapolis, Renat von Anjou, Grafen der Provence, fast ohne Lösegeld.

Seine Herrschaft gründete Philipp auf das Glück des Volks und gute Ordnung. Er verordnete eine wohl organisirte Regierung; er war einsichtsvollen Männern wohlthätig, erwarb durch populäre Manieren die Liebe der Bürger, umgab sich mit imponirender Pracht, vergab Aufrührern, weil er sich nicht fürchtete, übte die Edlen in kriegerischen Beschäftigungen, ehrte sie und hielt sie in strenger Ordnung. Er wollte nicht, daß sie sich mit den Bürgern vermischen. Dieses hätte der Fürstenmacht gefährlich werden können. Die edlen Häuser wurden in Verzeichnisse gebracht; Wappenherolde wachten über Kleinigkeiten, welche er für seine Regierung wichtig zu machen wußte. Zugleich suchte er durch Einführung der Höflichkeitsregeln und Hofetiquette die Ritter zu humanisiren, und für ihren Herrn mit Ehrfurcht zu erfüllen. Die vornehmsten näherte er sich durch den Orden des goldenen Vließes. Aber auch den tapfern, mächtigen Herrn, Johann von Granson, ließ er erwürgen, da ihm vorgebracht wurde, daß er pflichtvergessen gehandelt habe. Philipp hatte den herrlichsten Hof in dem westlichen Europa; sein Rang war unmittelbar nach den Königen; alle Fürsten verehrten ihn; die Morgenländer als den „großen Herzog des Abendlandes.“ Nach fast fünfzigjähriger Verwaltung hinterließ er einen Staat, wie man sich die schönsten Zeiten des Landes der Verheißung denkt. Sein Silberservice, seine goldenen Gefäße betrugen an Werth über zwei Millionen.

Karl VII. glückte die Herstellung der französischen Monarchie. Die Engländer, welche sie sich zueignen wollten, büßten

den Preis ihrer Siege ein. Talbot wurde aus Guienne vertrieben; der unruhige, stolze Sinn des Hauses Bretagne wurde gebeugt; Lothringen, dessen Herzoge auf allen Seiten das Meiste von Burgund fürchten mußten, hielt sich an den König. Karl VII. bereitete Fortschritte in allen Künsten des Krieges und Friedens, wahre Macht.

Capitel 39.

England.

n. Chr.
1272. In England hatte unter Johanns und Heinrichs III. schwachen Regierungen der Freiheitsgeist aufgeblühet. Kaum vermochte der thätigere Edward ihn in Schranken zu halten. Dieser König befestigte seine Macht in Ireland, schlug und unterwarf in Wales die Britten, und war der Schrecken der Scoten.

n. Chr.
1307. Sein Sohn Edward II., zu sehr Sklave der Günstlinge, wurde das Opfer seiner Schwäche und der Grausamkeit einer treulosen Gemahlin.

n. Chr.
1327. Diese, Isabelle, war Edwards III. Mutter, des Ueberwinders der Franzosen. Er gewann keine dauerhafte Eroberung. Der hohe Geist und Muth, welchen sein Glück den Engländern gab, war die edelste Frucht seiner Siege. Hätte die Nation Gesetze von genugsamer Vollkommenheit gehabt, so würde ihr Muth nur den Feinden furchtbar gewesen seyn.

n. Chr.
1377. Aber schon Richard (Sohn des schwarzen Prinzen, Siegers von Poitiers, der vor dem Vater gestorben war), Richard II., vermochte nicht, sie in Schranken des Gehorsams zu halten. Durch Heinrich von Bolingbroke verlor der Jüngling Thron und Leben.

Dieser Heinrich, Sohn Johanns von Genth, welcher Ed- n. Chr.
wards dritter Prinz gewesen war, folgte nicht in dem Rechte 1399.
seines Vaters; Edward Mortimer, Graf de la Marche, Gemahl der Philippa von Clarence, wäre näher gewesen; er leitete sein Recht von seiner Mutter, durch sie von Edmund Lancaster her, welcher Sohn König Heinrichs III. älter als Edward I. gewesen seyn sollte. Daher ein mehr als achtzigjähriger, bald im Stillen gährender, bald wüthender Kampf zwischen den Häusern Lancaster und York, welche durch die weiße und rothe Rose ihrer Wappen unterschieden wurden, und welche dem königlichen Hause und beinahe allem hohen Adel den Untergang brachten.

Die Freiheit wurde von den großen Edwarden nicht unterdrückt; sie bedurften zu ihren Thaten die Liebe des Volks, und seine Steuern. Der Fleiß des Bürgers war die Hauptquelle des Einkommens. Denn der König, Herr der Küsten und Häfen, hob den Zoll der Stapelwaaren, Wolle und Häute; den dritten Pfennig für jedes Pfund fremder Waare und bei der Hauptmauth höhere Taxe von den Ausländern. Die Steuren, welche die Nation gestattete, waren etwa der zwölfte Pfennig von Handelsgegenständen, die nicht Stapelwaare seyen, oder ein fünfzehnter von dem Einkommen der Städte (welches überhaupt 30,000 Pfund Sterling betragen mochte), ein Zusatz von zwei Schilling auf jedes Faß Wein (französischer Wein wurde am stärksten getrunken). Die Taxe auf jeden Schild, oder Morgen Landes (hydage), und die Anlage der Städte und Flecken wurden die große Subsidy genannt, und ertrugen (je vier Schilling vom Lande, zwei Schilling sechs Pfennige von beweglichem Vermögen) siebenzigtausend Pfund Sterling (heutigen Tages zwei Millionen, wovon dreizehnmal hunderttausend Pfund die Früchte fortgeschrittener

Cultur sind; indem die Menge des Silbers und Goldes mehr nicht als zehnfach größer geworden ist). Die Ausfuhr belief sich, bald nach dem Siege bei Crecy, auf den Werth von 294,184 Pfund; hiervon sind 189,900 für rohe Wolle, nur 9548 für grobe Tücher zu rechnen: hingegen wurden für 38,970 Pfund Sterling Waaren, unter diesen für 10,900 Pfd. feine Tücher eingeführt. Die Fläminger waren es, die sich auf Unkosten unwissender Nachbaren bereicherten.

Uebrigens wurden die Abgaben von den Stellvertretern der Bürger und Gemeinden, mit Beistimmung der Grafen und Herren, und (mit Genehmigung dieses Parlamentes) von einer Versammlung der Geistlichkeit gestattet. Ein Parlament wurde jährlich gehalten; die Länder und Gemeinen gaben den Stellvertretern Diäten; um so kürzer durften die Sitzungen seyn. Es war kein Herzog im obern Hause bis auf den Sieger von Poitiers, welchem sein Vater den Titel vom Herzogthume Cornwall gab: denn vor Edward III. behaupteten die Könige selbst Herzoge (der Normandie) zu seyn; diesen Anspruch ließ Edward fallen, als er ganz Frankreich in Anspruch nahm. Alle Titel hatten ihre Beziehung auf Land oder Würde; nicht die Geburt, sondern der Besitz eines Gutes gab eine Stelle im obern Hause; die Verfassung war durchaus repräsentirend. Dieses änderte sich, als die Reichthümer der Bürger adelige Sitze in ihre Hand brachten. Das englische Parlament hatte, wie die französischen Generalstaaten, sein Aufkommen Staatsbedürfnissen zu danken.

Nun wurde der Grundsatz gefühlt, daß der König unter dem Gesetz ist, weil er durch das Gesetz auf dem Thron sitzt, um dem Gesetz zu geben, was er von ihm hat, Ansehen und Kraft.

Das Richteramt war, unter dem ersten Edward, in drei

Zweige getheilt: in das älteste Gericht, des Königs Bank; in das normannische Gericht (the Court of Exchequer) für die königlichen Domanialgüter, und den (durch die Magna Charta hergestellten) Hof der gemeinen Gerichte (common pleas), in welchem seit Anbeginn Edwards II. Alles protokollirt und bekannt gemacht wurde. Die englischen Rechtsgelehrten retteten die Nation von dem Joche der bürgerlichen und geistlichen Gesetze Roms; selbst Provincialsynoden und Sprüche päpstlicher Legaten vermochten gegen das Landrecht nichts.

Je mehr das Land steuern konnte, desto mehr konnte der König unternehmen; daher die Emporbringung des Nationalreichthums eine Hauptangelegenheit der Edwarde war. Sie ermunterten den Fleiß, gaben ihm freiern Wirkungskreis, erleichterten den Umlauf des Eigenthums, und sicherten seinen Besitz. Noch im dreizehnten Jahrhundert suchte man ausländischen Fleiß in das Land zu ziehen; im vierzehnten waren seine Producte entbehrlich; ausländische Kleider wurden verboten, und nach gelehrten Schriftstellern soll Edward III. die Ausfuhr unverarbeiteter Wolle untersagt haben, um die Fabricirung den Engländern zuzueignen. Der Geist der Schifffahrtsacte ist in der Verordnung Richards II., daß man sich englischer Schiffe wenigstens vorzüglich bedienen soll. Die Pracht dieses Königes und seiner Barone ist Beweis, daß an Geschirre sehr viel Silber und Gold in dem Reich war; sie hatten mehr Reichthum als Kenntniß eines mannichfaltigern Gebrauchs von demselben.

Ueberhaupt waren die Zeiten für England schön, da die Nation so frei, als sie es bedurfte, um glücklich zu seyn, und dem Fleiß und Handel so viel ergeben war, daß der zu ihrer Sicherheit nöthige militärische Geist und ein gewisser Edelsinn im Charakter nicht darunter litt. Kaum vermochten die

Valois gegen sie den wankenden Thron zu behaupten; jenseits dem hohen Snowdon beugten die stolzen Herren der uralten Kymr den unbezwungenen Nacken unter Edwards Scepter. Er befahl die Barden zu vertilgen, welche an die Vorzeit erinnerten; Merlins und Thaliessins Gesang sollte in Vergessenheit kommen. Die bürgerlichen Rechte ließ er bestehen. Eben dieser König vertilgte, so viel er konnte, die Geschichtsdenkmale der Scoten, welche die Liebe der Nationalfreiheit unterhielten.

Capitel 40.

Scotland.

Robert Bruce und Johann Baliol stritten um die scotische Krone; dieser nahm den Schirm Edwards an. Da berief der edle Wallace die Landleute von Clydesdale; bald versammelte sein begeisterndes Feuer die Krieger der Thäler und Inseln für die Sache Roberts Bruce, für die Sache Scotlands. Sie siegte; doch nach Edwards Tod.

Von dem an glänzen die Namen scotischer Helden, bisher wie im Nebel ihrer Berge verborgen: James Douglaß, Roberts Freund, Vater eines Heldenstamms, der ein eigenes Parlament hatte, selbst Ritterschaft gab, und an der Spitze zweitausend streitbarer Männer gegen die Piercy Familienfehden, gegen die Engländer die Sache des Vaterlandes führte; Gilbert Hamilton, der vor Edward II. dem Stolz Despencers, seines Lieblings, Trutz bot; James Mount Stuart, König Roberts II. Sohn; die Campbell; die Mac Aulay.

Kurz zuvor waren die Hebriden-Inseln den Königen Norwegens theils entrissen, theils abgekauft worden. Die Mac Dugal

von Lorn, Erstgeborne von Argyle, waren Herren zu Argyle, zu Mull und auf den mitternächtlichen Inseln; die Mac Donald waren ihre jüngern Brüder. Der Herr der Inseln, der große Mac Donald (sein Titel!) beherrschte Sodor (die mittäglichen Inseln); er wohnte auf Jona; er saß auf einem Felsen im Jlaysee bei Empfang der Huldigung; unter ihm entschieden zu Na Corlle dreizehn Richter die Sachen des Volks, um die Abgabe eines Zehnten der streitigen Summe. Der große Mac Donald machte sich in Sodor unabhängig, und war mit England gegen die Scoten.

Was das vierzehnte Jahrhundert für Frankreich, war für n. Chr.
die brittischen Inseln das fünfzehnte, eine Unterbrechung der 1422.
Fortschritte des öffentlichen Wohls durch Parteiwuth. Auch die Historie dieser Zeiten ist ungewisser; Alles ist verdunkelt. So daß wir nur beibringen wollen, daß, nachdem Heinrich IV. das Haus Lancaster auf den Thron, Heinrich V. sein Volk in den Gefilden von Azincourt und durch Benutzung der französischen Unruhen zum größten Kriegsruhm, erhoben, unter n. Chr.
des guten Heinrichs VI. langer Verwaltung die fürchterlich- 1461.
sten Factionen alle Kraft im Auslande, alle Ordnung im n. Chr.
Reich aufgelöst, bis der unschuldige König Thron und Leben 1471.
einbüßte.

Capitel 41.

Scandinavien.

Wodans Geschlecht in Schweden war im zwölften Jahrhundert erloschen; im vierzehnten erstarben die Häuser der vergötterten Helden in Dänemark und Norwegen mit Woldemar und Olaf. Margaretha, Tochter des erstern, des letzten

Mutter, Erbin von beiden, schlug den König von Schweden, Albrecht von Mecklenburg, nöthigte ihn zu Niederlegung der
n. Chr. Krone, und vereinigte die drei scandinavischen Reiche durch
1398. die Union von Calmar. Wenn sie die Nationalvorurtheile hätte besiegen können wie die Heere, ihr Staat würde zu dem Rang einer festen und großen Macht aufgestiegen seyn.

Die Leidenschaften vermochten mehr als die Politik, und vielleicht war besser, daß die Nationen für sich frei, als daß sie den Südländern furchtbar würden. Margaretha hinterließ keine Kinder. Ihr Vetter und Nachfolger, Erich, vom Hause
n. Chr. der Herzoge zu Pommern, wurde von den drei Königreichen
1439. verstoßen; worauf Dänemark Christoph, einen Herzog von Bayern, berief, Schweden und Norwegen ihn erkannte.

n. Chr. Nach Christophs Tod erwarb das noch regierende Haus
1448. die Krone der Dänen und Normannen. Zur Zeit Kaiser Friedrichs Barbarossa kamen in dem Amerlande und in Rustringien Grafen empor; König Harold von Dänemark hatte diese Gegend an den Sohn Karls des Großen abgetreten; Laringien, wo Delmenhorst liegt, wurde über die Friesen erobert; Sibbet Papinga und andere Häupter von Gegenden begaben sich freiwillig unter den gräflichen Schutz; Oldenburg war Sitz der Herrschaft. Graf Gerhard erwarb die Lehensherrlichkeit Varel, als er Herrn Hajo berauschte. Es trug
n. Chr. sich zu, daß Graf Dietrich, erbvereinigungsweise, Delmenhorst
1368. und Oldenburg zusammenbrachte. Dieser Graf hatte von Hedwig, Schwester des letzten Grafen von Holstein, zwei Söhne: deren einer, Gebhard, ihm in Oldenburg folgte; Christian wurde König der Dänen, und stritt mit Karl Knutson und mit Steno Sture um die Herrschaft Schwedens.

Diesen Ursprung nahm das Haus Oldenburg, welches einen großen Theil der Erde beherrscht. Die Nachkommen

des ehrwürdigen Geschlechts, welches an den Ufern des Oldenburger Meeres für eine Haupteroberung rechnete, durch Deiche den Wellen ein Stück Land abzugewinnen, und sanft sein freies Volk beherrschte, regieren über ganz Scandinavien und von den holländischen bis an die sinesische Gränze.

Die Grafen von Holstein aus dem Hause der Grafen von n. Chr. 1459.
Schaumburg hinterließen ihr fruchtbares Land (vortheilhaft wechselt Feldbau und Viehzucht auf dem nämlichen Grund) den Söhnen der Prinzessin Hedwig. Die Landstände erklärten sich für Christian. Er versprach, die Lehen an die Landskinder zu vergeben; er bestätigte den Geistlichen und Rittern die Freiheit von Zöllen und Abgaben; er versprach, wenn er in Dänemark oder sonst abwesend seyn würde, das Land durch die Bischöfe von Lübeck und Sleswik mit Rath fünf biederer Landmänner verwalten zu lassen. Zu seiner Zeit wurde Holstein Herzogthum.

Capitel 42.

Polen.

Polen, ein Königreich, seit (nach Absterben der Herzoge n. Chr. 1295.
von Pommern-Danzig) Przemysl sich stark genug zu Behauptung dieser hohen Würde fühlte, führte Kriege wider die Könige Böheims, welche die Lehensherrschaft über Krakau ansprachen, wider die Herzoge von Pommern-Stettin, welche den Danziger Zweig erben wollten, wider die Kurfürsten von Brandenburg, welche Lehensherren Pommerns zu seyn behaupteten, gegen die Vergrößerungsabsichten der teutschen n. Chr.
Herren in Preußen, gegen den unruhigen Geist der Großen 1311.

im Lande selbst. Danzig wurde behauptet; nach Abgang des böheimischen Königshauses blieb Krakau polnisch; Schlesien wurde dem Hause Luxemburg überlassen.

Der Stamm der Piasten, welcher in einem halben Jahrtausend Polen zu einiger Cultur und großer Macht erhob, erstarb mit Kasimir dem Großen, dem Eroberer, dem Gesetzgeber, dem Stifter der Universität Krakau. Seiner Schwester
n. Chr. Sohn, Ludewig von Anjou, der Hungaren König, auch er der
1370. Große mit Recht genannt, folgte ihm; für diese Aussicht hatte Ludewigs Vater das Land Rothreußen an Polen hingegeben.

n. Chr. Aber auch Ludewig hatte nur Töchter. Der Gemahl
1382. Maria, der Erstgebornen, Sigmund von Luxemburg, wurde König der Hungaren; Hedwig, oder die Polen, hielten sich nicht an den Vertrag, wodurch der König Ludewig für das Beisammenbleiben der Kronen zu sorgen gesucht; Hedwig behielt nicht nur, nebst Polen, Volhynien und Rothreußen, man gab ihre Hand Jagellen, dem Großfürsten von Litthauen.
n. Chr. Dafür ließ er und sein Volk sich den christlichen Glauben ge-
1386. fallen. Von dem an erhob sich das Königreich Polen zu dem größten Ansehen.

Dreihundert mit Korn beladene Schiffe fuhren von Danzig nach England, den Niederlanden und Frankreich; oft wurde mit polnischem Brod Konstantinopel geholfen. Danzig hatte der Weichsel ihr großes Emporkommen zu danken; das Bette des Stroms verschlammte sich, so daß die tiefer im Lande liegenden Städte, daß Kulm, der uralte Handelssitz,
n. Chr. der näher nach der See liegenden Stadt Danzig nachgeben
1410. mußte. Der König Wladislaf Jagell brachte der teutschherrischen Macht in der Schlacht bei Tanneberg den ersten Stoß. Im Uebrigen schien dem neubekehrten Fürsten die Religionseinheit für die Macht nothwendig, daher er wider Heiden

und Ketzer streng verfügte. Nur setzte er fest, daß Niemand ohne Untersuchung eingezogen werden soll.

Abermals wurde zur Zeit seines Sohnes durch die Wahl n. Chr. 1437. der Hungaren dieses Reich mit Polen vereiniget. Allein Wladislaf, wenig über zwanzig Jahre alt, verlor bei Varna, n. Chr. 1444. gegen Sultan Morad, Schlacht und Leben.

Kasimir, sein Bruder, in Polen sein Nachfolger, wurde oft auch von den Hungaren und Böhmen gewünscht; er war n. Chr. 1466. einer der großen Fürsten seiner Zeit. Er vergrößerte Polen durch langen Krieg wider den teutschen Orden, wodurch der Besitz Polnischpreußens und die Lehensherrschaft über das andere Preußen erworben wurde; auch damals waren diese Länder ungemein blühend, aber die Ritter ehrten die Freiheit nicht, und ihr Stolz beleidigte die benachbarten Fürsten; inneres Mißvergnügen veranlaßte und erleichterte Kasimirs Krieg. Polnischpreußen behielt eigene Landtage, die gewohnten Gesetze und Rechtsformen, die übliche Münze; Boten dieses Landes bekamen Theil an der Königswahl. Fast ein halbes Jahrhundert regierte der mächtige Kasimir, und sah Wladislaf, einen seiner Söhne, König zu Böheim und Hungarn.

Capitel 43.

Hungarn.

Es war im Anfange des vierzehnten Jahrhundertes das Haus des ersten Heerführers, der die Hungaren vor vierhundert Jahren in das Land geführt, das Geschlecht Arpads, mit n. Chr. 1301. Andreas III. erstorben. Mehrere Jahre wankte der Thron, verschiedene Parteien suchten diesen und jenen Herrn, bis

n. Chr. Karl Robert, von dem zu Neapolis regierenden Hause Anjou,
1310. durch die Kraft und Weisheit einer langen Verwaltung dem
n. Chr. Reich neuen Glanz gab, und seinem Sohne Ludewig Zeiten
1343. ausnehmenden Glücks und Ruhms bereitete. Als Ludewig
nach vierzigjähriger Herrschaft in eben den Zeiten starb, wo
n. Chr. 1382. die osmanischen Waffen anfingen, der Gränze gefährlich zu
werden, hatte Hungarn das Unglück, aufs neue die Beute
n. Chr. 1386. wüthender Parteien zu werden, und endlich an Sigmund
einen zwar thätigen, aber in allen Dingen etwas regellosen
König zu bekommen, der ein Ausländer war. Sigmund behauptete die Krone länger als ein halbes Jahrhundert, mehr
durch Nachgeben als mit Kraft. Obwohl er bei Nikopolis
von den Türken geschlagen worden, blieb Hungarn unangetastet, weil anfangs andere Unfälle, hierauf gemäßigter denkende
Sultane die Nachbarschaft ruhiger machten.

n. Chr. Wir sahen die kurze Verwaltung des österreichischen Al-
1437. brechts, und wie nach dessen Tod in Ladislafs schwacher Kindheit König Wladislaf zugleich Polen und Hungarn bis auf
n. Chr. den unglücklichen Tag bei Varna beherrschte. Hierauf war
1439. der Geist und Muth Johann Hunyads, Statthalters der kö-
n. Chr. niglichen Macht, Hungarns Rettung und die Vormauer der
1444. abendländischen Christen. Nachdem er bei Belgrad gegen den
Eroberer Konstantinopels unsterbliche Lorbeeren gesammelt,
n. Chr. starb der Held. Kaum hatte die in des jungen Ladislafs
1456. Namen geführte Regierung Zeit, an Hunyads Hause treulos
n. Chr. 1458. und undankbar zu seyn, so endigte sie der Tod des Jünglings.

Worauf die Stimme der Nation, von einem weisen Manne geleitet, Matthias Hunyad, den Sohn des Helden, erhob; einen König, dem keiner seiner Zeit an Weisheit und Glück gleich kam; wenn er nur seine siegenden Waffen lieber, wie sein Vater, gegen die Barbaren, als gegen Böheim und Oesterreich

hätte wenden wollen! Auf dieses großen Mannes Tod wählte n. Chr.
Hungarn den Sohn des polnischen Kasimir, Wladislaf, schon 1490.
König Böheims.

Capitel 44.

Türken.

Die Türken sind ein uralter Völkerstamm, welcher in den östlichen Gegenden, jenseits der caspischen See, herum zu irren, und oft über das mittägliche Asien sich zu ergießen pflegte. Aus ihrem Lande waren die Scythen, welche Asien vor Cyrus 28 Jahre in Unterwürfigkeit hielten; in diesem Lande widerstanden die Massageten den persischen Waffen; daselbst hob Arschak die Miliz, welche die Grundfeste des fünfhundertjährigen Throns der Parther wurde; hier herrschten im fünften und sechsten Jahrhundert gewaltige Chane, von den Römern und Persern wechselweise geschmeichelt; nachdem Turkestan dem Glauben und Gesetz des arabischen Fürsten der Gläubigen sich gefügt, blühete allda die herrliche Jugend, Zierde und Sicherheit, nachmals Gebieterin des Palastes zu Bagdad, welche seiner Herrschaft Provinzen entriß, und die Nachfolger Mohammeds in ihrem eigenen Hause zu Sklaven machte. Von diesen Türken ging Seldschuks Geschlecht aus, und eroberte Asien von der persischen und indischen bis an die phrygische Gränze. Die seldschukischen Sultane in Kleinasien führten n. Chr.
zweihundertjährigen Krieg wider die abendländischen Kreuz- 1035.
fahrer und wider die griechischen Kaiser; nur die mogolische Macht brach den Thron von Ikonium.

Zu derselben Zeit verließ Sulejman mit fünfzigtausend Menschen seines und einem Theil des oghuzischen Stammes

das alte Vaterland am Gihon, um den Mogolen nicht dienstbar zu werden. Er zog durch Medien, immer weiter, von den Ueberwindern Asiens gedrängt, bis an die syrische Gränze, wo er unfern Haleb im Wasser den Tod fand. Indeß ein Theil der Horde auf mancherlei Wege sich durchzustehlen suchte, um wieder in die nordische Steppe zu gelangen, folgten andere Erdogrul, seinem Sohne, nach Kleinasien. Fröhlich empfing den Krieger der zu Ikonium regierende Sultan Ala-ed-din Kai Kobad. Aber vergeblich hoffte er von desselben zwölf Schaaren die Befestigung seiner Macht. Sie, nur fünf und zwanzig tausend Mann, waren zu schwach gegen die halbe Million des mogolischen Schwarms. Der folgende Sultan von Ikonium Gajat-ed-din Kai Chosru entfloh, sein Reich, durch die unweise Feindschaft Rokn-ed-din Kilig Arslans und Azz-ed-dins Kai Kawus, seiner Söhne, geschwächt, ging, unter Masud II., des letztern Sohn, und Ala-ed-din Kai Kawus, Masuds Neffen, völlig unter. Indeß zerstreuten sich die Türken Erdogruls in jene Gegenden des Taurus, welche vorzeiten die wilde Freiheit Isauriens sicherten, in die Berge des trojanischen Ida und andere Gebirge Kleinasiens. Sie zeigten sich auch geneigt, von Alexius Philanthropinus und den wenigen weisen Geschäftsmännern des sinkenden Kaiserthums Ordnung und Cultur anzunehmen. Aber der erste Paläologe, welcher zu Konstantinopel regierte, hielt für wirthschaftlich, die Gränzgarnisonen nicht länger zu besolden; unter Andronikus, seinem Sohne, herrschte gegen gute Feldherren das Mißtrauen eines furchtsamen Hofes, dessen Opfer sie wurden.

n. Chr. 1299. Damals entwickelte sich unter den Türken die frühe Tapferkeit Osmans, Sohns Erdogruls, zuerst, sagt man, in den trojanischen Gegenden. Von da soll er ausgegangen seyn, als
n. Chr. 1304. nach Cazan, dem Sohne Argun, der Strom der Mogolen das

Land nach und nach verließ, und Alles in äußerster Verwirrung war. Osman begeisterte durch Heldenmuth und Religion; Beute und das Paradies waren die Aussichten der Rotte, die sich zu der Standarte sammelte, welche er von dem letzten Seldschukiden bekommen haben soll.

Mit ihm waren heilige Derwische, im Aeußerlichen streng wie Anachoreten des vierten Jahrhunderts, aber durch Opium zu Gesichten erhöhet, welche nicht auf beschauliches Leben, sondern zu Thaten leiteten; Männer voll mannhaften und militärischen Sinnes. Das Reich Osmans wurde in dem innern Bithynien errichtet: Prusa, am Fuße des mysischen Olympes, n. Chr.
wurde Residenz. 1303.

Schon zur Zeit Orchans, seines Sohns, wurde fast ganz n. Chr.
Kleinasien theils von den osmanischen Schaaren, theils von 1326.
anderen türkischen Rotten unterjocht. Wenige Städte blieben griechisch; ein Theil Ciliciens gehorchte dem Sultan Aegyptens; abendländische Burgen beherrschten da und dort schmale Küsten oder eine Insel. Aber auch die Inseln und Griechenland erfuhren den unwiderstehlichen türkischen Arm. Der Hof zu Konstantinopel beschleunigte durch Parteiungen seinen Ruin. Nie mehr als da die Freunde Andronikus' des Jüngern, um in seinem Namen zu herrschen, ihn zu bürgerlichem Krieg wider den siebzigjährigen Großvater antrieben, oder als, nachdem beide gestorben, Johann Kantakuzenus, der erste Mann im Reich, durch Hofränke von der anvertrauten Regentschaft entfernt und genöthiget wurde, die Waffen zu ergreifen. Worauf Thracien und Macedonien in sechs Jahren fast erödet, und Beute der Servier und Türken wurden, deren Hülfe beide Parteien suchten. Zwar stieg der edle Kantakuzenus auf den Thron, aber eines entkräfteten Reichs, welches er nicht behaupten konnte. Er zog sich in die anmuthige Stille des

Berges Athos zurück; der Paläologe Johann, welchem er das Reich überließ, war auf Wollüste bedacht.

n. Chr. 1360. In diesen Unruhen eroberten die Türken Adrianopel, an Größe die dritte Stadt in dem griechischen Reiche, der Schlüssel Bulgariens und Serviens. Morad, Sohn Orchans (wo nicht Sulejman, sein älterer Bruder), vollbrachte diese That ohne vielen Widerstand. Von dem an wurde Adrianopel der Sitz einer westlichen Macht, welche sich im Laufe eines Jahrhundertes zu der Größe der europäischen Türkei bildete; bald glänzte Adrianopel von Moscheen, inwendig mit prächtigen Tapeten behangen, mit Marmor geziert, und mit kupfernen Dächern weit in die Gefilde schimmernd. Dieser Morad, Sultan der osmanischen Türken, bildete aus schönen Jünglingen, welche er von Christen erbeutete, ein regelmäßiges Truppencorps von zwölftausend Mann, die Janitscharen. Fast ununterbrochen begleitete sie zweihundert Jahre der Sieg; länger als zweihundert Jahre erhielten sie das Reich gegen die seither vollkommnere Kriegsmanier der Europäer. Denn Morad wollte und ordnete, daß sie nichts als die Waffen kennen und lieben, daß sie nur ihm und dem Krieg leben sollten; von ihm bekamen sie Brod, Kleider und Sold, von ihm reiche Belohnungen; er legte sie in Casarmen, und verbot ihnen zu heirathen. Bei uns waren keine solche Anstalten: der teutsche Muth kannte keine Kriegsordnung; die großen Rotten in Frankreich und Italien waren dem Land und Freunden furchtbarer, als Feinden; die undurchdringliche Rüstung war das Hauptaugenmerk; gutes Fußvolk nur in den Alpen und in den Berglanden Spaniens, bei Völkern, wo Geschicklichkeit und Muth Waffen, für die sie zu arm waren, ersetzen mußte.

Die unaufhaltbaren Fortschritte der osmanischen Türken waren sehr natürlich. Den Griechen wurde die große Philip=

popolis abgenommen; aber nur der Umfang solcher Städte war noch beträchtlich; die meisten Häuser standen leer und verfallen. Mühsamer überwand Morad die streitbareren Bulgaren und Servier. Ein edler servischer Jüngling tödtete ihn bei Cossowa; sein Sohn Bajessid Dshilderun (der Blitz) erneuerte furchtbarer das Feuer des osmanischen Muthes. n. Chr. 1389.

Wider ihn zog Hungarn, Teutschland und Frankreich ein hunderttausend Mann starkes Heer zusammen. König Sigmund führte es von Ofen: sechstausend Pferde, viertausend Mann zu Fuß, unter dem unerschrockenen Johann, Prinzen von Burgund; die glänzende Dienstmannschaft Enguerrands von Coucy; der letzte Herr von Montfaucon-Mümpelgard; die Blüthe des Adels. Der hungarische König hatte das Commando der Vortruppe; ihm folgte Burgund; worauf unter St. Georgen Panier die Teutschen und Böhmen ihre Schaaren ausbreiteten. Mit fünfhundert Franzosen, tausend englischen, eben so vielen hungarischen Schützen erhielt Coucy einen kleinen Vortheil, als auf einmal von allen Seiten der Sultan Bajessid mit zweihundert fünfzigtausend Mann das christliche Heer zu umringen trachtete. Als Burgund dieses hörte und sah (ohne den ganzen Umfang des Uebels zu begreifen), brach er mit seinem Volk, ohne eine gemeinschaftliche Disposition, hervor; vergeblich suchte Sigmund, suchte Coucy, ihn aufzuhalten. „Wollt ihr," rief Graf Artois unter die Franzosen, „wollt ihr den Teutschen den Ruhm dieses Tages lassen? Monjoye, St. Denys!" So suchten diese einzufallen. Bajessid, nachdem er sein Volk in halben Mond und auf beide Flügel die janitscharenmäßig regulirte Reiterei der Spahi geordnet, hielt. Bald sahen die Franzosen sich umringt, stritten mit unnützer Tapferkeit für Freiheit und Leben, und verbreiteten durch ihr Schicksal im ganzen Heere

Schrecken; wie denn sofort alle Ordnung sich aufgelöst, und jeder sein Heil in der Flucht suchte. Sigmund entkam mit fünf Rittern an die Donau, nach Konstantinopel, und endlich zur See in sein Land; Coucy starb gefangen; gefangen war Artois, Burgund, la Trimouille, die größten Baronen. Hierauf wurde Bosnien unterworfen, und Manuel Paläologus genöthiget, seinem Neffen, den der Sultan begünstigte, den Thron zu überlassen.

Capitel 45.

Mogolen.

Als nach der Schlacht bei Nikopolis in ganz Europa kein Gegner der osmanischen Macht erschien, begegnete im Osten des caspischen Meeres eine Alles ändernde Revolution. Das dortige Reich Balch hat Landschaften, welche den andalusischen und den damascenischen Gefilden den Ruhm der Schönheit streitig machen; in einem herrlich durchwässerten, acht bis neun Tagereisen langen, Thal, mitten im Sogd, erhebt sich, zwischen Wiesen und Gärten, die alte Samarkanda, Sitz der Macht und Literatur. Es erheben sich über Sogd die an Gold, Silber, Erz und Edelgesteinen reichen Gebirge Fergana. Hier lebte unter tapfern Häuptern ein freies Hirtenvolk, türkischen Geschlechts; unfern Samarkanda war in der großen und schönen Stadt Kesch Timur Statthalter vieler fruchtbaren und volkreichen Länder des mogolischen Chans von Dschagatai, welcher, wie er selbst, von Dschengis-Chan stammte. Der Chan war auf dem Stuhle seiner Väter eingeschlafen, doch blieb ihm, und (bis auf uns) seinem Hause der Name der Herrschaft; Timur, ein Held und scharfsinniger Mann,

bewog ihn, daß er ihn zum Nowian (ersten Minister) ernannte.

Unter dem Vorwand, ungetreue Statthalter, welche sich als Chane oder Sultane unabhängig erklärt, unter die Gesetze ihres Herrn, des Chans von Dschagataj, zurückzubringen, ging Timur aus zu Herstellung der mogolischen Macht; so wie im Anfang Cyrus für seinen Oheim Cyaxares stritt. Bald wurde Persien bezwungen. Dann erregte Timur Parteiung in der goldenen Horde, welche Astrachan, Kasan und die Krim unter Botmäßigkeit hielt und über die Russen herrschte. Niemand vermochte gegen die Schrecken der Artillerie, welche in diesen Ländern zuerst er brauchte.

Da er einerseits gegen Westen vordrang und kleinasiatischen Herren, welche über den Sultan klagten, Schutz versprach, anderseits Pir Mohammed Dschehan Ghir, sein Enkel, aus dem nordischen Gebirge das Land Hindustan überzog, fand auch der griechische Kaiser unverhoffte Rettung durch Timur. Timur erhielt bei Ancyra in den Gefilden Galatiens einen n. Chr.
entscheidenden Sieg über den Sultan. Bajessid selbst, würdig 1399.
seiner Väter und der vorigen Größe, stritt verzweiflungsvoll für Freiheit oder Heldentod; die Mogolen warfen einen Teppich über ihn, bemächtigten sich seiner hiedurch, und führten ihn schmählich zu dem Ueberwinder, den er verachtete. Den unglücklichen Sultan verzehrte schwarzer Gram; Timur sandte ihn in die Gräber der Osmanen. Ganz Kleinasien wurde geplündert und verheeret. Vergeblich thaten bei Smyrna auf St. Peters Burg die Johanniter-Ritter fünfzehntägigen Widerstand; die Mogolen füllten den Hafen; kaum ein Theil der Brüder vermochte zu entrinnen; Timur errichtete zum Denkmal einen hohen Thurm von so viel Steinen, als Menschenköpfen.

n. Chr. 1401. Er wandte sich nach Morgen und nach Nordost. Alle Ulussen der goldenen Horde, da sie dieses hörten, hoben ihre Kibitken, schwungen sich auf ihre tatarischen Pferde, und flohen in die Steppen, jenseits der Wolga und dem Uralsk; Nachts fielen Schrecken Gottes über sie, sie glaubten die Mogolen zu sehen und fielen über einander her. Hieraus Familienhaß und mannichfaltige Blutrache; von welchen Umständen Iwan, Czar der Russen, zu Herstellung der Unabhängigkeit Gebrauch gemacht.

Timur, Sieger auch über die ägyptischen Mamluken, sandte, da er wieder in sein Land kam, ein Heer von zweimalhunderttausend Mann wider die in Sina herrschende Dy-
n. Chr. 1406. nastie Sing. In dem ein und siebenzigsten Jahr seines Alters, in dem sechs und dreißigsten seiner Gewalt, starb Timur.

Capitel 46.

Fortsetzung der türkischen Geschichte.

Das erschütterte Reich der osmanischen Türken wurde durch die Söhne Bajessids, den weichlichen Sulejman, den unruhigen Issem, den treulosen grausamen Musa und ungehorsame Statthalter noch mehr geschwächt, und kaum durch Mohammeds des Ersten sanfte Weisheit und seinen edlen
n. Chr. 1413. Wessir Bajessid hergestellt. Niemand konnte es hindern: Sigmund, weil er an hungarischen Großen seine Gemahlin gerochen, lag in der Burg Soklios achtzig Schuhe tief unter der Erde; als er frei wurde, zogen die westlichen Geschäfte seine Aufmerksamkeit an.

n. Chr. 1420. Morad, würdiger Sohn Mohammeds, gab den Janitscharen ihren vorigen Ruhm; er war Held und gütig, ein

richtiger Beurtheiler des Nichts der äußerlichen Größe, der er den Lebensgenuß so oft vorzog, als es Regentenpflicht ihm zuließ. Er gewann Konstantinopel nicht, aber kaum athmete unter Johann VII. das ersterbende Reich. Dieser Kaiser zog (die Unkosten trug der Papst) nach Italien zu Vereinigung der griechischen mit der abendländischen Kirche; er hoffte Hülfe von diesem Schritt, und unterschrieb. Nach seiner Zurückkunft von Florenz wurde die Trennung größer, da auch die den Vergleich verfluchten, welche die Mitunterschrift sich theuer hatten bezahlen lassen. Theologische Streitigkeiten waren die Hauptbeschäftigung der Konstantinopolitaner; dreihundert Klöster lagen in und um die Stadt, indeß die Kriegesmacht keine fünftausend Mann betrug.

n. Chr. 1422.

n. Chr. 1438.

Der Sultan Morad hatte mit Hungarn Friede und hielt ihn; Cardinal Julianus, päpstlicher Legat, band die Hungaren von ihrem Eide los. Da Morad in Magnesia seines Vergnügens pflegte, hielt man den Augenblick für günstig, sein Reich zu Wasser und Lande anzugreifen. König Wladislaf rückte bis an das schwarze Meer; mit ihm war Hunyad. Noch einmal trat Morad auf, den Ruhm der osmanischen Waffen zu retten. Der Sieg war bei Varna lang auf Hunyads Seite; und Morad rief zu Gott um Rache des Meineides des Christen. In diesem Augenblick brach (wider Hunyads Rath und Wille) der junge König selbst in die Reihe der Janitscharen; bald wurde sein Kopf an einem Spieß umhergetragen. Der grauenvolle Anblick schreckte in die Flucht; Morad siegte.

n. Chr. 1444.

Sein Sohn, Mohammed der Zweite, vereinigte mit Morads Tugenden (die Mäßigung fehlte ihm) einen unternehmendern Geist. Von dem Anfange seiner Verwaltung war der Untergang des morgenländischen Kaiserthums sein

n. Chr. 1451.

n. Chr. 1453.

herrschender Gedanke. In dem 1123sten Jahr von Erbauung der Stadt Konstantinopel, belagerte er sie mit überaus großer Anstrengung. Nicht weniger war der Kaiser Konstantinus, der genuesische Held Giustiniani, der große Dux Lukas Notaras, und wer immer für den letzten Rest des alten Kaiserthums und für die Religion der Väter fühlte, überall thätig. Der Sultan lag fünfzig Tage vor der Stadt, und erschütterte ihre gewaltigen Mauern durch unerhört mächtige Maschinen. Die Türken kamen durch ein versäumtes Pförtchen eben zu der Zeit in die Stadt, als sie von einer andern Seite erstiegen wurde. Konstantinus fiel auf dem Wall heldenmüthig streitend. Die Menge, auf Weissagungen bauend, drängte sich in die Sophienkirche. Aber ganz Konstantinopel wurde geplündert, alle Einwohner Sklaven. Der große Dux und Logothete, Lukas Notaras, welchem der Sultan das Leben geschenkt, wurde mit seinen Söhnen hingerichtet, als er den jüngsten der Wollust des Siegers nicht preisgeben wollte; Mohammed tödtete eigenhändig aus gleichem Grunde den Sohn des Protovestiarius Phranzes. Anderthalbtausend Jahre nach der Schlacht bei Pharsalus nahm das römische Kaiserthum dieses Ende.

n. Chr. 1461. Noch existirte der kaiserliche Name im Hause der Komnenen zu Trapezus am schwarzen Meere. Diese Stadt und das umliegende Lazien bezwang Mohammed durch seine bloße Erscheinung. Der Komnenische Kaiser hieß David; er wurde zu Konstantinopel umgebracht.

Den Paläologen blieb der größere Theil des alten Peloponnesus. Aber Mohammed wußte den Fürsten Thomas nach
n. Chr. 1462. Italien in Flucht zu schrecken, er gewann den Fürsten Demetrius, und führte ihn, da er das Land eingenommen, mit nach Thracien.

Italien erzitterte; Nicolaus V. und nach ihm Pius II. (Aeneas Sylvius) sandte an alle abendländischen Christen dringende Aufforderungen; Pius beschloß, den neuen Kreuzzug durch seine eigene Gegenwart zu begeistern. Der Tod vereitelte seine Absicht. n. Chr. 1464.

Auf Croja in Albanien behauptete Alexander, vom edlen Stamm der Kastrioten (Scanderbeg hieß er bei den Türken), die Freiheit so lang er lebte. Hunyads großer Tag zu Belgrad rettete Hungarn, so daß dem Sultan der Eindruck lebenslänglich blieb, und er sich begnügte, Servien völlig einzunehmen. Die Woiwoden der Moldau stritten so tapfer, daß Mohammed sich mit scheinbarer Unterwerfung zufrieden gab. † n. Chr. 1467. n. Chr. 1465.

Er zierte Konstantinopel mit neuer Pracht, und führte größere Hofordnung ein. Sein hoher Sinn soll an Uebersetzungen der Alten, besonders von Alexanders Thaten, Geschmack gefunden haben; seine eigene Geschichte ließ er durch Angiolello, einen Vicentiner, Sklaven seines Sohnes Mustafa, beschreiben. Er belohnte auch Maler.

Zu seiner Zeit (für die westliche Christenheit ein besonderes Glück) gab Hassan el Tawil (Hallers Usong) durch Klugheit und hohe Eigenschaften dem (seit dem Tode des mogolischen Chans Abu Saïd) verwirrten Reich der Perser eine ungewohnte Kraft, und suchte es, durch Gesandtschaften und Correspondenz, dem Herzog von Burgund, der Republik Venedig, den Medicis und anderen Abendländern, in der Wichtigkeit, welche es für sie hatte, zu zeigen. Haller schrieb sein Leben, wie Xenophon die Cyropädie.

Die Mamluken in Aegypten, die Häuser Merin und Abu Hafs zu Tunis und Maroko, blieben bis auf das sechzehnte Jahrhundert.

Capitel 47.

Der große Mogole.

In Ostindien befestigte der große Mogol (Timurs Ge-
n. Chr. 1398. schlecht) seine Macht. Der Myrsa Pir Mohammed, ihr Stifter, hatte die Nachfolger jener alten Sultane von Ghaur in der Schwäche gefunden, worein morgenländische Dynastien, durch den Einfluß des Klima und Despotismus, gemeiniglich in wenigen Generationen versinken. Als Timur selber durch das nördliche Gebirg in Hindustan zog, lieferte Sha Mahmud seinen von Religion, Geiz und Herrschbegierde entflammten Schaaren unter den Mauern von Dehli die entscheidende Schlacht; schon führte Timur mit sich die Besatzungen aller Plätze, welche er unterwegs eingenommen; ihre Zahl erregte ihm die Furcht, sie möchten, während der Schlacht, ihre Bande brechen: also wurden sie umgebracht, hierauf der Sha geschlagen, die verlassene Hauptstadt geplündert.

Weiter verfolgte Timur die Verfechter Hindustans nach den Päßen Kupeli, wo der Ganges aus dem Gebirge in das Land strömt. In dieser heiligen Gegend erwarb er den zweiten Sieg. Er vollendete die Eroberung des Gebirges, ein
n. Chr. 1406. Theil seines Heers eroberte das Land gegen Mittag. Er starb; Pir Mohammed wurde ermordet; sein Reich, wie die Monarchie Alexanders, getheilt. Aber der große Sultan Babr behauptete seinem Hause das reiche und gewaltige Hindustan. Dieser herrschte, als die Portugiesen (nach dem Ausdruck Maraï Ben Josephs) einsmals aus dem unbekannten finstern Meere hinter dem Negerlande hervorkamen, und in Ostindien landeten.

Diese Entdeckung und die der neuen Welt, Spaniens Vereinigung unter Ferdinand, die neue Größe der französischen Könige nach dem Untergange Burgunds, das Ende innerlicher Kriege Englands, Gustav Wasa in Schweden, Iwan Wasiljiwitsch in Rußland, Veränderung der teutschen Verfassung, auf einmal die österreichische Macht, gegenüber die Reformation der Kirche: diese Dinge schufen eine neue Ordnung der Geschäfte, neue Interessen, Meinungen, Sitten, Einrichtungen des Kriegswesens und Handels.

Achtzehntes Buch.

Von denjenigen Revolutionen, welche die neuere Ordnung der Dinge besonders veranlaßten.

Nach Christus 1453 — 1519.

Capitel 1.

Ludewig XI.

Auf Karl VII., König der Franzosen, folgte sein Sohn, Ludewig XI., in dem durch des Vaters Glück von den Eng-
n. Chr. ländern befreiten Reich, welches anfing, unter den Mächten
1461. einen seiner Kraft angemessenen Rang einzunehmen. Da Staatsmänner oft weniger nach dem beurtheilt werden, was sie waren, als nach der Wirkung der durch sie geleiteten Geschäfte, so ist Ludewig dem XI. begegnet, daß Feinde des Königthums, welches durch ihn erhoben worden, seinen Eigenschaften die Gerechtigkeit oft versagt haben. Sein Rath, sagte er mit Recht, war in seinem Kopf; nicht leicht hätte ein geschickter Minister ihm besser zeigen können, wie die Zeiten für den Thron zu benutzen wären.

Die Macht der Großen schien ihm die größte Hinderniß der Einheit in der Verwaltung, welche einem Staat Kraft und Behendigkeit in Unternehmungen gibt. Er war mit ihrer Erniedrigung so ganz beschäftiget, daß keine Leidenschaft ihn an Befolgung dieses Gedankens störte. Das Maaß seiner Kräfte war ihm zu gut bekannt, um sich unnöthig in auswärtige Händel zu compromittiren: er glaubte, für seine Nachfolger dadurch genug zu thun, daß er sie zu Herren ihres eigenen Landes machte. Selbst hierin vermied er frühzeitiges Aufsehen, wodurch gewarnt, die Großen vorsichtig, und wider ihn hätten vereiniget werden können.

Er schien dem Lauf der Begebenheiten zu folgen, indeß er ihn oft leitete. Seine Feinde waren eben so mächtig, und reicher, als er; also setzte er ihnen nicht Gewalt, sondern List entgegen, worin er ihnen überlegen seyn konnte; denn es waren ihrer viele, deren der eine das, der andere jenes wollte; er allein wollte immer nur Eines, und benutzte ihre Schwächen und Unfälle. Nicht nur verleitete er sie zu ihrem Ruin, er gab seiner Verwaltung ein Ansehen von Ordnung und Gerechtigkeit (in Privatsachen), welche die ihrige nicht hatte. In der Einfalt seines Lebens und in der Verstellungskunst war er dem Augustus ähnlich, und, wie er, aller Verbrechen fähig, die seinen Absichten dienlich seyn konnten; wie er, im Cabinet größer, als im Heer: denn Augustus und Ludewig, mitten in den Planen ihrer Herrschsucht, hatten eine Furchtsamkeit, welche eine Ursache der größern Vorsicht ihrer Maaßregeln, aber oft auch für sie eine Pein war, wodurch ihre Feinde an ihnen gerochen wurden.

Der Herzog von Burgund, Philipp der Gute, welcher zu seines Vaters Zeit (mit welchem Ludewig meist in Mißhelligkeit lebte) ihn an seinen Hof aufgenommen, hinterließ einen

n. Chr. 1467. Sohn mit Namen Karl. Dieser Fürst, so herrschbegierig als der König, hatte wildere Leidenschaften, aber zu einer hohen und edlen Denkungsart größere Anlagen; sein Stolz verschmähete den Gebrauch der List, sein lebhaftes Gefühl ließ ihm keine Macht über sich selbst. Die schönsten Länder diesseits dem Alpengebirge, beide Burgund und beinahe ganz Belgien, waren sein Eigenthum; damit vereinigte er das Herzogthum Geldern, dessen Herrn, Arnold von Egmont, er von der Gefängniß befreit, worin sein eigener Sohn ihn hielt; Arnold verkaufte seinem Befreier Geldern und die Grafschaft Zütphen.

n. Chr. 1469. Schon zuvor hatte Sigmund von Oesterreich, Herr der Vorlande, die Grafschaft Pfirt und viele Städte in Elsaß und Schwaben dem Herzog verpfändet; Sigmund bedurfte dieses Geld in einem Kriege wider die Schweizer. Ferners hoffte Karl von dem neapolitanischen Titularkönige, Renatus von Anjou, daß er die Grafschaft Provence testamentsweise ihm hinterlassen würde; König Ludewig hatte diesen Herrn beleidiget. Lothringen konnte der burgundischen Macht wohl nicht widerstehen. Karl konnte ein Königreich Austrasien oder Lotharingien gründen, und Frankreich für immer von Teutschland und Italien trennen. Der König mochte selbst für Dauphiné und Lyon besorgt seyn; die Regentin Savoyens, seine Schwester, soll in ihrem Herzen Gründe gehabt haben, Karl zu begünstigen. Auch Kaiser Friedrich war geneigt, ihm eine Königskrone zu geben, wenn er seine Erbtochter Maria dem Erzherzogen Maximilian verlobe.

Gegen diesen mächtigen Herrn der bevölkertesten, reichsten Länder glückte dem König nichts Militärisches; nur Staatskunst blieb ihm übrig, und Karl erleichterte ihm das Bestreben, ihn in Kriege mit Andern zu verwickeln, durch Ansprüche und Unternehmungen, welche das teutsche Reich aufmerksam

machten, und die Schweizer aufreizten, welche sonst alle Staatsveränderungen gleichgültig betrachten.

Der König hatte diese Nation in seiner Jugend kennen gelernt, als er vierzigtausend Mann zu Zerstreuung des Baseler Conciliums und Begünstigung eines österreichischen Krieges wider sie anführte. Nie hatten Sieger ihm den Eindruck gemacht, wie die anderthalbtausend Schweizer bei St. Jakob n. Chr.
an der Birs, die, nachdem sie viermal so viele Feinde erschlagen, 1444.
durch die übermächtige Zahl sich lieber alle umbringen ließen, als daß Einer sich ergeben hätte. Von dem an suchte Frank- n. Chr.
reich Freundschaft und Bündnisse mit ihnen. Ludewig wußte 1452.
sich zu Bern und in anderen Städten durch Geld Freunde zu machen; die Armuth der Schweizer war Ursache, daß, nächst der Freiheit, Geld ihnen das Schätzbarste war. Besonders ergaben sich dem König Nicolaus von Diesbach zu Bern, ein Mann, der durch Ansehen, Beredsamkeit und populäre Manieren das Meiste vermochte, Jost von Sillinen, Propst zu Beronmünster; Hanns Waldmann, der vortrefflichste Ritter und größte Mann zu Zürich; viele Beichtväter; die krieglustige Jugend. Zu der nämlichen Zeit beleidigte Karl durch seinen Stolz den Kaiser, und drückte die verpfändeten Vorlande so, daß das Haus Oesterreich jede Verbindung willig ergriff, wodurch dieser Trutz und Hohn gerochen werden könnte.

Da vermittelte der König eine „ewige Richtung“ der langen n. Chr.
Feindschaft Habsburgs gegen die Eidgenossen, und schoß dem 1474.
Erzherzog Sigmund Lösungsgeld für seine Länder vor; zwischen diesen und der Schweiz wurde eine Vereinigung errichtet. Die Bischöfe zu Straßburg und Basel, der junge Renatus, Herzog zu Lothringen, die vornehmsten Städte des Elsaßes, hielten sich an die Eidgenossen. Bern versprach dem König wider den Herzog Beistand; Alles nach dem Willen der Freunde Lude-

wigs; ihr Gegner in diesem Geschäfte, der Altschultheiß Hadrian von Bubenberg, ein ungemein verehrter Mann, wurde von den Rathsversammlungen entfernt.

Karl weigerte sich, von Sigmund das Lösegeld anzunehmen. Hierauf brauchte dieser Gewalt, und ließ mit Rath und Urtheil schweizerischer Gesandten dem tyrannischen Vogt Peter von Hagenbach, den Karl über die Vorlande gesetzt hatte, den Kopf abschlagen. Es scheint, daß dieses auf Antrieb des Königs geschah, um die Feindschaft unversöhnlich zu machen. Der Herzog schwur, den Mann zu rächen; in diesem Augenblick bot Ludewig der Schweiz eine Bündniß, die Städte der niedern Vereinigung Lebensmittel und Hülfe an. Mit Oesterreich wurde eine Erbvereinigung errichtet, und Kaiser Friedrich mahnte die Schweizer bei ihren Reichspflichten auf. Anderseits waffnete Karl die Macht von Burgund, italienische Söldner und die savoyische Mannschaft in der benachbarten Wadt. Bern, unerschrocken, sandte die Altschultheißen Petermann von Wabern und Nicolaus von Scharnachthal mit dreitausend Mann über den Berg Jura, wider die burgundische Freigrafschaft. Alle Eidgenossen auf dem Tage zu Luzern erklärten den Krieg.

Diesen Anfang nahm der burgundische Krieg, welcher auf die neue Gestaltung des europäischen Staatensystems von dem wichtigsten Einflusse war. Die Freigrafschaft wurde verheert; bei der Ankunft Karls zogen sich die Schweizer auf die östliche Seite des Jura zurück, und eroberten die Herrschaften des Prinzen Wilhelm von Oranien-Chateauguyon, der in burgundischen Diensten commandirte. Schrecken ging vor ihnen her, sie gaben und nahmen kein Quartier.

Die Schweizer waren besser für Schlachten als für langes Kriegführen. Die Hülfe von ihren Bundesfreunden kam lang-

sam; theils würde man nicht ungern gesehen haben, daß Burgund und sie einander entkräften, theils war man begierig, vor wirklicher Theilnehmung die Wendung zu beobachten, welche die Sache nehmen dürfte. Indeß eroberten die Berner die Wadt, wo Jakob von Romont, aus dem Hause Savoyen, ihnen den Paß sperren wollte. Diese Kriege waren (wie sie genannt wurden) eigentlich Reisen; Widerstand geschah von wenigen Burgen.

Der Herzog von Burgund verbreitete seine Macht aus den mittleren Pässen des Jura nach dem Neufchatellersee. Hier belagerte und eroberte er die von den Schweizern besetzte Burg zu Granson, und mochte sie schrecken wollen, indem er die Garnison aufhängen ließ. Diese Beleidigung entflammte das n. Chr. Gefühl der Nationalehre. Bald wurde sie durch die Schlacht 1476. gerochen, wozu der Herzog durch Uebermuth in einer engen Gegend sich verleiten ließ, wo Uebermacht von keinem Nutzen war. Sobald sein Heer bei dem verachteten Feind unvermuthete Standhaftigkeit fand, warf jeder sich in Flucht. Ein Lager wie die prächtigste Hofhaltung, über vierhundert Stücke Artillerie, sechshundert Banner und Fahnen, fielen in die Hände der Sieger.

Der Herzog, ungeschwächt, erschien in wenigen Monaten vor Murten, welche kleine Stadt Hadrian von Bubenberg (nun ganz Bürger, da es auf die Landesvertheidigung ankam) heldenmüthig behauptete. Langsamer zogen sich die Eidgenossen zusammen; der aus seinem Land vertriebene Herzog von Lothringen kam mit nur 200 getreuen Rittern und vier Grafen von Leiningen der gemeinen Sache zu Hülfe. Die Berner und alle Schweizer (als die Obrigkeiten dem Volk seinen Willen ließen) verdoppelten die Anstrengung ihrer Kraft, in den Gefilden und an den Höhen bei Murten, gegen den, jetzt ausge-

breiteteren, dem Vaterlande nähern Feind. Diesen Sieg entschied Hanns von Hallwyl, Ritter, Führer der Vortruppe und Artillerie, durch den Muth, mit welchem er Alle um ihn zu begeistern wußte. Bewunderungswürdige schweizerische Kraft nöthigte den Herzog, Lager und Artillerie mit beträchtlichem Verluste zu verlassen, und aufs schnellste sein Leben zu retten.

Zum andernmal unterwarf sich den Ueberwindern die erschrockene Wadt. Das Unglück nahm dem Herzog die Gegenwart des Geistes. Das sehr geschwächte Heer zerstreute sich, und litt noch mehr. Die Herzogin von Savoyen mißfiel jetzt Karln selbst; er sandte sie gefangen in sein Land. Das savoyische Haus erwarb von den Ueberwindern mit Mühe den Frieden. Murten und andere Gränzorte behielten sie sich vor.

Bald nach diesem wurden sie von Renatus flehentlich um Hülfe zu Wiedereinnahme und Behauptung Lothringens gebeten; Karl belagerte seine Hauptstadt Nancy. Mit Freuden zogen bei hartem Winter achttausend Mann über das Wasgauergebirge. Am sechsten Jänner geschah die Schlacht bei
n. Chr. 1477. Nancy, wo die Schweizer von dem durchschnittenen Erdreich so geschickten Gebrauch machten, daß sie dem Feinde im Rücken erschienen. Als die Burgunder flohen, verlor ihr Herr, durch Campobasso, einen italienischen Rottenführer, welcher den Herzog verrieth, sein Leben. Das Haus Burgund ging unter.

Hierauf bemächtigte sich Ludewig XI., nach den Gesetzen, des erledigten Herzogthums, als eines theils verwirkten, theils offenen Lehens. Die Freigrafschaft und die Niederlande blieben der Erbtochter Maria; nun heirathete sie (die Landstände wollten es) den Erzherzog Maximilian. Die Städte vermochten um so mehr, da die Blüthe des Adels in den Schlachten gefallen war; sie, für ihre Freiheiten besorgt, zogen den wenig furchtbaren, populären Sohn des entfernten Kaisers dem

Dauphin vor. Maria gebar ihm Philipp, und starb. Maxi- n. Chr.
milian verwaltete vormundschaftsweise die Länder. Er wurde 1478.
zu Brughes von dem Volk gefangen genommen, als er etwas n. Chr.
gegen seine Rechte vorzunehmen schien. Eben diese Nieder- 1482.
länder behaupteten gegen Frankreich den Herrn, welchem sie n. Chr.
so enge Schranken vorschrieben. Ludewig gewann, was er ohne 1487.
Anstrengung haben konnte; es lag nicht in seinem Charakter, die Niederlande durch die französische Monarchie zu bezwingen.

Dafür gewann er Fourbin, den Minister Karls von Anjou, des Neffen und Erben des Titularkönigs Renatus, Grafen der Provence. Karl setzte den König zu seinem Erben ein.
Nach Vereinigung der Provence war von den großen Vasallen, n. Chr.
welche das Königthum beschränkten, Franz II., Herzog zu Bre- 1481.
tagne, der keinen Sohn hatte, allein übrig.

Capitel 2.

Maximilian I.

Maximilian, welcher die Niederlande und die Freigrafschaft besonders dadurch erworben hatte, weil man ihn wenig fürchtete, erbte von seinem Vetter, dem Erzherzogen Sigmund, auch die österreichischen Vorlande. Die vier Herrschaften vor dem Arlenberg, Bregenz, Pludenz, Feldkirch und Sonnenberg, weiland Montfortisch, wurden unter Oesterreich zusammengebracht; zugleich, der Welfen Erbtheil, ein Rest herzoglich schwäbischer Macht, die Landvogtei in Schwaben zu Altdorf; die an Zürich und Schaffhausen gränzende Grafschaft Nellenburg im Hegau; die Vereinigung der Bischöfe von Trident und Brixen zu dem Lande Tirol, die Grafschaft Görz und die wälschen Confinen gegen Venedig. Zu diesem Allem war ein reicherer Finanzstand

erforderlich, als der österreichische unter Friedrich III. seyn mochte. Daher dieser Kaiser genöthiget war, den König Matthias, anstatt ihm 120,000 Ducaten zu bezahlen, einige Jahre in Wien regieren zu lassen, und Maximilian, um eine halbe Million Ducaten, dem Volk von Brughes die Verletzung seiner Majestät vergab, eine halbe Million teutsche Gulden aber wesentliche Bedingniß seiner Heirath mit Blanca Maria Sforza wurden. Auch die Reichsstände zeigten sich geneigter, ihn mit Volk, als mit einer Türkensteuer zu unterstützen.

Dieser Fürst konnte die französische Monarchie in größere Verlegenheiten zurückstürzen, als welche die burgundische Macht ihr zuzog: nach dem Tode seiner ersten Gemahlin war er im Begriff, die Erbtochter von Bretagne zu heirathen. Doch die französische List vereitelte dieses, und Anna gab ihre Hand
n. Chr. Karln VIII. Die bretagnischen Stände wollten, daß von zwei
1491. Söhnen, die sie gebären möchte, der zweite das Herzogthum erhalte. Aber Karl, und Ludewig XII., auf dem Thron und im Ehebette sein Nachfolger, hinterließen keine männliche Nachkommenschaft; worauf der König Franz I. mit Bretagne die Einverleibung vornahm; hiedurch wurde dieses Land unveräußerlich mit der Krone verbunden. Damals wurde festgesetzt,
n. Chr.
1531. eine jede Provinz als einverleibt anzusehen, welche der König zehn Jahre mit seinen alten Landen zugleich würde verwaltet haben.

Aber daß die Macht des größten und schönsten Königreichs nicht früher prädominirend wurde, und Galliens alte Gränze herstellte, dieses wurde durch planlose Führung der Geschäfte gehindert. Indeß das Geschlecht Maximilians sich in den Niederlanden befestigte, erschöpfte sich Frankreich über fünfzig Jahre in Kriegen um Erwerbung einer unsichern Macht, in Ländern, welche durch die Alpen abgesondert waren.

Capitel 3.

Italien.

Wir sahen in dem siebzehnten Buch Francesco Sforza n. Chr.
durch glückliche Waffen die Viscontische Herrschaft über Mai- 1450.
land erwerben, durch Weisheit sie befestigen. Zwar wurde Galeazzo, sein Sohn, durch Jünglinge, welche die Namen des n. Chr.
Brutus und Cassius zu Herstellung republikanischer Freiheit 1467.
entflammten) ermordet. Aber Bona von Savoyen, seine n. Chr.
Wittwe, behauptete, vermittelst der Citadelle, Johann Galeazzo, 1478.
ihrem unmündigen Sohn, das Herzogthum. Lodovico Moro, des ermordeten Fürsten Bruder, ein Herr voll Geist, Kühn- n. Chr.
heit und Leidenschaft, tödtete den Neffen durch langsames Gift. 1494.
Nun fürchtete der neue Herzog den König zu Neapolis, dessen Tochter Wittwe des unglücklichen Johann Galeazzo war. Darüber sandte er den Cardinal Ascanio Sforza nach Frankreich, vorzustellen, daß, wenn Karl VIII. die vom Hause Anjou auf ihn geerbten Rechte an das Königreich Neapolis gelten machen wollte, er und andere italienische Mächte geneigt wären, ihn zu unterstützen.

Es war aber das Königreich (die Italiener nannten Neapolis il reame) in der Macht einer Nebenlinie von Arragonien; Alfonso der Weise, König Arragoniens und Siciliens, welcher die Königin Johanna II. verdrängt hatte, war ohne legale Erben gestorben; daher Arragonien seinem Bruder zufiel, indeß er Sicilien und Neapolis einem natürlichen Sohn, n. Chr.
Don Ferrando, zuwandte. Lang und mächtig war die Regie- 1458.
rung des letztern; indeß er sich den Schein von Cäsars Güte zu geben wußte, fand Ferrando Vorwand, oder heimliche Mittel,

viele Baronen, welche dem Königthum furchtbar schienen, aus dem Wege zu räumen. Aber seine Auflagen machten ihn auch niederen Classen verhaßt. Von den Neigungen seines Erstgebornen (Don Alfonso) erwartete man ungescheutere Grausamkeit.

Zur selbigen Zeit saß nach verschiedenen vortrefflichen Päpsten [1] und einigen, deren Charakter sich in keinem Sinn über den gewöhnlichen Maaßstab erhob, [2] Alexander VI., von
n. Chr. 1492. dem spanischen Geschlecht Borgia, auf St. Petri Stuhl. Die Neigungen dieses Oberpriesters der Christenheit waren in Vielem jenen ähnlich, wodurch Caligula und Nero in den Annalen der Wollust eine ausgezeichnete Meldung erworben. Uebrigens hatte Alexander keinen angelegentlichern Plan, als den unternehmendsten seiner Söhne, Cäsar, in Italien groß zu machen.

Cäsar Borgia war ein Mann von sehr lebhaftem Geist und großer Kraft des Charakters. Zu planmäßigen Verbrechen fehlte die Kühnheit weder dem Vater, noch ihm. Durch Verrätherei und Meuchelmord erwarb Cäsar die Herrschaft vieler italienischen Städte, die er hierauf mit Gerechtigkeit und Güte verwaltete. Ueberhaupt herrschten in Italien geistreiche Männer, die mehr Einbildungskraft und Wohlredenheit, als Verstand und wahre Kenntnisse hatten; die Bande göttlicher und menschlicher Gesetze wurden verschmähet; Religionsverachtung und jedes Laster haben sich kaum je offenbarer gezeigt.

[1] Eugenius IV., von Condolmere; Nicolaus V., von Sarzana; Pius II.

[2] Paul II., Barbi; Sixt IV., Riario; Innocenz VIII., Cibo.

Capitel 4.

Florenz.

Der Vater des Vaterlandes in Florenz, Cosimo de Medicis, war in seinem fünfundsiebenzigsten Jahre in einem seiner prächtigen Landhäuser gestorben. Der Kaiser, König n. Chr.
Ludewig XI., der Papst und alle umliegenden Fürsten und 1464.
Städte hatten den Florentinern über den Verlust eines solchen Bürgers durch Gesandtschaften ihr Beileid bezeugt.

Sein Sohn, Pedro de Medicis, war ein Mann von Geist und feinen Sitten; aber die Schwäche seiner Gesundheit hielt ihn ab, in den Geschäften thätig zu seyn. Also schien die mediceische Macht persönlich; Luca Pitti scheute sich nicht zu äußern, daß man Herrn Pedro vieles nicht gestatten müsse, was an dem Greisen und großen Mann, an Cosimo, erträglich gewesen. Hiezu kam, daß durch seine Einforderungen verschiedene Schuldner beleidiget wurden.

Pedro hinterließ zwei Söhne, deren der ältere, Lorenzo, n. Chr.
durch glänzende Eigenschaften des Geistes und Liebe der schö- 1472.
nen Literatur den Zunamen des Vaters der Musen erwarb. Nicht weniger war Julian, sein Bruder, ein liebenswürdiger Jüngling.

Damals war in Florenz das Gesetz, welches die Töchter, wenn keine besondere Disposition vorhanden ist, von dem Erbe der Väter ausschließt: hiedurch verlor eine in das Haus Pazzi verheirathete Dame die großen Erbgüter ihres Geschlechtes; und es glaubten die Pazzi, daß der Einfluß der Medicis die Sache anders hätte wenden können. Hiedurch bewogen, machten die Pazzi mit Francesco Salviati, Erzbischof

n. Chr. 1478. zu Pisa, und einigen Edlen von Florenz, eine Verschwörung, an dem 26sten April, da der Cardinal Riario, Nipote Papst Sixtus des IV., seinen Einzug halten sollte, beide Medicis zu ermorden. Zu dem Ende begaben sie sich früh in St. Reparaten Kirche, wo diese dem Gottesdienste beizuwohnen pflegten. Im Augenblick der Brodverwandluug trat (so waren sie eins geworden) Francesco Pazzi zu dem jüngern Medicis, und, indem er (um zu fühlen, ob er bepanzert wäre) ihn vertraulich umfing, frug er ihn um seine Gesundheit. Die Jünglinge hatten sich keiner Gefahr versehen. Es war ihrem Feinde leicht, Julian umzubringen, indeß Lorenzo von den Mitverschwornen verwundet wurde. Herbeieilende Priester retteten diesen in die Sacristei. In der ganzen Kirche war Getümmel der Waffen; indeß der Pisanische Erzbischof mit einem Gefolge (wie es bei Großen üblich war), als zu einem Ehrenbesuche, in den Staatspalast kam. Eben aßen die Regenten; er redete mit ihnen; seine Leute bemächtigten sich der Pforte und der Treppe; sie brachen in den Saal; die erschrockene Regierung entfloh; der Palast wurde eingenommen. Pazzi rannte mit fünfzig Mann auf den Platz, rufend: „es lebe das Volk, es lebe die Florentinische Freiheit!" In weniger als einer Stunde war die ganze Stadt um den Staatspalast bewaffnet versammelt; aber für die Regenten und für die Medicis! An die Pforten wurde Feuer gelegt, der Palast eingenommen, Pazzi der Erzbischof und viele Andere aus den Fenstern des großen Saales gehangen. Einer der Verschwornen, Bandini, der nach Konstantinopel floh, wurde von dem Padisha Mohammed aus Rücksicht für Lorenzo zurückgeliefert. Der (für unächt gehaltene) Sohn Julians bestieg nach fünfundvierzig Jahren als Clemens VII. den heiligen Stuhl.

Es war ein großes Glück für Italien, daß Lorenzo geret-

tet wurde; seine Weisheit hielt Fürsten und Städte in Frieden; es ist von ihm behauptet worden, daß er in Staatssachen nie etwas gesagt oder gethan, was nicht löblich und seiner würdig gewesen wäre. Als nach der Hinrichtung des Erzbischofs von Pisa Papst Sixtus die Stadt in Bann that, und jenem Herzog Alfonso von Calabrien, Erstgebornen des neapolitanischen Don Ferrando, die Vollziehung auftrug, dieser aber die Verbannung der Medicis zur Friedensbedingniß machte, erklärte Lorenzo, daß er weit entfernt sey, seine Größe oder sein Leben dem Wohl des Vaterlandes vorzuziehen, und daß er mit Gefahr des erstern für das letztere einen entscheidenden Schritt eben jetzt vornehmen wolle. Nicht nur erwarb Lorenzo so viele und mächtige Freunde, daß der Papst einen, seine Tage verkürzenden, Verdruß darüber schöpfte; er wagte an den Hof des Königs zu reisen, welcher seinen Untergang forderte. Hier gewann er Don Ferrando so, daß er für immer Freund von Florenz wurde.

Von dem an regierte der großmächtige (il Magnifico) Lorenzo (ohne andere Titel) mit dem größten Glanz. Die Handelsgeschäfte gab er auf; er zierte die Stadt und seine Landgüter mit prächtigen Gebäuden und versammelte um sich die feinsten und gelehrtesten Männer. Seine Kinder ließ er durch Angelo Puliziano erziehen, in welchem die schönen Geister des Alterthums auflebten; der berühmte Fürst Pico von Mirandola, durch frühe Gelehrsamkeit und sonderbare Kenntnisse ein Wunder, ließ sich zu Florenz nieder; Johann Laskaris sammelte auf Lorenzo's Kosten aus Griechenland und Asien alte Schriftsteller; Lorenzo ermunterte Marsiglio Ficini zur Uebersetzung Platons; er stiftete zu Pisa die Universität; Lorenzo hatte den Geschmack alles Schönen; er selbst war guter Dichter, und füllte seine Muße mit Musik oder bei Werken der

Bildhauer, Maler und Baumeister. Er hatte einen durchdringenden Geist, einen sehr gesunden Sinn, viele Thätigkeit und Festigkeit, fesselnde Grazie, einen sehr angenehmen Witz, und, wie fast alle Mediceer, außerordentlichen Hang zur Wollust.[1]

Ludewig XI. ließ ihn durch den Geschichtschreiber Philipp von Comines um seine Freundschaft bitten; der Papst Innocentius VIII. freute sich für den Fürsten Cibo, seinen Neffen, seine Tochter zu bekommen; Matthias Hunyad bediente sich seines Raths; der ägyptische Sultan ehrte ihn durch Geschenke,
n. Chr. der osmanische durch Proben der Achtung. Er starb in dem
1492. vierundvierzigsten Jahre seines Alters, zu größtem Nachtheil für die Wohlfahrt Italiens. Pedro, sein Sohn, erbte Alles, nur seinen Geist nicht.

Capitel 5.

Venedig.

Kurz vor dieser Zeit hatte Venedig ein schönes Königreich erworben. Charlotte, Erbtochter des Hauses Poitiers-Lusignan, welches in Cypern regierte, war mit Jakob, ihrem unächten Bruder, in Kriege über die Herrschaft verwickelt. Dieser, um sich zu stärken, heirathete Katharina Cornaro,
n. Chr. Tochter eines venetianischen Senators. Seine Gesandten
1471. wählten diese aus zweiundsiebenzig edlen Jungfrauen, welche ihnen zu Venedig im Staatspalaste dargestellt wurden; die Republik erklärte sie für ihre Tochter. Nach des Königs Tod
n. Chr.
1473. wurde sie durch das Haus Davila (Familie des großen

[1] Nelle cose venere maravigliosamente involto.

Geschichtschreibers), durch den Vicekönig vom Geschlecht Constanzi, besonders durch den venetianischen Admiral Piero Mocenigo und den großen Namen der vaterländischen Republik auf dem Throne behauptet. Die Cyprioten, durch Briefe aus Rom (als hätte Katharina ihren Gemahl mit Gift hingerichtet) aufgereizt, brachen in den Palast, und ermordeten vor ihren Augen den Arzt und zwei vornehme Venetianer. Aber ehe der König von Neapolis diese Rebellion unterstützen konnte, stillten sie die tapfern Hauptleute Coriolano und Lorenzo.

Als Jakob III., welchen Katharina nach des Königs Tod gebar, in zarter Kindheit gestorben, diente die Besorgniß eines türkischen Krieges dem Senat als Vorwand, Giorgio Cornaro, der Königin Bruder nach Cypern zu senden, und n. Chr.
sie zu vermögen, daß sie sich zu Venedig niederlasse. Auf dem 1486.
großen Platze der Hauptstadt Famagosta wurde das Panier der Republik errichtet; Katharina von dem Doge Agostin Barbarigo in der Staatsyacht (Bucintoro) und von einem großen Gefolge der Senatoren und edlen Frauen bewillkommt. In größtem Pomp nach St. Marco geführt, übergab sie an dem hohen Altare urkundlich das Königreich Cypern der Republik Venedig. Von dem an lebte sie vierundzwanzig Jahre geehrt, und (worauf sie mehr hielt) im Genuß des Vergnügens, auf schönen Landsitzen; die unächten Söhne ihres Gemahls wurden zu Padova ehrenhaft unterhalten.

Die vertriebene Königin Charlotte starb arm zu Rom, nachdem sie ihrem Gemahl, vom Hause Savoyen, ihre Rechte abgetreten.

Schon vorhin hatte Herzog Ludewig von Savoyen durch Anna von Lusignan, Tochter Königes Janus, einiges Recht auf Cypern erworben. Bis auf diesen Tag nennen sich seine

Nachkommen Könige Cyperns und Jerusalems. Der Besitz von Cypern blieb der venetianischen Macht.

Sie war in Italien groß vor allen; der vornehmste Handel nach den Morgenländern wurde vor den portugiesischen Entdeckungen von den Venetianern über Alexandria in Aegypten getrieben; die mamlukischen Sultane begünstigten sie. Nicht nur war die Stadt ungemein reich, sondern selbst ihr Militärwesen besser als bei den übrigen Italienern.

Capitel 6.

Kleinere italienische Fürsten.

Zu Ferrara, Modena und Reggio regierten, als Vasallen, theils des Reichs, theils der Kirche, die Fürsten von Este als Markgrafen seit Jahrhunderten, als Herzoge, seit
n. Chr. 1452. Borso durch seine Klugheit von Kaiser Friedrich III. diese Erhöhung erhielt.

Ebenso hatten die Nachkommen Herrn Ludewigs Gonzaga, der die mächtigen Buonaccolsi von Mantua vertrieb, vor kurzem durch verbindliches Benehmen des Johann Franz von
n. Chr. 1433. Kaiser Sigmund markgräfliche Ehren erworben.

Die damals feste Mirandola war der Sitz der Fürsten Pico; die Malespina regierten zu Massa; zu Monaco die Grimaldi; mit Mühe behauptete sich zu Urbino der junge Guidone Ubaldo von Montefeltro.

Seit einiger Zeit waren die Herzoge von Savoyen eher gute, als große und glückliche Fürsten; schnell wechselnde Regierungen und Minderjährigkeiten schwächten ihre Macht.

Capitel 7.

Franzosen in Italien.

Italien war in diesem Zustande, als die Unterhandlungen des Herzogs von Mailand den König von Frankreich zu einem Feldzuge wider Neapolis reizten. Nichts vermochte der Alles umwerfenden französischen Wuth, nichts der unerschütterlichen schweizerischen Standhaftigkeit (Karl VIII. hatte eine starke Schaar aus der Eidgenossenschaft) zu widerstehen. Don Ferrando war todt: die Frucht dieser Dinge soll seine Tage verkürzt haben; Alfonso legte erschrocken die kaum angetretene Regierung nieder; rächende Schatten, sagt man, Gespenster der ermordeten Edlen, verfolgten ihn in die Stille des Mönchslebens. In den ersten Tagen Don Fernando II., seines Sohns, vollendeten zwanzigtausend Franzosen und sechstausend Schweizer in wenigen Tagen die Eroberung des neapolitanischen Reichs. Karl durchrannte Italien, welches Ludewig, sein Nachfolger, plünderte, der spanische Ferdinand aber dauerhaft eroberte, indeß die Schweizer es nur höhnten. n. Chr. 1495.

Die Sitten der Franzosen mißfielen zu Neapolis; es war selbst in des Königs Charakter keine gehorsamgebietende Größe, sondern beleidigende Eitelkeit, welche alle Staaten aufschreckte. So entstand in kurzem zwischen dem Papst Alexander, Kaiser Maximilian, der eben seinem Vater folgte, Ferdinand, König von Arragonien und Castilien, und den Venetianern ein Bund wider die Franzosen, woran Lodovico Moro, Urheber des Unglücks, Theil nahm. In dem Parmesanischen, am Flusse Tanaro, unweit Foronovo, erwarteten die Alliirten den mit geschwächtem Heer zurückmarschirenden

König, wo er nach und nach aus den Pässen des Apennins herabstieg. Seine Vortruppe, die Schweizer, machte ihm einen Paß mitten durch die Linien des dreimal stärkern Feindes; der König büßte nur 200, seine Gegner dreitausend Mann ein. (Von dem an bis auf Ludewig XIV. bedeckten die Schweizer die Artillerie des französischen Heers.)

Seit Karls des Großen Geschlecht das fränkische Reich getheilt, und nach dem Fall des Hauses Hohenstaufen, war wenige politische Verbindung zwischen den Staaten Europens, indem die Fürsten sich begnügten, jeder sein Ansehen in seinem Lande zu gründen. Karls VIII. Unternehmung auf Italien erregte die Eifersucht Oesterreichs und Spaniens; nach und nach entwickelte sich der Begriff eines zu allgemeiner Sicherheit nothwendigen Gleichgewichtes der Macht. Also wurde die Theilnehmung der Staaten an dem Schicksale eines jeden größer, die Mittheilung unter den Völkern selbst häufiger, hiedurch die Nationalcharaktere abgeschliffener, die Kenntnisse bald allgemeiner verbreitet.

Eine erste Folge dieser mehreren Verbindung war traurig; sie war die Mittheilung des venerischen Giftes, welches unter den Heeren in dem italienischen Krieg die ersten auffallenden Wirkungen äußerte. Christoph Colombo war von der zweiten Reise nach Amerika, wo die Spanier es bekommen haben sollen, noch nicht zurück; noch hatten die Spanier zu Neapolis nicht gelandet, als das Uebel sich daselbst bei den Franzosen entwickelte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß das venerische, wie das Pockengift, aus den heißesten Gegenden Afrika's kömmt, und von der Küste Guinea nach Europa gebracht worden. Der erste Schrecken war so groß, daß alle Geschichtbücher desselben gedenken. Diese Plage wurde für den „Todesengel der Apokalypse" gehalten, welcher ein Drittheil

des menschlichen Geschlechtes aufzehren soll. Die damit behafteten Menschen wurden verlassen und abgesondert, bis die Plage in Palästen und an Häuptern der Christenheit bessere Wartung fand. Ueber die Heilart erhob sich zu Leipzig eine solche Trennung der medicinischen Professoren, daß sie mit vielen Studenten aus einander zogen, und hiedurch die Stiftung der Universitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder veranlasset wurde.

Nach dem Tode Karls VIII. versuchte Ludewig XII. wider Mailand, was Karl gegen Neapolis. Es ist aber nothwendig, zu erläutern, wie wesentlich die Machtverhältnisse sich zum Vortheil Oesterreichs änderten: es heirathete nämlich Philipp der Schöne, Sohn Maximilians von der burgundischen Maria, der Erbe von Oesterreich, Niederland und von der Freigrafschaft in Hochburgund die Erbin Arragoniens, Castiliens, Leons und aller anderen Länder Ferdinands und Isabellen, der katholischen Könige.

Capitel 8.

Ferdinand der Katholische.

Ferdinand, welcher den alten Titel „katholischer König" zuerst wieder annahm, war Sohn Don Juans II., welchem Alfonso der Weise, sein Bruder, das Königreich Arragonien, mit Valenzia, der einverleibten Grafschaft Catalonien, den balearischen Inseln und Sicilien hinterlassen hatte. Isabella, Ferdinands Gemahlin, war Schwester des letzten Königes von Castilien, Heinrichs IV. n. Chr. 1451.

Es geschah durch Veranstaltung des Erzbischofs Carillo von Toledo und Herrn Ferrando Gonzalez di Mendoza, daß

Heinrich unfähig erklärt wurde, Kinder zu zeugen; daß also Johanna, seine Tochter, nicht von ihm, sondern von der Königin mit seiner Genehmigung in ehebrecherischer Verbindung mit Bernhard von Cueva, Grafen von Ledesma und erstem Herzog von Albuquerque, erzielt worden sey. Zwar suchte der Marquis di Villena die Rechte der Prinzessin dadurch zu sichern, daß er sie an den König von Portugal Alfonso V. zu verheirathen gedachte. Aber die Portugiesen wur-
n. Chr. 1474. den geschlagen, Truxillo selbst, der Hauptort des Villena, erobert, und die Partei der Isabella behauptete die Thronfolge. Das weite Reich Castilien war unter dem letzten Könige mit Gibraltar vermehrt worden; diesen festen Platz hatten die Herzoge von Medina Sidonia und Arcos und der Großmeister von Alcantara den Mauren entrissen (1462).

Von der arabischen Macht in Spanien war das maurische Reich Grenada übrig; die Parteiung der Familien Zegri und Abencerrages zerrüttete es. Eine verleumdete Königin, die unschuldig hingerichtet worden, veranlaßte, daß die Erbitterung auf das Höchste stieg. Die tapfersten Abencerragischen Ritter verloren in Tumulten das Leben. Um den Thron stritten Oheim und Neffe, Mohammed el Zagal und Abu Abdallah. Die castilianischen Könige (Isabella hatte ihren Gemahl zum Mitregenten genommen) benutzten diese Umstände. Doch widerstand zehn Jahre der Edelsinn der maurischen Ritter; Ferdinand verlor zwanzigtausend Mann, ehe der Zagal Baeza übergab. Als Ferdinand hiedurch Herr des Gebirges der Alpujarra geworden, schreckte er die Mauren
n. Chr. durch Erbauung der Stadt Santa-Fé, die zeigte, daß er
1492. Grenada in immerwährender Belagerung halten würde. Diese Hauptstadt ihres Reichs wurde endlich übergeben; sie bedungen, was ihre Väter auch den Spaniern gelassen, ihren

Glauben. Doch traten mehrere Große vom Islam zu dem Evangelium; und indeß Zagals Geschlecht noch im afrikanischen Telemsan besteht, blühen die Abencerrages in Spanien als Marquese von Campotejar. Dieses Ende nahm in ihrem 779sten Jahre die Gewalt der Mohammedaner in Spanien.

Nach dieser Eroberung trat Karl VIII., König von Frankreich, als er den Zug nach Italien bereitete, dem Könige Ferdinand Cerdagne und Roussillon, pyrenäische Gegenden, welche Don Juan II. an Frankreich verpfändet hatte, zurück gab.

Im Uebrigen hatte in Spanien der Lauf der Zeiten das Wahlrecht der Völker in Vergessenheit gebracht: sie waren mit Erhaltung ihrer Privilegien zufrieden, deren Arragonien und Catalonien die wichtigsten hatten. Billig behaupteten sie ihren Antheil an den, durch siebenhundertjährigen Krieg hergestellten, Nationalrechten. Ferdinand, um sicherer zu herrschen, hielt sich an die Geistlichkeit: er wußte, wie viel sie zu den Unfällen des letzten Königes von Castilien beigetragen; dieser hatte sie dadurch beleidiget, daß er nicht zugeben wollte, Torrecremada durch den Papst als Erzbischof zu Leon ernannt zu sehen. Ferdinand unterhielt mit dem römischen Hofe die beste Verständniß; durch das Haupt der Kirche beherrschte er ihren Körper. So wenig fein sein Moralgefühl war, so eifrig warf er sich zum Glaubensvertheidiger auf.

Als solcher übernahm er das Großmeisterthum der geistlichen Ritterorden von St. Yago, von Calatrava und Alcantara, welche die Andacht in alten Religionskriegen gestiftet und ungemein bereichert hatte. Die Brüderschaft von St. Yago hatte von dem Leonischen Könige Ferdinand II. ritterliche Würde; der Orden Julians von Pereyro hatte durch die Eroberung von Alcantara Ruhm und Reichthum erlangt;

König Sancho III. von Castilien den Orden von Calatrava gestiftet. Nun vermochte Isabella, daß in dem Religionskriege, nach der Schlacht bei Zamora, die Ritter von St. Yago den König zu ihrem Großmeister wählten. Diesem Beispiel folgten die übrigen Orden, und diese wichtige Würde wurde für immer mit der Krone vereiniget. Hiedurch erwarb der Hof den größten Einfluß auf alle edlen Geschlechter, deren Söhne in den Orden Beförderung suchten; die Disposition von 27 Ordenswürden, von 172 Commenden, von fünftehalb Millionen Reale de velhon; und verhinderte, daß in Spanien irgend Jemand außer dem König an der Spitze einer Militärverbindung stehe. Hierauf bildete er einen Ordensrath. (Unter obiger Schätzung begreifen wir den arragonischen Orden der Ritter von Montesa.)

n. Chr. 1477. Ehe die Mauren überwunden waren, entwarf der Staatsminister Mendoza mit Herrn Alfonso de Salez, Bischof zu Cadiz, während eines Aufenthaltes zu Sevilla, den Plan einer Glaubensinquisition. Dieses Gericht unterdrückte schon über drittehalbhundert Jahre den Geist vieler europäischen Völker. In Spanien war seine erste That die Hinrichtung und Vermögenseinziehung vieler eines Hanges zum Judenthum angeklagten Bürger von Sevilla, welche von Juden abstammten.

Bruder Franz Ximenes von Cisneros, Generalcommissarius der Franziscaner, Beichtvater der Königin, machte ihr die Sache beliebt. Die castilianische Kirche widersetzte sich: bisher wurden alle geistlichen Sachen von dem Erzbischof zu Toledo und von der Synode, unter päpstlicher Aufsicht, geführt; lang widerstand auch Sixtus IV.; er sah, welche Macht, selbst über die Geistlichen, diese Inquisition dem Hof geben würde. Doch endlich willigte der Papst ein; Bruder Thomas von Torquemada, Dominicaner, Prior bei dem heiligen Kreuz zu

Segovia, wurde erster Glaubensinquisitor; er unterhielt zwei- n. Chr. hundert Familiaren; eine Garde von fünfzig Pferden diente 1481. ihm zur Sicherheit. Auch kamen im ersten Jahr siebenzehntausend Menschen in Untersuchung, die angegeben worden waren, oder, weil man hieraus Gewissenspflicht machte, in großer Beängstigung sich selbst angaben. In kurzem wurden zweitausende lebendig verbrannt; aus den Gütern der Unglücklichen gründete Torquemada des heiligen Thomas Kloster zu Avila; keiner, dessen Voreltern Juden oder Mauren gewesen, wird in dasselbe zugelassen.

Nach diesem erging an die jüdische Nation, die in den n. Chr. arabischen Zeiten meist ruhig blühende Gewerbe in Spanien 1492. betrieb, der Befehl, Castilien inner sechs Monaten zu verlassen; Gold, Silber und Edelgesteine durften sie mitnehmen; die übrigen Güter wurden eingezogen, und Christen beim Banne verboten, einem Juden Brod oder Wasser zu geben. Von achtzigtausend castilianischen Juden flohen viele nach Portugal, viele nach Mauritanien; die arragonischen in das Land Navarra; überhaupt emigrirten hundertundsiebenzigtausend Familien.

Indeß Mendoza, Carillo's Nachfolger an dem Erzstifte Toledo, die Castilianer zu Annahme der Inquisition zwang, bot Arragonien dem Könige Ferdinand, um dieser Plage frei zu bleiben, eine große Geldsumme vergeblich; vergeblich machte der Justizia, Bewahrer der Landesfreiheit, vermittelnde Vorstellungen. Also, da Peter von Arbues, erster Generalinquisitor Arragoniens, in der Domkirche zu Zaragoza erschien, wurde er von einem Auflauf des Volks umgebracht; Teruel fiel ab; der König, welcher, wie Ludewig XI., List in hohem Grade, nicht aber eine gemütherbeherrschende Größe der Seele hatte, wankte, als er Geld und Widerstand sah. Da trat Torque-

mada mit einem in den Mantel gehüllten Crucifix in das Zimmer, wo Ferdinand und Isabella saßen, raffte es hervor, sprach: „Majestäten! der, den ihr sehet, ist für dreißig Silber„linge verkauft worden; wollt ihr ihn wieder verkaufen? Er „wird wissen, sich zu rächen!" ließ das Crucifix stehen und ging hinweg. Die Glaubensinquisition wurde in Arragonien durch die Gewalt der Waffen eingeführt. Am längsten, mit nicht besserm Glück, widersetzten sich Leon, Valenca, Sicilien.

Obwohl die Mauren Grenada unter Zusage der Glaubensfreiheit übergeben, wurde ihnen die Emigration oder Taufe geboten. Geistliche und Rechtsgelehrte, unter dem Vorsitz der Erzbischöfe von Toledo und Grenada, hatten ihr Gutachten dahin gegeben, „daß Ferdinand und Isabella nicht verbunden „seyen, diesen Ungläubigen Wort zu halten." Es wurde hierüber viel Blut vergossen; viele kamen um ihre Freiheit, viele um ihr Vermögen. Ximenes wüthete auch gegen ihre Literatur; er ließ die arabischen Bücher verbrennen. Die Kraft dieser Verordnungen wurde durch Karl V. erneuert.

In keinem Lande wirkte die Inquisition verderblicher, als in Spanien; nirgend war die Verschwörung des Throns und Altars gegen den Geist und Charakter der Nation fürchterlicher glücklich.

Sonst hatte noch damals der spanische Soldat jene Oberhand, welche lange Uebung in Infanteriekriegen ihm gab; er war nur den Schweizern und Janitscharen zu vergleichen.

Domanialgüter und Subsidien waren die Quellen der Staatseinkünfte. Die unter dem letzten castilianischen König
n. Chr. veräußerten Krongüter wurden einem, dem Landtag zu Toledo
1480. abgezwungenen Schlusse gemäß, durch eine Commission, wobei ein Hieronymit präsidirte, reducirt.

Don Pedro IV. hatte in Arragonien einen Zweig des

Domanialertrages besonders ergiebig gemacht: es war schon unter den Römern die Wolle der spanischen Schafe durch die Mischung afrikanischer Widder veredelt worden; diesem Beispiel folgte mit unerwartet großem Glück Don Pedro. Die von ihm eingeführte Behandlung der Schafe ahmte in Castilien Ximenes nach, der auf Mendoza Minister wurde. Seither wird Spanien von fünf Millionen Schafen durchzogen; fünfundzwanzigtausend Hirten leiten die Heerden. Zehntausend Schafe sind eine Heerde; jede ist in zehn Stämme getheilt. Man rechnet den jährlichen Ertrag eines Schafs auf 24 Reale, wovon ein vierter Theil des Königes ist. Alle Heerden waren ursprünglich sein; die letzte wurde von Philipp II. verkauft: noch bestehen die Gesetze, noch der Rath über „die große Heerde „des Königs." Jährlich ziehen die Schafe von den Quellen des Duero und Ebro in vierzig Tagen anderthalbhundert Stunden weit in die Länder gegen Mittag. Auf ihrer Straße zwischen Feldern, Gärten und Weinbergen ist ein wenigstens neunzig Schuhe weiter Raum überall offen. Alles ist, wie in den Alpen, Trieb der Natur; auch ohne Hirten würden sie auswandern, und die geliebten Weiden finden.

Unter dem Könige Alfonso XI. von Castilien und Leon, in dem Kriege, den er bei Algezira wider den merinidischen Fürsten Abu Hafs führte, kam die Alcavala, die große Steuer von allem, was verkauft wird, mit Bewilligung der Reichsstände auf. Dieser Abgabe sind alle Producte der Erde und menschlicher Kunst unterworfen; sie wird auf 10 Procente berechnet. Die Einnahme hat unzählige Beamten und öftere Durchsuchungen verursachet, welche der Freiheit im Privatleben äußerst beschwerlich scheinen. Ein Theil der Alcavala ist der Salzhandel: jedes Dorf ist genöthiget, eine gewisse Menge zu kaufen; was nicht verbraucht wird, darf nicht wieder verkauft

werden; um den Preis hoch zu halten, sind Salzgruben zerstört worden; von anderen werden die Zugänge bewacht.

Capitel 9.

Amerika.

Unerwartete Reichthümer gab den katholischen Königen die Entdeckung der neuen Welt. Seit hundert Jahren beschäftigten sich Männer von großem Geist und seltenen Kenntnissen mit Untersuchung der Meere, welche bequemer oder kürzer als durch Aegypten nach Ostindien leiten könnten. Es hatte sich eine Sage erhalten, wie vor siebenhundert Jahren, als die Araber Spanien überschwemmten, ein portugiesischer Erzbischof, sieben Bischöfe und viele Christen mit ihren Heerden weit über dem großen Weltmeer auf einer Insel, genannt Antilia oder Septemtirade, Zuflucht gefunden. Man wußte von einem durch die Normannen jenseits dem Ocean entdeckten Winlande; ein durch Stürme verschlagenes Schiff wollte im Anfang des fünfzehnten Jahrhundertes ein solches Erdreich gesehen haben. Seekarten zu Venedig und Bemerkungen eines Nürnbergers, Behaimb (der eine Erdkugel verfertigte), stärkten unternehmende Männer in großen Vermuthungen.

Diesen auf den Grund zu kommen, erwarb Christoph Colombo, ein Genueser, von Ferdinand und Isabella, nach langem Bitten, einigen Vorschuß. Da er die Antillen und auf St. Domingo 250 Unzen schwere Goldklumpen und an den Einwohnern goldenen Schmuck fand, erwachte die Habsucht. Die Entdeckungen wurden eifriger betrieben, aber eine Hälfte des Silbers und ein Drittheil des Goldes von St. Domingo und Cuba dem Hof ausbedungen. Da diese Abgabe außer Ver-

hältniß zu dem Aufwande der Unternehmer war, setzte sie der Hof auf ein Fünftheil des Silbers, auf ein zwanzigstes Theil des Goldes. Den Ertrag vermehrte Romano Pane, spanischer Missionarius, der auf St. Domingo Tabak fand; ein Kraut, welches dem königlichen Schatz eben so einträglich als die Goldminen wurde.

Amerika schien lang nur eine Fundgrube des Reichthums; in den ersten Zeiten war er nicht zu berechnen: die unbeträchtlicheren antillischen Minen waren allein bekannt; hundertundvierzig Jahre war der Zufluß des Reichthums der neuen Welt in unaufhörlichem Steigen. Das neue Land und die benachbarte Küste wurde um eben diese Zeit von dem Britten Johann Chabot und von den Franzosen entdeckt; überhaupt wurde am eifrigsten gesucht, ehe Spanien die Goldminen fand, über deren Gewinn die Bearbeitung anderer sich nicht mehr der Kosten und Mühe lohnte. Ein edleres Interesse bekam Amerika nach anderthalb Jahrhunderten.

So weit von den Herrschaften und von den Aussichten Ferdinands und Isabellen; ihr einiger Sohn starb vor ihnen, unbeerbt; der Preis der Tapferkeit so vieler alten Helden und neuerer Politik fiel, durch die Heirath ihrer erstgebornen Tochter Johanna, Philipp, dem einigen Erzherzogen, zu, welchen Maria von Burgund Maximilianen geboren hatte.

Capitel 10.

Mailand und Schweiz.

In dem nämlichen Jahr, da Philippen Karl V. geboren wurde, erwarb Ludewig XII., König von Frankreich, das Herzogthum Mailand. Valentina Visconti, Gemahlin Ludewigs n. Chr. 1500.

von Orleans, seines Stammvaters, Bruders Karls des Weisen, hatte bei ihrem Leben viel Unglück gestiftet, und ihr Name veranlaßte den mailändischen Krieg zu Vertreibung des Hauses Sforza. Der König sowohl als der Herzog zählten besonders auf die Schweizer.

n. Chr. Diese führten den letzten österreichischen Krieg, welchen
1499. vornehmlich das Bündnerland veranlassete. Die Rhätier, ein
kraftvolles, freigesinntes Volk, waren, wie die Schweizer, nach
n. Chr. und nach in Bündnisse zusammengetreten; auch diese Republik
1424. war gerecht, indem sie nnr so frei seyn wollte, als gegründete
Rechte der Baronen es zuließen; bis in die Mitte des vorigen Jahrhundertes (als friedsamer Auskauf geschah) behielt Oesterreich über den größten Theil des Bundes der zehn Gerichte alte herrschaftliche Rechte, und noch besitzt Oesterreich Razüns, und ernennt, in verfassungsmäßigem Rechte dieser Freiherrschaft, je zu drei Jahren den Landrichter des obern graueu Bundes. Damals war die bündnerische Freiheit für die Benachbarten ein Gegenstand von Beunruhigung; man fürchtete ihre Verbreitung in das Land Tirol und in die ganze östliche Strecke der Alpen. Hiezu kam, daß die Schweizer von der schwäbischen Ritterschaft aus alten Kriegen gehaßt und wegen demokratischer Sitteneinfalt verachtet, von Bürgern und Landleuten aber beneidet wurden. Dem Kaiser Maximilian mußten sie um so unangenehmer seyn, je mehr sie sich auf französische Seite neigten; er war mit Frankreich persönlich und
n. Chr. politisch in Feindschaft. Als die Schweizer und Bündner einen
1495. Bund mit einander gemacht, brach wider beide ein Krieg aus,
n. Chr. an welchem alle Freunde Oesterreichs in Oberteutschland An-
1499. theil nahmen. Er dauerte zehn Monate; achtmal wurde gestritten; das Kriegstheater erstreckte sich von den Landmarken Tirols nach Basel; bei zweitausend Burgen und Dörfer wur-

den verwüstet, bei zwanzigtausend Mann erschlagen; der Vortheil war in allen Schlachten entscheidend für die Schweizer. Dieser Krieg wurde zu Basel durch einen Frieden geendiget, welchen Frankreich und Mailand nach eigenen Absichten wetteifernd beförderten.

Es geschah, daß der König zwar durch großes Geld eine Bundeserneuerung, Truppen aber, wider den Willen der Obrigkeiten, sowohl er, als der Herzog erhielt; so daß in beiden gegen einander stehenden Heeren Schweizer dienten. Der Herzog wurde in seiner Noth bei Novara von Turman, einem Urner (der dafür im Vaterlande hingerichtet wurde), verrathen. n. Chr.
Zwölf Jahre war Mailand französisch. 1500.

Capitel 11.

Italienische Kriege.

Kaum hatte Ludewig XII. diese Eroberung vollendet, so schloß er mit König Ferdinand von Spanien einen Theilungsvertrag über das Königreich Neapolis. Friedrich, Sohn des ersten Don Ferrando, hatte gegen beide Unterdrücker nur sein Recht. Er unterlag. Aber die Armee Ludewigs schwächte sich n. Chr.
in der ungewohnten Luft und bei unordentlichen Sitten durch 1501.
ungemeine Mortalität; auch mißfiel den Italienern der gebieterische Hohn und die Versäumniß des Anstandes. Alles dieses hatten die Spanier nicht so wider sich. Daher, als die theilenden Mächte über dem Preis ihrer Ungerechtigkeit zerfielen, der Vortheil auf spanischer Seite war. Ueberhaupt hatte Ferdinand an Gonsalvo von Cordova einen vortrefflichen n. Chr.
Führer seines ausgezeichnet guten Heeres. Die Franzosen 1503.

wurden zum andernmal aus der Eroberung vertrieben; sie blieb dem Gegner und seinem Geschlecht.

n. Chr. 1509. Hierauf trat Ludewig XII. mit seinen Feinden, dem Kaiser und dem König von Spanien, und mit Papst Julius II., zu Cambray in einen Bund wider die Venetianer. In dieser Noth setzte der Senat der Uebermacht Standhaftigkeit entgegen; seine Feldherren bewiesen Muth und Geschicklichkeit; seine Unterthanen unerschütterliche Anhänglichkeit an die Republik. Bald erschien eine Zeit, wo die Trennung einer Coalition so verschieden denkender Höfe der venetianischen Beharrlichkeit möglich wurde. Ludewig sah in kurzem den Kaiser, den Papst und Spanien mit Venedig und den Schweizern, deren Ehrliebe er unweislich beleidiget hatte, in Verbindung, um ihn aus Italien zu vertreiben. n. Chr. 1512. Dieses geschah; Maximilian Sforza, des gefangenen Lodovico Moro Sohn, wurde in Mailand hergestellt. Nicht nur vollendete der Sieg der Schweizer bei Novara den Verlust dieses Herzogthums; selbst in Frankreich fielen sie ein, und der König mußte bei Dijon einen n. Chr. 1513. Frieden schließen, der, obschon er ihn nicht hielt, bewies, in welche Verlegenheit der Hof gekommen war.

Nach seinem Tod eröffnete Franz I. seine kriegerische Regierung durch einen Marsch über die Alpen, welcher dem des n. Chr. 1515. Hannibal nicht mit Unrecht verglichen wurde. Er trennte die Schweizer, und schlug die, welche dem Herzog Sforza standhaft blieben, in der dreitägigen Schlacht bei Marignano. Der König wurde aufs neue Herzog zu Mailand. Mit den Venetianern und Schweizern erneuerte er Bündnisse.

Der bald achtzigjährige Doge Loredano sah das furchtbare Ungewitter, welches der Republik den Untergang drohete, ohne n. Chr. 1516. Erfolg vorüberziehen. Die Schweizer schlossen mit Franz I. einen Frieden, welcher zwischen den Franzosen und ihnen bis

auf diesen Tag bestehet, und einen Bund, welcher siebenmal n. Chr.
erneuert worden ist. 1521.

Das große Problem, worüber zwanzig Jahre gestritten worden, ob diese oder jene Macht durch die Eroberung Italiens vor allen anderen das Uebergewicht erlangen soll, blieb unentschieden: die Spanier herrschten zu Neapolis, die Franzosen zu Mailand.

Capitel 12.

Karl V.

Bald nach der Schlacht bei Marignano starb König Fer- n. Chr.
dinand der Katholische, nachdem er seine Gemahlin und Philipp, 1516.
seinen Schwiegersohn, überlebt hatte. Kurz vorher hatte er seine Macht mit Obernavarra vermehrt. Johann von Albret, in den Rechten seiner Gemahlin Katharina von Foix, regierte das Königreich Navarra, und war in den Kriegen der größern Mächte mit Ludewig XII. Dafür wurde er von dem Papst Julius in den Bann gethan, und von dem katholischen König,
dem gehorsamen Sohn der Kirche, vertrieben. Die untern n. Chr. 1512.
Gegenden und Bearn behielt Johann.

Alle Macht Ferdinands in Spanien, Italien und Amerika erbte in dem sechzehnten Jahre seines Alters Karl von Oesterreich, Sohn Philipps, Enkel des Kaisers, Erbe der österreichischen und burgundischen Erblande. Johanna, Tochter Ferdinands, Karls Mutter, war durch äußerste Liebe zu dem Gemahl ihrer Jugend, Philipp dem Schönen, da er, in dem sechsundzwanzigsten Jahre seines Alters, ihr durch den Tod entrissen worden, um den Gebrauch des Verstandes gekommen; in welchem Zustande sie fast ein halbes Jahrhundert lebte. Karl,

ihr Sohn, wurde drei Jahre nach diesem, Nachfolger seines Großvaters an dem Kaiserthum; glückliche Abenteurer eroberten ihm das weite, blühende, an Gold und Volk reiche Amerika, unterjochten die mächtigen Navatlaken zu Mexico, und brachen den unschuldigen, goldenen Thron der Söhne der Sonne, der Yncas von Peru. Er war auf der afrikanischen Küste gewaltig. Er vertrieb die Franzosen aus Mailand. Sein Bruder erwarb Hungarn und Böhmen. So hoch stieg die Macht von Oesterreich, einige dreißig Jahre nach dem Tod Friedrichs III., welcher außer Stand gewesen war, Wien zu behaupten.

Capitel 13.

Portugal.

n. Chr. 1521. Zur selbigen Zeit starb in Portugal König Manoel, dessen Regierung das goldene Zeitalter seiner Nation mit Recht heißt. Unter ihm hatte Vasco di Gama, nach zehnmonatlicher Fahrt, mit vier Schiffen, auf der ostindischen Küste bei Calecutta gelandet; bald nach diesem hatte der glückliche Florentiner, welcher der von Colomb gefundenen Welt seinen Namen gab, Amerigo Vespucci, das reiche Brasilien entdeckt; auch von da fuhr Pedro Alvarez de Cabral nach dem Lande des Calecuttischen Zamorin, indeß Gama und seine Nachfolger die Küsten von Mosambik, von Zofala, von Ostindien, überall erforschten, nnd bald Albuquerque Goa zum Sitz eines portugiesischen Reichs erhob. Wie konnte die Nation Hindostans widerstehen; sie wurde zugleich vom Norden durch Sultan Babr, den Mogol, den Eroberer von Bengala und Guzurate, gedrückt.

n. Chr. 1498.

Jede neue Expedition brachte neue Gestirne, fremde Sitten,

Thiere, Pflanzen, Gestalten der Natur und Menschheit, in den Kreis der europäischen Kenntnisse.

In Portugal selbst wurden ähnliche Grundsätze wie in Spanien befolgt; wie denn auch diese Könige sich zu Großmeistern der geistlichen Ritterorden von Aviz, Christi und St. Jacobs machten, und die Disposition von 676 Commenden sich zueigneten. Dieses, und Jahrgelder, die sie den Enkeln der Helden, mit welchen sie das Reich gegründet, auf die Krongüter von jeher zu assigniren pflegen, war genug, um den Adel vom Hofe abhängig zu machen: um so mehr, da die Besitzer der geistlichen Ritterorden in Portugal nicht wie anderswo durchaus unverheirathet seyn müssen. Die Familien blieben hiedurch zahlreicher, und waren um so weniger unabhängig. Daher der Adel in diesem Reich nicht so mächtig als in anderen, die Geistlichkeit fast mächtiger wurde.

Die Reichsstände waren noch gewaltig: sie ließen den Bruder Königs Edward und des edlen Prinzen Heinrich in der Kriegsgefangenschaft bei den Meriniden sterben, ehe sie eingewilliget hätten, diesen die Festung Ceuta zurück zu geben. Sie übten mit den Königen die gesetzgebende Macht, aber Don Joan I. begünstigte das römische Recht, welches die unumschränkte Gewalt unterstützen kann. Die Landesgesetze wurden zu Manoels Zeit in fünf Bücher geordnet.

Capitel 14.

Frankreich.

In Frankreich war seit König Philipp IV. das Emporkommen der Parlamente von keinem Könige eifriger befördert worden, als von Ludewig XI. Als Dauphin errichtete er ein

Parlament zu Grenoble; sobald er zur Regierung kam, theilte er den Kreis der Gerichtsbarkeit des Parlamentes zu Toulouse und setzte für die Länder jenseits der Garonne ein neues zu Bourdeaux; nach Wiedervereinigung des Herzogthums Burgund führte er das Parlament zu Dijon ein. Friedenstractate und Finanzverordnungen ließ er von dem zu Paris protokolliren. Denn etwas mußte der Nation zum Schein der Theilnehmung an öffentlichen Geschäften bleiben; und Magistratspersonen, welche Daseyn und Ansehen ihm zu danken hatten, waren biegsamer, als Edle und Generalstaaten. Das Parlament, hiedurch für den Hof gewonnen, erhob selten oder nie seine Stimme für die alten Rechte der Nationalversammlungen. Ebenso hatte man in bösen Zeiten des vierzehnten und anfangenden fünfzehnten Jahrhundertes, wo der Hof und die Parteien sich auf alle Weise zu stärken suchten, sogar der Universität politischen Einfluß gestattet.

Ludewig XI. machte sich mehr und mehr unabhängig: erstlich, indem die Krongüter zu seiner Zeit merklich vermehrt wurden: die Nation hatte unter seinem Vater sich gefallen lassen, daß die Steuer (taille) für immer eingeführt worden; er beobachtete eine große Genauigkeit sowohl in der Einnahme als im Aufwand. Er selbst hatte keine kostbaren Neigungen; für sich lebte er, wie man es kaum einem reichen Privatmann anständig finden würde. Vier Millionen 700,000 Pfund hob er jährlich; eine Summe, die nach Henaults Rechnung unter Ludewig XV. 23 Millionen gleich kommen mochte.

Das Hauptwerkzeug des Königthums, das stehende Heer, aus meist fremden, von ihm abhängenden Söldnern, wurde ausgebildet. In dem letzten englischen Krieg hatte unter dem Marschall de la Fayette Duglaß eine Schaar von siebentausend Scoten angeführt; daraus errichtete Karl VII. eine scotische

Leibwache; die Könige der Scoten waren, ihrer Lage nach, die natürlichen Freunde der Franzosen. Ludewig XI. schloß die ersten Subsidientractate mit den Schweizern, wodurch die Könige das Recht erhielten, unter Begünstigung der schweizerischen Obrigkeiten in den Kantonen für ihre Kriege zu werben. Man rechnet, daß inner drei Jahrhunderten über eine halbe Million Schweizer in den französischen Kriegsdienst getreten sind. Die eigentliche Nationalarmee, die Gendarmerie, bestand aus fünfundvierzig bestimmten Compagnien, deren jede hundert Kriegsmänner (hommes d'armes), jeder von diesen sechs Pferde hatte. Freischützen dienten bei der leichten Reiterei und unter dem Fußvolke; aber Ludewig veränderte sie in ein besser organisirtes Corps von zehntausend Mann zu Fuß. Jene lagen sonst durch das ganze Reich zerstreut; diese hielt er für jede augenblickliche Verfügung in größeren Schaaren beisammen; Waffen, Handgriffe, Taktik wurden ihre einige Beschäftigung. Die Kriegsmanier bekam eine neue Gestalt; offenbar vermochten die Vasallen mit ihren geringeren Rotten den Waffen des Königes nicht länger zu widerstehen.

So stieg das Königthum durch den wachsamen Gebrauch, den der Hof von günstigen Umständen machte, indeß die selten versammelten Generalstaaten, die nur zu Zeiten Kenntniß der Geschäfte bekamen, ohne System zu Werk gingen. Wenn, wie wir glauben, die Schwäche der Mittelmacht für eine Monarchie verderblich ist, so verdienen die Parlamente strengern Tadel: sie saßen immerfort, und konnten sich Grundsätze bilden; aber sie sorgten besser für ihr Collegium, als für das gemeine Wesen.

Endlich blieben in Frankreich nur drei Grundmaximen: „daß die königliche Gewalt nie auf ein Weib fallen könne, daß

„die Krongüter unveräußerlich seyen, und daß die Volljährig„keit des Königes mit dem vierzehnten Jahr anfange.“ Das erste ist ein altes, auf das militärische Leben der salischen Franken sich beziehendes, Civilgesetz, welches vielleicht überall hätte eingeführt werden sollen; das zweite kann durch gebieterische Staatsbedürfnisse modificirt werden; das dritte, ein Gesetz Philipps III. und Karls des Weisen, dürfte von der Natur schwerlich ratificirt worden seyn: sie macht nicht leicht ein Kind von dreizehn Jahren und einem Tage der Führung allgemeiner Angelegenheiten eines Reichs von fünf und zwanzig Millionen fähig.

Vor Alters war der Canzlar oder Staatsreferendarius der eigentliche Geschäftsmann des Königes; unter ihm standen Secretärs; Notarien besorgten die Expeditionen. Am Ende des fünfzehnten Jahrhundertes wurde aus jenen und aus einer unbestimmten Zahl Räthe der große königliche Staatsrath gebildet, der Mittelpunkt und Eckstein aller Geschäfte, deren Leitung und Entscheidung von ihm abhing. Da Karl VIII. diese hohe Stelle für einen Obergerichtshof (cour souveraine) erklärte, diente sie auch, um die Parlamente in Ordnung zu halten.

Im Uebrigen wurde seit Einführung stehender Heere das Finanzwesen dem Staate wichtiger, und (seit Florimond von Robortet, zu Karls VIII. Zeit) die bisherigen Finanzsecretärs Staatssecretarien genannt. Es war kein Anspruchstitel zu Staatsrathswürden als der Wille des Königs; Ludewig XI. pflegte geringe Leute vorzuziehen, deren Größe einig sein Werk wäre, die keine besonderen Privilegien in Schutz zu nehmen hätten, die einig für ihn und seine Geschäfte und von ihm lebten. So geschah unter den folgenden Regierungen, je nach der Denkungsart des Königes oder wie die

Umstände es mit sich brachten, daß überwiegendes Ansehen bald einem, bald mehreren Ministern vertraut wurde: nur blieb auch unter den schwächsten Regenten der Fehler der Merowingen vermieden, die Macht in einer Familie forterben zu lassen. Die eifrige Concurrenz um solche Würden ließ dieses nicht zu.

In den Landen „geschriebenen Rechts" blieb das römische; in den übrigen Provinzen wurde nach zweihundert fünf und achtzig verschiedenen Gewohnheitsrechten, und allenthalben auch nach den königlichen Verordnungen gesprochen. Die altfränkischen Gottesgerichte hatte der heilige Ludewig abgethan, den Gebrauch des gerichtlichen Zweikampfs Philipp der Schöne beschränkt.

Nach dem Tode Ludewigs XI. wurde aus der Landtafel (Echiquier) der alten Herzoge der Normandie das Parlament von Rouen formirt; ein anderes errichtete Ludewig XII. zu Aix für die Provence; kaum sah Franz I. sich im Herzogthume von Mailand befestiget, als er es mit einem Parlament versah.

Nicht nur hierin blieben die Nachfolger Ludewigs XI. seinen Grundsätzen getreu; das ihnen Kraft gebende und allerhaltende Militär war auch ihr Hauptaugenmerk. Kriegsgesetze, bessere Artillerie und schweizerisches Fußvolk hatten sie von Ludewig; Karl der VIII. vermehrte das letztere, und umgab sich mit jener Leibwache der hundert Schweizer. Nur teutsche Landsknechte und die schwarzen Rotten, eine ursprünglich in den Niederlanden gebildete Schaar von 6000 Mann, hatten ähnlichen Ruhm in damaligen Kriegen. Franz I., vielleicht durch Macchiavelli's vortreffliches Werk bewogen, versuchte, der französischen Miliz die Form römischer Legionen zu geben; doch glückte diese Unternehmung eben darum nicht, weil zu viel auf die Form gesehen wurde.

Capitel 15.

Die Schweiz.

Die Schweizer nach jenem burgundischen Krieg wurden durch innerliche und äußerliche Parteiung zerrüttet: erstlich bestand schon aus älteren Zeiten die Eifersucht zwischen den Städten und Ländern, welche sehr stieg, als Bern sich bemühete, Solothurn und Freiburg in die ewigen Bünde zu bringen.

n. Chr. Freiburg war, wie Bern, von den Herzogen von Zährin-
1178. gen, aber nicht auf Reichsboden, sondern auf eigenem Erbgute, gegründet worden; hiedurch fiel diese Stadt erbschaftsweise an die Grafen von Kiburg, welche sie dem Hause Habs-
n. Chr. 1277. burg Oesterreich verkauften; von diesem kam sie ebenso an die
n. Chr. Herzoge von Savoyen. Aber nach und nach kaufte die Stadt
1452. Freiheiten; endlich die Unabhängigkeit. Um Bern gleich zu
n. Chr. werden, fehlte ihr ein System; die Vorsteher sahen nicht alle
1478. am meisten auf das Beste von Freiburg, viele mehr auf die fremde Herrschaft; auch vermengten sich die edlen Geschlechter weniger als zu Bern mit bürgerlichen; wie konnte Einförmigkeit in Sitten und Grundsätzen seyn, wo man es nie hat können dahin bringen, daß in den oberen und unteren Gassen einerlei Sprache geredet wurde!

Solothurn war ursprünglich freier, und hatte sich hauptsächlich nur gegen St. Ursus Münster zu wehren. Oesterreich hatte hier keine Rechte, und versuchte nur, einmal mit gewaffneter Hand, einmal durch geheime Verständniß, der
n. Chr. Stadt sich zu bemächtigen. Das erstemal siegten die Bürger
1318. durch Edelmuth; indem sie die Feinde, welche von der gebro-

chenen Brücke in die Aare gefallen und fortgerissen wurden, auffingen, pflegten und frei gaben. Die Ersteigung der Stadt n. Chr. wurde durch einen biedern Landmann verrathen. 1382.

Freiburg führte wider Bern viele bittere Kriege. Solothurn war von jeher mit Bern verbündet. Nach dem burgundischen Kriege suchte Bern, beide Städte, die ihn treulich mitgehalten, in die ewigen Bündnisse der Schweizer zu bringen; im Gegentheil waren die Länder auf die Städte so eifersüchtig, daß eine Verschwörung zu Zerstörung der Stadtmauer n. Chr. zu Luzern und Einführung völliger Demokratie daselbst aus- 1480. brach. Diese Parteiung erbitterte die Gemüther, so, daß eine Auflösung der Eidgenossenschaft befürchtet werden mochte.

Zu selbiger Zeit lebte in einer einsamen Gegend Unter- n. Chr. waldens Nicolaus von der Flue, aus einem alten, schon da- 1481. mals angesehenen Geschlechte, in seiner Jugend Krieger für das Vaterland, seit seinem fünfzigsten Jahr ganz der Betrachtung der Natur und Gottes ergeben, und gewohnt, Allen, die ihn besuchten, Lehren der Weisheit und vaterländischer Sitteneinfalt zu ertheilen. Als der Bruder Claus (so wurde er nun genannt) jene Gefahr vernahm, begab er sich selber nach Stanz, wo die Eidgenossen versammelt waren. Die graue, hohe ausgemergelte Gestalt des Greisen erfüllte sie mit Ehrfurcht; er redete: „wie Gott, der den alten Schweizern „Siege und Freiheit gegeben, auch ihm geoffenbaret habe, auf „welche Art sie sie behaupten können; nämlich nur durch die „Einigkeit; unmäßige Begierden seyen die furchtbarsten Feinde; „Freiburg und Solothurn verdienen ohne Mißtrauen aufge„nommen zu werden; dagegen soll ein Grundgesetz seyn, daß „nie ein Ort auf Unkosten des andern sich vergrößere, keines „die Verfassung des andern gewaltsam verändere.“ Beides geschah; und es wurde festgesetzt, daß im Fall innerlicher

Unruhen Solothurn und Freiburg wie nachmals Basel, Schaffhausen und Appenzell, anstatt durch Parteiergreifung sie zu vermehren, einig zu ihrer Vermittlung sich verwenden sollen.

n. Chr. 1501. Basel und Schaffhausen, welche zwanzig Jahre nach diesem in die Eidgenossenschaft aufgenommen wurden, hatten sich beide in der Nähe und unter dem stillen Schirm geistlicher Stifte gebildet; edle Geschlechter waren an der Spitze ihrer Verfassung, bis dieselben durch Privatfehden und in Kriegen wider die Schweizer umgekommen oder verarmt, worauf die Oberhand an die Zünfte kam, in welche die Bürgerschaft eingetheilt wurde. Es blieb der Unterschied, daß hierauf in Basel die Edlen von Staatsgeschäften ausgeschlossen wurden, in Schaffhausen aber eine oder zwei zunftmäßige Gesellschaften behielten, welche, wie andere, Theil an der Verwaltung haben.

Appenzell ist eine sehr hohe Gegend an dem Alpenstock, der sich um den Berg Hohen-Sentis gebildet hat; diese Wüste wurde anfangs von Hirten durchwandert, welchen der Abt
n. Chr. von St. Gallen Schutz und Gottesdienst gab. Als ihre Zahl
1403. und Wohlhabenheit stieg, die Vögte des Abts aber drückend wurden, stand das Land wider ihn auf, und bewies in vielen Schlachten und Kriegszügen eine fast romanhafte Tapferkeit; die Appenzeller waren von der Thur bis in das Tirol der Schrecken der Großen. Der Abt wurde genöthiget, ihre Rechte zu ehren. Dieses und andere Verlegenheiten, in die er mit der neben seinem Kloster aufblühenden Stadt St. Gallen kam,
n. Chr. bewogen ihn, ein Bürgerrecht oder einen Schirmbund mit
1451. Zürich, Luzern, Schwyz und Glaris zu schließen, welche von dem an aus ihrem Mittel wechselweise einen Landeshauptmann über seine Landschaft verordnen. Da hielt die Stadt St. Gallen und das Land Appenzell mit Recht für nöthig,

auch ihre älteren Verbindungen mit den Schweizern enger und stärker zu machen. Von dem an wurden die Rechte des Prälaten und die Freiheit des Volks meist gütlich und nach Gesetzen und Billigkeit bestimmt, erstere nach und nach völlig ausgekauft, Appenzell aber, wie die Stadt, unabhängig, jenes n. Chr. Land endlich das dreizehnte Ort der schweizerischen Eidgenos- 1513. senschaft, die Stadt und der Abt die ersten im Rang unter denjenigen Orten, welche durch mancherlei Verträge den Schweizern „zugewandt" worden sind.

Die „niedere Vereinigung" mit elsaßischen und rheinischen Städten erlosch bald nach der gegen Burgund mit einander ausgerichteten Fehde. Nur blieb die Stadt Mühlhausen schweizerisch, und hiedurch ein unabhängiges Gemeinwesen, auch als die übrigen durch die Macht Ludewigs XIV. ihre reichsstädtische Eigenschaft mit der Verfassung französischer Landstände umzutauschen genöthiget wurden. Auch erhielt sich mitten in Schwaben eine noch mehr als hundertjährige Verbindung der Schweizer mit der Stadt Rothwyl, bis in dem dreißigjährigen Kriege unmöglich schien, das eidgenössische Neutralitätssystem an einem so entlegenen Orte zu behaupten.

Enge und standhaft blieb den Schweizern die Stadt Biel zugewandt, welche Stadt im ersten Jahrhunderte Berns sich durch Bündnisse mit dieser Republik schützte, und hauptsächlich durch sie schweizerisch wurde. An der Gränze des teutschen Reichs gelegen, und einem Reichsfürsten, dem Bischof zu Basel, gewissermaßen unterworfen, erhielt sie und die benachbarte Gegend eine sehr verwickelte, aber durch Gesetze genau bestimmte, Verfassung.

Eben so veranlaßten die mannichfaltigen Verhältnisse der Grafen und Fürsten und des Volks zu Neufchatel verschiedene Verbindungen mit Bern, Freiburg, Solothurn und Luzern.

Ein altes Grafengeschlecht besorgte in den mittleren Zeiten die Cultivirung und Verwaltung der Ufer des Bielersees, des Sees bei dem Thurm Neufchatel, und anderer weit hinauf nach den Alpen sich erstreckenden Güter; die Oberlehensherrschaft hatte Rudolf von Habsburg, als König, den Herren von Chalons, Stammvätern der Prinzen von Oranien, überlassen. Die Grafschaft Neufchatel (das Uebrige kam durch Kriege und Unfälle vorhin davon ab) fiel vom Hause der ersten Beherrscher auf Erben, die durch Heirathen ein Recht auf sie gründeten; auf Grafen von Freiburg in Schwaben, auf Markgrafen von Baden, auf Herzoge von Longueville. Vergeblich behauptete der Oberlehnsherr, daß die Nachfolge ihm zukäme; jene hatten das Volk, Bern und andere Schweizer für sich. Ehe die Herzoge von Longueville ausstarben, erlosch der hochburgundische Stamm von Chalons-Oranien sowohl, als selbst der vornehmste Zweig des Hauses Nassau, welches durch ihre Erbtochter Oranien und die übrigen Ansprüche erworben hatte.
n. Chr. 1694. Diese, insofern sie Neufchatel angingen, übertrug Wilhelm von Oranien, König von England, Friedrich dem ersten Kö-
n. Chr. 1707. nige in Preußen. Als nach Abgange des Hauses Longueville die Erbschaft unter sehr vielen Großen streitig wurde, entschieden die Landstände für den König, der in fürstlichen Wür-
n. Chr. 1708. den die Grafschaft übernahm. Sie hatten bei so oft veränderter Verwaltung nach und nach eine Verfassung bekommen, wie ein verständiges Volk nur immer sie wünschen kann; alle Regierungsformen waren in glückliches Gleichgewichte gesetzt, über Streitfragen die Entscheidung Bern, die Gewährleistung von allen den vier verbürgerrechteten Kantons anvertraut worden.

Die sieben Cente, welche das Land Oberwallis ausmachen, waren seit uralten Zeiten voll Vorliebe für die Freiheit und

Demokratie. Die großen Geschlechter vom Thurn zu Gestelenburg und von Raron wurden, so bald sie dem Volk zu mächtig schienen, durch tumultuarischen Ostracismus vertrieben, und ihre Burgen gebrochen. Der Bischof zu Sitten, welchem die alten Könige die Grafschaft oder Präsidenz des Landes aufgetragen hatten, war genöthiget, sich dem Willen der Menge zu fügen. Niemand war den Wallisern so gefährlich, als der Graf von Savoyen, der, zum Theil als Vogt des alten Klosters zu St. Moriz, das untere Wallis und die benachbarten Gegenden gewaltig beherrschte. Früh suchte das Land Freundschaft, hier mit Bern, dort mit schweizerischen Demokratien, und wurde durch jene vor Savoyen, durch diese vor jeder Anmaßung, die Bern machen konnte, gesichert. Endlich wurde das untere Wallis dem Hause Savoyen durch die Waffen entrissen. Matthäus Schyner, Bischof zu Sitten und Cardinal, machte sich und sein Land in den italienischen Kriegen, die er mithielt, den Mächten wichtig; er war in allen schweizerischen Geschäften durch die Talente eines großen Volkführers von solchem Einflusse, daß Kaiser und Könige seine Freundschaft suchten.

Der Preis dieser Kriege für die Eidgenossenschaft bestand in einigen, am Fuße des Gotthard liegenden, mailändischen Gegenden, welche bis auf diesen Tag unter Landvögten stehen, n. Chr.
die von zwölf Orten wechselweise ernannt werden. Schon zu- 1512.
vor, als die Visconti regierten, hatten die drei zunächst ge- n. Chr.
legenen Orte das ganz vom Gebirge umfangene Livinerthal 1403.
und den Paß Bellinzona eingenommen: jetzt kamen die Burg zu Locarno, die blühenden Luganeser Gegenden und einige n. Chr.
Thäler dazu; in dem Unglück der Zeiten gab es Ortschaften 1519.
ohne Schutz und Obrigkeit, welche von selbst schweizerisch wurden.

Die Rhätier befestigten ihre Herrschaft in den Bergen von Bormio, dem reichen Valtellin und in Chiavenna am Eingange ihrer Pässe. Auf diese Weise hing von den Eidgenossen ab, Feinde, die von Mittag her ziehen möchten, im Gebirge oder vor dessen Pforten zu erwarten; die demokratischen Hirtenländer fanden in diesen schönen Gegenden Mittel, sich den Mangel vieler Dinge zu ersetzen.

n. Chr. Uebrigens war der Tag bei Marignano der letzte, an dem
1515. die Eidgenossenschaft in kriegerischer Wirksamkeit gegen ausländische Heere erschien. Der Papst, der Herzog Sforza, die am Po stehende Armee Ferdinands des Katholischen, der Kaiser, Heinrich VIII. König von England, in Bund mit der Schweiz, und die Venetianer, erwarteten von dem Ausgange dieses Treffens das Wahrzeichen, welche Partei sie ergreifen sollten. Drei Tage dauerte die Riesenschlacht; so nannte sie der Marschall Trivulzi. Nach dem Verluste vieler tausend Mann zog der Rest der Eidgenossen so ordentlich und fest nach den Alpen, daß Niemand wagte, sie zu verfolgen. Von diesem Tage an sind sie in ihrem eigenen Lande unangetastet.

Capitel 16.

Türken.

Griechenland und ganz Vorderasien gehorchten dem Padisha Bajessid, Mohammeds, des Eroberers der Stadt Konstantinopel, friedeliebendem Sohn. Noch hatte sein Reich an Gold, an Einheit und Kriegskunst solchen Vorzug, daß, wenn die Kunst und Thätigkeit, Alles zu benutzen und weiter zu bringen, damit verbunden gewesen wäre, Niemand in der Christenheit ihm hätte Gränzen setzen können. Doch zur Zeit

Selims und Sulejmans, der tapfersten und größten Sultane, entwickelte sich bei den Europäern ein zusammenhängenderes System der Staatenvertheidigung.

Unter allen Beherrschern der türkischen Macht war Selim I., nach Mohammed II., der größte. Er vollendete zu Bogdans III. Zeiten die Unterwerfung der Moldau, welche noch unter Stephan heldenmüthig widerstand. Noch blieb den Bojaren das Recht, ihren Fürsten zu wählen; ihr eigener Parteigeist beraubte sie nachmals desselben. Schon hatte sein Großvater die Chane der Krim, die Enkel des Dschengis, zu Vasallen und Freunden gemacht; jetzt herrschte Sahib Guerai, welchen Selim wegen seiner Schönheitsblüthe mit äußerster Zärtlichkeit geliebt hatte. Asien war der Schauplatz seines Heldenruhms.

Ismael, ein Araber, an der Spitze von Schaaren, die ihn als einen Propheten und siegreichen Feldherrn ehrten, hatte in Persien das Haus Usongs gestürzt, und nebst dem Glauben der Aliden ein furchtbares Reich hergestellt. Er stritt unfern Tabriz wider die Janitscharen, welchen er die Lebensmittel abzuschneiden wußte. Dieses Mangels klagte Selim den Sultan der ägyptischen Mamluken an; gab vor, daß er die Verproviantirung aufgehalten hätte, und hörte hiewieder keine Vorstellungen. Die Mamluken waren keine verächtliche Miliz; die Sultane von Kahira standen mit Venedig und anderen abendländischen Mächten in freundschaftlicher Zusammensicht; sie wären reich; nicht selten zierte den Thron ein großer, liebenswürdiger Fürst, wohlthätig und den Wissenschaften, wie sie dort Landes sind, günstig; bei ihm wohnte der Fürst der Gläubigen, Nachfolger des großen Propheten, Vorsteher des Islam. Der damalige Sultan, der Malek el Ashraf Abul Nasr Seif-ed-din Kausul Gauri, war

ein Herr, welcher Ordnung hielt; es ehrten ihn die Fürsten Indiens, der Imam Jemens, der Nubier, Habesch und Europa; er hatte eine Flotte; die Mamluken, welchen er alles
n. Chr. erlaubte, was der Herrschaft unschädlich schien, liebten ihn.
1516. Dieser Sultan stritt gegen Selim, nordwärts von Damaskus in den Gefilden Dabek; er nahm das türkische Lager ein; aber das Spiel der Artillerie, worin Selim weit stärker war, und die Verrätherei zwei vornehmer Hauptleute nöthigte den Mamlukensultan, nach langem, zur Flucht. Er stürzte mit seinem Pferd und starb. Nun ergaben sich Damaskus, Jerusalem; Selim wurde Chadim al Haramajm (Bewahrer der heiligen Orte).

Der Malek el Ashraf Tuman Bey, Kausul Gauri's Neffe und Nachfolger, lieferte die entscheidende Schlacht un-
n. Chr. fern der Hauptstadt Kahira; heldenmüthig stritt er selbst;
1517. die Artillerie gab den Türken auch diesen Sieg. Hierauf erhielten die Verräther, daß ihr Herr, den sie auch nun fürchteten, hingerichtet wurde. Selims Freude war ihm durch den Tod eines seiner Lieblinge, des jungen Wessirs, Joseph Sinan, verbittert; in der Schlacht war Joseph gefallen, und der Padisha rief aus: „Was ist mir Aegypten gegen diesen Verlust!"

Den Chalifen Motawakkel Mohammed, dem der Greis Mostamsek Abul Sabr Jakub, sein Vater, die Würde übertragen hatte, sandte Selim nach Konstantinopel. Der Sinai und alle Thäler des benachbarten Arabiens unterwarfen sich. Eben kam ein Admiral zurück, den der Sultan Gauri auf Bitte der Venetianer zu Zerstörung der neuen Anlagen der Portugiesen nach Ostindien gesandt hatte. Selim ließ diesen in das rothe Meer werfen, und weigerte sich, die Handelsverträge mit Venedig zu erneuern; sein Gedanke war, die

Inseln und Küsten einzunehmen, welche die Republik in seinen Meeren besaß. Der Untergang des Sultans von Kahira war ein größerer Nachtheil für sie, als der Bund, welchen zu Cambray die Mächte Europens geschlossen.

Nachdem der Padisha Selim in großer Kraft acht Jahre n. Chr.
regiert, folgte ihm sein Sohn Sulejman, von den Türken 1520.
der Gesetzgeber (el Kanuni), in Europa der Großmächtige, zugenamt. Er entriß den Persern Erzerum; er nöthigte sie Dschjurdschjistan (Georgien) so zu theilen, daß von sieben Provinzen ihm drei, drei ihnen, die siebente dem Fürsten n. Chr.
bleibe, der das ganze Land, von beiden abhängig, verwalten 1522.
soll. Hundert und achtzigtausend Mann kostete ihm die Einnahme von Rhodos; er, nicht gewohnt, Unternehmungen aufzugeben, so lang eine Möglichkeit übrig schien, besiegte den bewunderungswürdigen Muth des edlen Großmeisters Lille-Adam und der Ritter von St. Johann; Bomben gaben ihm n. Chr.
endlich Rhodos. Eben dieser Held siegte bei Mohacs über 1526.
das Heer König Ludewigs von Hungarn und Böheim; der gemißleitete junge Fürst verlor in den Sümpfen das Leben. n. Chr.
Der Sieger unterstützte den siebenbürgischen Woiwoden Za- 1527.
polya, den ein Theil der Nation zum König erwählte, gegen Ferdinand von Oesterreich; und wurde Herr der größern Hälfte von Hungarn.

Capitel 17.

Rußland.

Ungefähr um die Zeit, als das griechische Kaiserthum unterging, erhob Iwan Wasiljiwitsch das russische Reich aus n. Chr.
der Erniedrigung, worin es, durch die Schuld innerer 1462.

Trennungen, seit langem den Tataren gedient. Sophia, seine Gemahlin, war Zoë's Tochter, deren Vater Manuel Paläologus der letzte Kaiser gewesen, welcher zu Konstantinopel mit Würde geherrscht hatte. Iwan suchte sein weites Reich durch den westeuropäischen Fleiß zu beleben: nur schreckte den Ausländer die Sittenwildheit; indem er über einen Streit mit der Stadt Reval neun und vierzig dorther gebürtige Kaufleute, welche sich zu Nowgorod niedergelassen, gefangen legen ließ; worüber sie drei Jahre litten, und ihr Vermögen gänzlich einbüßten.

n. Chr. 1505. Doch zeigte sich, daß dem Czar, um größer zu werden, der Wille nicht fehle. Wasilej trat mit Kaiser Maximilian (dieser nannte ihn Bruder) in gute Verhältnisse; er gab „den LXXIII Städten" (dem hanseatischen Bund) anlockende Handelsfreiheiten. Auch gefielen ihm die Theilungstractate, deren Beispiel Italien darstellte; er schloß einen solchen gegen Schweden, mit Christian II., König der Dänen.

Capitel 18.

Polen. Scandinavien.

Polen war eine große Macht; aber schon wurde der Arm n. Chr. 1506. des Czars fühlbar; unter einem sonst großen König verlor Polen Smolensko und Pleskow. In der That fand Sigmund, Sohn Kasimirs, da er seinen Brüdern Johann Albrecht und Alexander auf dem Thron folgte, ein großes Theil der sarmatischen Wälder urbar; und Polen durch Getreideausfuhr bereichert. Aber die Leibeigenschaft erlaubte dem größern Theil der Nation keine Fortschritte in den Künsten bürgerlicher Gesellschaft, noch Geisteskultur; daher die Materialien

unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlassen, fremde Pracht kostbar erkauft, und meist nur bei Tafel des Lebens genossen wurde. Vergeblich kämpfte der weisere König gegen diese Sitten; er vermochte nicht ihre Ursache zu heben. Uebrigens bediente er sich der rohen Menge seiner Baronen und ihrer Knechte, die, des Jochs gewohnt, selbst keinen Begriff von Desertion hatten.

In Scandinavien kämpften Christian I., Johann und Christian II., vom Hause Oldenburg, mit abwechselndem Glück gegen Sten und Swante Sture, die Vertheidiger der Unabhängigkeit Schwedens.

Capitel 19.

England.

In England erwarb Edward IV., vom Hause York, durch n. Chr.
Waffen (die einige Macht, wo Gesetze schweigen) des milden 1461.
Heinrichs von Lancaster in Unschuld besessenen Thron; befleckte ihn mit dessen Blut; und hinterließ ihn Söhnen, die sein Bruder, der grausame Richard, verdrängte. Er tödtete n. Chr.
sie (oder einen von ihnen). So hatte ihr Vater einen seiner 1483.
Brüder umgebracht. Die Ordnung der Thronfolge war in Verwirrung, in langen Bürgerkriegen der größte Theil des Adels gefallen, Cultur, Fleiß und Wohlstand unterbrochen und zurückgeworfen.

Heinrich von Richmond stammte väterlicherseits von der französischen Prinzessin Katharina, welche nach dem Tode Heinrichs V., Königes von England, einen Edelmann im Lande Wales, Owen Tudor, geheirathet hatte; seine Mutter stammte von einem unächten Sohne Johanns von Genth

(Sohnes Edwards III.), welcher jedem Anspruch auf die Thronfolge hatte entsagen müssen. Heinrich hatte zu letzterer gar kein Recht, und obwohl er eine Tochter Königs Edward IV. zur Gemahlin hatte, wollte er keinen Anspruch hievon herleiten; vielleicht weil er von dem Tode des einen ihrer Brüder keine sichere Kenntniß hatte. Als er den verhaßten Ri-
n. Chr. chard in der Schlacht bei Bosworth erschlagen, wurde er von
1485. dem Parlament als König erkannt.

In der That bestanden von der Freiheit nur die Formen. Der Nationalwohlstand, jene Quelle des Ansehens der Gemeinden, war verschwunden; nur die Gegenwirkung der verschiedenen Parteien nöthigte die Könige, sie äußerlich zu ehren. Also wählte ferners jeder Engländer, welcher von eigenem Landgut vierzig Schillinge reines Einkommen hatte, mit seines Gleichen die Nationalvertreter im untern Hause: wer eben so viel oder mehr nur von Lehengütern bezog, stimmte nicht mit, weil er als Dienstmann es nicht unabhängig thun könnte. Aus gleichem Grunde wurde ein Herzog von Bedford aus dem obern Hause verstoßen, weil er zu arm war, um als Peer von England vollkommen frei zu votiren. Es war auch wegen der Abhängigkeit der Hierarchie von dem Papste festgesetzt, daß ein Parlament ohne die Geistlichen, aber nie ohne die weltlichen Lords, gesetzmäßig wirken könne.

Die Zeiten waren der Freiheit ungünstig. Viele Verschwörungen und mannichfaltige Gefahren der Erneuerung voriger Unruhen dienten dem Hofe zum Vorwand, sich über die gewöhnliche Ordnung hinweg zu setzen. Des Königs gute Wirthschaft machte ihn unabhängiger. Was seine Politik bereitete,
n. Chr. wurde durch die Kraft seines leidenschaftvollen Sohns, Hein-
1509. richs VIII., weiter getrieben. In den europäischen Kriegen

hatte England als Insel einiges, aber nichts weniger, als ein präponderirendes Gewicht.

Capitel 20.

Das Reich der Teutschen.

Die sonderbarste Verfassung hatte das Reich der Teutschen; es war eine Bundesrepublik unter einem Oberhaupte, aber von so ungleichartigen Gliedern, daß weder allgemeine Gesetze leicht einzuführen, noch die Nation für gemeinschaftliche Maaßregeln zu vereinigen war.

Diesem Mangel, welcher bei dem Emporkommen der benachbarten französischen Macht in seiner ganzen Gefährde erschien, suchte der patriotische Kaiser Maximilian I. zu helfen. Alle nicht kurfürstlichen Lande wurden in sechs Kreise getheilt, in den bayerischen, schwäbischen, rheinischen, westphälischen, niedersächsischen und fränkischen. Als bei dem Fortgang der Verwickelungen Europens die Nothwendigkeit der Ordnung und Behendigkeit auch für Teutschland immer einleuchtender wurde, machte Maximilian, daß diese alten Kreise mit vier neuen, dem Kurkreise, der die vier am Rhein liegenden Kurfürstenthümer begreift, dem obersächsischen für Sachsen und Brandenburg, dem österreichischen für seine eigenen Erblande und dem burgundischen für die Länder, die sein Haus durch seine Gemahlin erworben hatte, vermehrt, und für jede Abtheilung des Reichs ein Kreisoberster gesetzt wurde. Was die Reichsverfassung im Großen, das sollte im geringern Umfang jede Kreisverfassung seyn, vollziehende Vorsteher, Zusammenkünfte und Ordnung haben.

Der Gedanke war sehr gut, wenn er durch die bald nach

diesem entstandene Religionsparteiung nicht in seiner Entwickelung gehemmt worden wäre: diese schuf eine Opposition, welche eine von der gemeinvaterländischen verschiedene Kraft und eigene dem Reichsoberhaupt meist entgegenwirkende Oberhäupter bekam, und hiedurch (bei anderwärts ohnehin ganz verschiedenem Gang der Entwickelung) der Nationaleinheit und dem Gemeinsinn den Untergang bereitete. Nach diesem trug sich zu, daß große Länder, wie Böheim und die damit vereinigten Provinzen, zwar mehr germanisirt wurden, aber die Kreisverfassung nicht bekamen; daß in manchem Kreise ein einiger Stand Alles oder das Uebergewichte erhielt; wodurch die Beobachtung der Gesetze auf mehr als eine Weise gefährdet, auch die Kreistage unterlassen wurden; indeß Kreise, welche die alte Gestalt beibehielten, von ihrem politischen Ansehen einbüßten.

Vor Zeiten wurden die Streithändel der teutschen Fürsten und Völker in letzter Instanz von Richtern entschieden, welche dem kaiserlichen Hofe zu folgen pflegten: als die italienischen Kriege die Kaiser in entfernten Ländern beschäftigten, delegirten sie Hof- und Landgerichten die Besorgung der Justizangelegenheiten. Aber ihre Sprüche wurden nur von solchen geehrt, welche weder Kraft noch genug Anhang hatten, um ihnen die Erfüllung zu sichern. Daher, besonders nach dem Verfall des reichsoberhauptlichen Ansehens, nach wildem Faustrecht unaufhörliche Fehden geübt, und hiedurch der Fortgang des öffentlichen Wohlstandes unterbrochen wurde. Lange beschäftigte sich Maximilian, mit Berchtold von Henneberg, Kurfürsten zu Mainz, und anderen wohlgesinnten Ständen, über die Gegenmittel; bis festgesetzt wurde, für alle Reichsjustiz in einer
n. Chr. freien Reichsstadt ein höchstes Kammergericht ein und für
1495. allemal einzuführen. Die Beisitzer wurden anfangs von dem Reichstag erwählt: nachmals verordnete der Kaiser von wegen

der ihm zugehörigen Kreise zwei Assessoren; so that jeder Kurfürst; andere acht wurden von den sechs älteren Kreisen ernannt. Nun wurde ein fester Landfriede promulgirt, alle Fehden verboten, und ein Reichsregiment eingeführt, um, wenn Flandern oder Italien des Kaisers Anwesenheit forderten, an der Spitze der Reichsgeschäfte schnellen Emergenzien die unschädlichste Leitung zu geben. n. Chr. 1507.

Die Veränderungen in der Kriegsmanier wirkten auch darin auf das teutsche Reich, daß nicht mehr Heerfahrten, sondern verhältnißmäßige Geldbeiträge begehrt wurden. Diese dienten dem Kaiser, Landsknechte zu heben; bald bildete sich ein Georg von Frundsperg, der sie nach den besten Grundsätzen damaliger Kriegskunst ordnete.

Die Wahl Karls V., welchem zuerst eine förmliche Capitulation vorgeschrieben wurde, scheint eine schickliche Veranlassung, sowohl von den Kurfürsten, als von der Kaisergewalt in Kürze einen Begriff zu geben.

Im Anfang wurden die Könige der Teutschen durch die Uebereinkunft der größten Prälaten und Herzoge dem häufig versammelten Volke genannt, von diesem angenommen und auf dem alten Königsstuhle unfern von Rense an dem Rhein, oder in Karls des Großen Residenzstadt Aachen, oder zu Frankfurt (ungefähr in der Mitte des damaligen Reichs), oder wo sonst es die Umstände schicklich machten, inthronisirt. Nach jedesmaliger Lage der Zeiten wurden mehrere oder wenigere Fürsten zu der Wahl beigezogen, bis nach und nach, ohne Gesetz, herkömmlich wurde, daß die drei Erzcanzlare des teutschen, des italischen und im eilften Jahrhunderte erworbenen arelatischen oder burgundischen Reichs, der Pfalzgraf bei Rhein, als des Kaisers ursprünglicher Stellvertreter, der Herzog zu Sachsen, welcher allein von den großen Herzogen des alten

Teutschlandes bei genugsamer Macht geblieben war, alsdann der Markgraf zu Brandenburg und der König von Böheim, als die mächtigsten Herren an der Gränze, wo teutsche und slawische Völker sich mischen, zur Kaiserwahl nothwendig wären.

Diese Bestimmung war mehr das Werk zufälliger Umstände, als das Resultat eines Plans von Nationalrepräsentantschaft; es müßte denn seyn, daß Schwaben, Franken und andere wichtige Länder durch die Erzbischöfe, in deren Metropolitansprengel sie begriffen waren, vorgestellt wurden. Auch in diesem Fall wäre für Bayern, Oesterreich und andere Völker nicht gesorgt worden. In Wahrheit wurden die Herzoge von Bayern wegen ihrer Landestheilungen und der Parteilichkeit Karls IV. gegen sie, die Herzoge von Oesterreich, wegen der ursprünglich geringen Macht, und dem Umstande, daß nach Kaiser Friedrichs II. Tod ihr erstes Haus erlosch, das zweite aber unter Albrecht I. sich vielen Widerwillen zuzog, und nachmals in Theilungen zerfiel, in der goldenen Bulle übergangen.

Dieses Gesetz Karls IV. sollte nichts einführen, sondern die Uebung nur darstellen; aber es blieb so wenig, als andere Arbeiten der Menschen, ohne Anstrich von den persönlichen Verhältnissen seiner Urheber. Den Grund in dem Aberglauben an die siebente Zahl oder in Erzämtern zu suchen, deren die meisten bloß zum Hofprunk dienten, scheint der Zeit und dem Geiste Karls IV. nicht ungemäß, aber an sich eitel; da die Ursache, warum Erzämter diesen und jenen Würden anhänglich geblieben, selbst in Gründen gesucht werden muß, die mit den obangeführten wohl am besten übereinstimmen dürften.

Die Form der Kaiserwahl, wie sie in dem Gesetz Karls IV. und durch den Gebrauch bestimmt worden, ist folgende: sobald der Tod eines Kaisers dem Erzcanzlar durch Germanien, dem

Kurfürsten von Mainz, angezeigt worden, werden durch diesen alle Kurfürsten in festgesetztem Termin zu einem Wahlconvente, meist nach Frankfurt, eingeladen. Dieses hat in Monatsfrist, so wie die Wahl selbst, ordentlicher Weise in drei Monaten, zu geschehen. Letztere wird durch die Kurfürsten selber oder durch Bevollmächtigte der abwesenden vollzogen. An dem Wahltage reiten sie in dem Kurhabit von dem Rathhause der Stadt nach St. Bartholomäi Stiftskirche. Nach der Messe und nach dem Eide wird in einem verschlossenen Conclave gewählt. Wenn die Mehrheit oder die Einmüthigkeit entschieden hat, so wird von einer Bühne vor dem Chor, der neue Kaiser dem Volke proclamirt. Die Reichsinsignien bestehen in einer goldenen Krone, in einem Scepter, einem sogenannten Reichsapfel (der an die Weltherrschaft, aber auch an das Nichts menschlicher Dinge erinnert; wie er denn im griechischen Kaiserthume mit Erde gefüllt war), dem Schwerte Karls des Großen, dem in dessen Grabe gefundenen Evangelienbuch, und einem, durch arabische Fürsten einem Kaiser zugesandten, damals kostbaren Mantel.

Der Kaiser schwört auf den katholischen Glauben, auf Beschirmung der Kirche und Justiz, Herstellung der dem Reich zukommenden Rechte, und getreue Deferenz für den Papst und für die römische Kirche. Dann erklären die Umstehenden, „gemäß dem apostolischen Befehle, der will, daß jeder seiner „Obrigkeit unterthan sey, diesem Kaiser zu gehorchen." Die Ordnung dieser Handlung ist eine Abkürzung der byzantinischen. Der Kaiser pflegt hierauf einige Ritter zu schlagen. Endlich zieht er in vollem Ornate wieder auf das Rathhaus, wo er Tafel hält, und von den Kurfürsten die Erzämter in großer Pracht geübt werden.

Sonst geschah die Krönung zu Aachen, welches zu Erspa-

rung sowohl der Zeit als der Unkosten abgekommen ist. So empfangen die Könige der Teutschen auch nicht mehr zu Monza die Krone der Lombarden, oder durch den Papst die kaiserliche; den kaiserlichen Namen führen sie erst seit Maximilian ohne die päpstliche Feierlichkeit.

Die Kurfürsten sind geborne Geheimde-Räthe des Kaisers. Nach der Sprache Karls IV. sollen sie, „wie sieben herrliche „Lichter in der Einheit des siebenfaltigen Geistes, das heilige „Reich erleuchten.“ Ebenderselbe nennt sie, „vornehmste Glie„der des Reichskörpers.“ Die Rechte, welche der Kaiser ohne sie, oder mit ihnen ohne die übrigen Stände, oder die er nur nach einem allgemeinen Reichsschlusse ausüben kann, sind verschiedentlich bestimmt worden: über alle neuen Gesetze, über zweifelhaften Sinn der alten, über Kriege, Steuren, Volkshebungen, Befestigungen, Friedensschlüsse und Bündnisse soll ohne Kurfürsten, Fürsten und Stände nichts beschlossen werden. Doch, da die eigentliche Form der Verfassung erst in dem westphälischen Frieden bestimmt worden ist, so wird schicklicher seyn, hievon in dem einundzwanzigsten Buch zu handeln.

Zur Zeit der nach dem Tod Maximilians erfolgten Wahl war Albrecht von Brandenburg, ein Herr von guten Einsichten und fürstlichen Sitten, zu Mainz, Richard von Greiffenclau, der sich das Wohl des Vaterlandes in der That zu Herze nahm, zu Trier, in Köln Graf Hermann von Wied, ein der Wahrheit offener und in Allem gemäßigter Herr, Erzbischof und Kurfürst. Es führte Ludewig, von dem jagellonischen polnischlitthauischen Hause, unter Vormundschaft, den Namen von Böheim; die Pfalz bei Rhein verwaltete Friedrich, ein Herr von vielem Geist; der gleichnamige Kurfürst von Sachsen hatte den Zunamen des Weisen verdient; auch Joachim von Brandenburg war durch Kenntnisse ausgezeichnet.

Es bewarben sich um die Krone König Franz von Frankreich, der Sieger bei Marignano, als Held die Bewunderung, als Mensch durch edles und offenes Betragen die Liebe aller die ihm nahe waren, und Karl von Oesterreich, Enkel Maximilians, König von Spanien. Die Wahl wurde für den aus teutschem Geblüte entsprossenen Fürsten entschieden; Franz war allzu mächtig in der Nähe, als daß die teutschen Stände gegen so einen Kaiser die gewünschte Unabhängigkeit leicht hätten behaupten können.

Die kaiserliche Macht wurde durch eine Wahlcapitulation bestimmt, welche seither bei jedem Falle nicht nur erneuert, sondern oft mit wesentlichen Zusätzen vermehrt worden ist. Man muß gestehen, daß die schon damals geringe Gewalt hiedurch zum Schattenbilde schwand, und die Kurfürsten ohne Mitwirkung der übrigen Stände der Verfassung die Gestalt einer Oligarchie gegeben haben.

Von dem Inhalte dieses Gesetzes, wie es nun ist, erwähnen wir die Hauptpunkte: der Kaiser schlägt seine Residenz in Teutschland auf; nur teutsch oder lateinisch werden die Geschäfte behandelt; den Ständen bekräftiget er die Regalien, Privilegien, Rechte und Herkommen; fremde Heere führt er nicht ohne Bewilligung in das Reich, noch gestattet er dieses Anderen; gegen Stände, die dem Rechtswege sich fügen, werden keine anderen Mitteln gebraucht; Kriege oder Bündnisse, in oder außer dem Reich, soll er, ohne Einwilligung, wenigstens der Kurfürsten, von Reichs wegen keine vornehmen; Reichstage hindert er nicht; er ehrt in Allem die gesetzgebende Macht der versammelten Stände; gegen den heiligen Stuhl zu Rom beobachtet er die Concordate und Nationalübereinkünfte; erledigte Lehen werden dem Reichsdomäne einverleibt, und nicht, willkürlich, sonst vergeben;

sollte der Kaiser selbst ein Reichslehen unrechtmäßig besitzen, so wird er es auf Mahnung der Kurfürsten herausgeben; alte Auflagen wird er ohne sie weder über die festgesetzte Zeit verlängern, noch erhöhen, vielweniger neue anordnen; der Wahl eines römischen Königs hat er sich nicht zu widersetzen, doch soll sie nur dann geschehen, wenn er durch physische Unvermögenheit oder allzu lange Entfernung vom Reiche zu eigener Verwaltung unfähig würde; die Vereine der Kurfürsten und die rheinische bestätiget er, und betrachtet die Kurfürsten als des Reichs Grundpfeiler, ohne die er weder Anwartschaften ertheilt, noch in Lehenssachen Aenderung trifft, noch die Reichseinkünfte veräußert, oder zu fremdem Gebrauche verwendet; auch erhält er sie bei den Zollfreiheiten. Uebrigens soll er sich mit ihnen verwenden, eine neue und feste Münzordnung einzuführen. Er erhält die Kurfürsten bei ihrem Range, unmittelbar nach den gekrönten Häuptern, und verwittibten Königinnen; so daß selbst ihre Botschafter bloßen Fürsten vorgehen. Nie wird er von Reichsvasallen die Einsicht ihrer Hausverträge fordern, nie Lehenspflichten zu Gunsten seines Hauses neu bestimmen. Er soll nicht geschehen lassen, daß das Reich durch Subsidientractate mit auswärtigen Fürsten von Mannschaft entblößt werde. In dem versammelten Kurfürstencollegium erkennt er provisionelle Macht. Die Kreisverfassung will er in Aufnahme bringen, und nie die Stände abhalten, sich zu Tagen zu versammeln. Ohne Bewilligung des Reichs nimmt er keine Truppenhebung vor; die Reichsgeneralität ist dem Reich, so gut als ihm, pflichtig. Nachbaren wird er nie auf eine Art beistehen, wodurch der Reichsfriede gefährdet werden könnte.

Es sind aber viele Punkte dieser Verbindlichkeiten, die wir nach dem Sinne der ständischgesinnten Partei erzählt

haben, in ihrer Bestimmung und Anwendung zweifelhaft; und nach der Lage der Geschäfte ohne Nachtheil für das öffentliche Wohl unmöglich dem Buchstaben nach zu halten; daher nur als Resultat anzunehmen ist, daß die Kurfürsten alle Wirkung des reichsoberhauptlichen Ansehens keineswegs zum Besten des Volkes, wohl aber zu Erwerbung und Behauptung unbeschränkter Macht so geschwächt haben, daß der Kaiser unthätig seyn, oder sie gewinnen, oder mit ihnen Krieg führen muß.

Neunzehntes Buch.

Die Zeit Kaiser Karls des Fünften.

Nach Christus 1519 — 1556.

Capitel 1.

Karl V. Franz I. Martin Luther.

Als Spanien, Neapolis, Sicilien, Oesterreich, Burgund, die Krone des teutschen Reichs, Mexico und Peru, und bald auch Böheim und Hungarn im Hause Habsburg vereiniget worden waren, retteten zwei Männer die sogenannte europäische Freiheit. Man versteht unter dieser Freiheit die Coëxistenz mehrerer Staaten, deren jeder seine eigenen Gesetze und Sitten habe, und denjenigen, welche das Schicksal unter einer Regierung verfolgt, eine sichere Freistätte unter vielen anderen öffne. Dadurch geschieht wirklich, daß die Fürsten nicht gar so viel wagen, als sie könnten, und nicht ganz so wie die asiatischen Despoten der Sorglosigkeit sich überlassen dürfen, sondern die Wirkung und Gegenwirkung von mancherlei Interessen in Europa ein gewisses Leben unterhält.

Von jenen zwei Männern, durch welche Karl an dem freien Gebrauche seiner Uebermacht gehindert wurde, war König Franz der Erste, der glänzendste Ritter seiner Zeit (einer Zeit, wo die Ritterschaft einen Bayard hatte), einer der aufgeklärtesten und liebenswürdigsten Männer in dem politen Jahrhunderte der Medicis; König einer Nation, die seiner würdig war, und wohl nur darin zu tadeln, daß er auch die Mängel ihres Charakters hatte. Diese machten wirklich, daß er allein Karl den Fünften kaum hätte aufhalten können. Aber ein Mönch aus dem Mannsfeldischen, Doctor Martin Luther, Professor bei der Universität Wittenberg, ein Privatmann, welcher Verstand und Muth, aber weder ungemeine Gelehrsamkeit noch einen cultivirten Geschmack besaß, dieser, nur durch Heldensinn, ohne irgend eine andere Macht, als die des gemeinen Menschenverstandes über viele wichtige Dinge, und der Wahrheit, wo er die Mißbräuche angriff, gab dem halben Europa eine neue Seele und eine unüberwindliche Kraft, schuf eine die Freiheit rettende Opposition, und erleichterte, ohne es zu denken, dem König Franz und seinem Sohne den guten Ausgang ihres lang zweideutigen Kampfes. Nichts ist in der Geschichte merkwürdiger, als die Betrachtung eines einzelnen Manns oder eines kleinen Staats, der gegen alle Gaben des Glücks und alle Schrecknisse der Macht bloß durch Mittel, die auch in unserer Gewalt sind, sieghaft kämpft.

Um der größte Fürst in Europa zu werden, fehlte Karln V. nur eben das, was Luther ihm entgegensetzte: der unerschrockene Muth, welchen das Gefühl reiner Absichten gibt. Eine gewisse äußerliche Mäßigung hatte er sich von Jugend auf in dem freien Flandern und an dem politischen Hofe angewöhnt, welchen Ferdinand der Katholische ihm hinterließ; die Schwäche seiner Leibesconstitution unterhielt sie, und er hatte eine

besondere Fertigkeit, vor zu sehen, Alles zu beargwohnen, und Alles mit Mißtrauen zu beobachten. Daher entwarf Karl sehr wohl combinirte Plane, aber es fehlte an der Ausführung; er war zu plötzlichen Entschließungen nicht so aufgelegt, wie zur Ueberlegung. Wenn er aber auch in langbedachten Planen irrte, so kam es großentheils daher, weil er die entgegenstehenden moralischen Kräfte nicht so gut wie die physischen berechnete, und uneigennütziger Heldenmuth ihm unerwartet kam. Die höhere Politik war zu seiner Zeit überhaupt unausgebildet: es ist wahr, daß Karl den Thucydides und Macchiavelli fleißig vor sich hatte, aber es ist weit von dem Studium eines Autors, bis man seinen Sinn sich so eigen macht, um im Getümmel der Geschäfte und Leidenschaften seiner Weisheit getreu zu bleiben: und wie denn jeder Leser nach dem Gesichtspunkte sieht, wozu er die meiste Neigung hat, so lernte Karl in der Geschichte hauptsächlich die Verstellungskunst, welche er mit der Staatskunst verwechselte. Man muß gestehen, daß ihn in seiner eigenen Lage der Widerspruch zwischen Schein und Wahrheit dazu verleiten konnte: er s c h i e n unermeßlich mächtig, und w a r in dem Fall, die Mittelmäßigkeit seiner Mittel verbergen zu müssen. Obwohl König des reichen Südens, Erbe Burgunds und Herr der neuen Welt, hatte er öfters kein Geld: die Goldbergwerke waren nicht gleich anfangs sehr ergiebig, die Staatswirthschaft in ihrer Kindheit. Aus dem Geldmangel entstand Schwäche der ohnehin unsystematischen Militärdisciplin: Heere gingen aus einander oder plünderten im eigenen Lande, wenn Sold und Verpflegung fehlten, und um so gieriger überließen sie sich im Sieg leidenschaftlichem Mißbrauche des Glücks; noch waren die Generals nicht genug ihre Meister: Karl selber hatte nicht jenen gebietenden Heldencharakter, und noch

hatte die Taktik die Gewohnheit genauen Gehorsams nicht befestiget: um so eher geschah, daß Feinde, die weder bessere Kriegskunst noch mehr Geld hatten, durch moralische Ursachen, die ihr Heer begeisterten, das seinige oft schlugen, und öfter die Wirkung seiner Siege vereitelten. Man sieht schon aus der Organisation der damaligen Armeen, daß auf die Behendigkeit und Richtigkeit wohlberechneter Bewegungen weniger gezählt wurde, als auf den Stoß der Masse: die Compagnien in den französischen Regimentern waren fünf bis sechs hundert Mann stark; Karls Schwadronen bestanden aus sechzig vollgerüsteten Lanzen, zweimal so vielen halbgerüsteten Cuirassiers und sechzig mit langen Flinten dienenden leichten Pferden; seine Compagnien zu Fuß aus hundert Piken, halb so vielen Hallbarden, zweihundert Flinten und fünfzig Ueberzähligen. Wo es auf innere Kraft ankam, war der Vortheil auf der Seite der Franzosen und Schweizer. Wenn der Kaiser das teutsche Reich seinem Bruder überlassen hätte, dessen Charakter weniger Mißtrauen erregte, oder wenn er bei so großer Macht keine Vergrößerungsplane hätte haben wollen, Karl würde größer gewesen seyn.

Capitel 2.

Die Reformation.

Luther führte ein seit Jahrhunderten vorbereitetes Werk aus.

Die Könige der Völker, die das römische Kaiserthum zerstörten, hatten sich an den heiligen Stuhl gehalten, und durch sein Ansehen die neuen Throne fester gegründet; der

Papst war wie ein Vormund und Vater der abendländischen Fürsten und Völker. Als er unternahm, die Kaiser der Teutschen zu erniedrigen, begünstigte der Ehrgeiz der Fürsten, und die Freiheitsliebe der Städte, den Plan seiner Herrschsucht. Bei der Einführung regelmäßigerer Schaaren, die den Höfen eigen wären, wurde die Grundlage der Monarchien das Geld: bald wurden die Reichthümer der Kirche, besonders die nach Rom fließenden, damals beträchtlichen Summen, mit neidischen Blicken betrachtet. Nachdem die Könige Jahrhunderte lang, endlich mit Erfolg, an Heruntersetzung der Großen gearbeitet, in anderen Ländern aber diese das Gebäude unabhängiger Macht mit größtem Fleiße gegründet hatten, war beiderlei Regenten unerträglich, daß ein geistlicher und ausländischer Fürst neben ihnen, ja über sie, herrschen sollte.

Die Nationen, welche diese Staatscollisionen weniger fühlten, fanden sich, bei graduellem Aufleben einer freieren Denkungsart, ihrerseits geärgert durch die Unwissenheit, ärgerlichen Sitten, ungereimten Uebungen und den tyrannischen Stolz vieler Priester, die nicht fühlten, daß Rücksicht auf den Gang der Zeiten erforderlich würde. Im Gottesdienste selbst war vieles vom Heidenthum Heruntergeerbte oder in alter Barbarei Erfundene durch die Länge der Jahre sinnlos oder bei besserer Einsicht abgeschmackt geworden. Also fand Wicliffe in England, Huß in Böheim, in dem Angriff solcher Thorheiten und Laster großen Beifall: auch ihnen war der Weg von Früheren bereitet, von Berengarius von Tours, Heinrich von Autun, Arnold von Orleans, von vielen muthigen Rednern bei den Kirchenversammlungen, von kaiserlichgesinnten Schriftstellern, von beleidigten Franciscanern, von frommen Mystikern, welche die Gottseligkeit in Flammen gebüßt, und von geistvollen Spöttern entlarvter Heuchelei.

Im fünfzehnten Jahrhundert, nach dem ärgerlichen Schisma, nach den lauten Reden der Kirchenversammlungen zu Costanz und Basel, gab die Wiederauflebung der Wissenschaften des Alterthums dem menschlichen Geist eine neue Bewegung. Nicolaus V., Stifter der vaticanischen Bibliothek, welcher für eine Uebersetzung Homers den Philelphus mit einem Hause, mit einem Landgut und mehreren tausend Ducaten belohnte; der edle Geist Pius des Zweiten; selbst sein doch zu sehr verkannter Nachfolger; Kaiser Friedrich III., ein großer Freund der Botanik, der Chymie und Astronomie; der weise Alfonso, der noch im Alter den Vorlesungen der neapolitanischen Professoren beiwohnte; ein freigebiger Matthias Hunyad, welcher in dem Umgange der gelehrten Italiener seine Lust und seinen Stolz fand; vor Allen die Medicis; die zu Würzburg, Rostok, Löwen, Ingolstadt, Basel, Tübingen, Turin, Poitiers, Toledo, Kopenhagen, Upsala, aufblühenden Universitäten, welche die Verbreitung der Literatur erleichterten; die selbst übertriebene Bewunderung und oft sklavische Nachahmung der großgesinnten Alten; ja die dem Joch sich nicht länger schmiegende Sittenfreiheit und gerade durchgehende Mannskraft des Zeitalters; alle diese Männer und Umstände gaben der neuen Denkungsart einen durch veralterte Schrecknisse nicht mehr aufzuhaltenden Einfluß.

Die Italiener, besonders die gelehrten Florentiner, sogar Cardinäle, warfen in ihrem Unmuth alle Bande von sich, mit welchen selbst eine gereinigte Religion die Leidenschaften in Schranken hält: es zeigte sich abermals die Gefahr der ungleichen Verbrüderung der Wahrheit mit Irrthümern. Im Gefühl ihrer Vorzüge verachteten sie den ihrer Meinung nach barbarischen Nord und gedachten lachend fortzufahren, ihn mit Ideen zu täuschen, über welche sie hinaus waren. Es

wurden zwar viele Gravamina vorgebracht, aber der römische Hof wich die billigsten Forderungen aus.

Zwar hätte die Erfahrung ihn behutsamer machen sollen. In den letzten Zeiten der Baseler Kirchenversammlung, als Aeneas Sylvius, an Geist ein Cicero und kühner als der Consul, die Interessen Roms besorgte, hatte es ihm unendliche Mühe und nicht geringes Geld gekostet, um endlich die Geschäftsleute des Kurfürsten von Mainz leitsam zu machen, und nachdem der Kaiser, die Herzoge von Bayern, der Pfalzgraf bei Rhein gewonnen waren, den zu Wien geschlossenen Concordaten, zu Aschaffenburg und nach und nach überall, das gewünschte Ansehen zu geben. Dieser Vertrag (welcher von Aschaffenburg benannt wird, weil die Aufnahme, so er dort fand, sein Glück entschied) ordnete die Verhältnisse der germanischen Kirche zu dem römischen Stuhl auf eine, diesem noch ziemlich günstige, Weise, war aber an sich, und weil die Italiener doch noch weiter gingen, eine unerschöpfliche Quelle von Beschwerden.

Der Kaiser Maximilian beklagte, daß aus Teutschland jährlich eine halbe Million Ducaten nach Rom floß. Es trug sich zu, daß zu Augsburg ein Priester, dem seine Metze genommen worden, auf öffentlicher Straße einen Mord beging. Man weiß die falschen Erscheinungen Unser Lieben Frauen und die fünf Wunden, welche unter dieser Maske vermummte Dominicaner zu Bern dem Schneidergesellen Jezer gaben. Zu frech contrastirten die Wollüste der südlichen Welt an Legaten und ihrem Gefolge mit der züchtigern Ignoranz der nördlichen Völker. Zu offenbar suchten auch bei diesen die Priester mancherlei Entschädigungen für die Ehelosigkeit.

Endlich begab sich, daß zum Bau der Peterskirche in Rom (des Wunders der Baukunst) oder zu Bestreitung auch unhei-

ligerer Ausgaben, wofür der verschwenderisch freigebige und eher geistreiche als in Planen und Sitten regelmäßige Papst Leo X. (Medicis) von dem Augsburgischen Wechselhause Fugger große Summen erhielt, ein ganz unbeschränkter Ablaß der Sünden um Geld angetragen wurde. Es ist nicht unbegreiflich, daß die glücklichen Krämer, die wohl auch sich nicht vergaßen, von anderen Mönchen, und der Papst selbst von Fürsten, welche weit geringere Summen von ihrem Volk nicht erhalten konnten, beneidet worden. Hiezu kam die Aergerniß der Sache, welche Tezel, einer dieser Ablaßprediger, noch recht fühlbar machte, indem er öffentlich lehrte, für alle, alle, gar für alle Sünden, wie nur immer sie heißen mögen, „und wenn einer die Mutter Gottes geschändet hätte," um baares Geld Vergebung zu haben. So auffallend diese Lehren auf einer teutschen Universität (in Wittenberg) scheinen mußten, eben so ärgerte den ernsten Schweizer das Gaukelspiel Samsons, wenn er die Stimmen der im Augenblick des Geldopfers aus dem Fegefeuer auffliegenden Seelen nachmachte.

Diese Dinge bewogen in Sachsen Doctor Martin Luther, über die Gültigkeit solcher Sündenvergebung und alle damit verknüpfte Aergerniß eine freie Stimme zu erheben, welche n. Chr.
nichts als Nachhall der allgemeinen Empfindung war. Luther 1517.
hatte nicht jene Universalgelehrsamkeit, womit Erasmus glänzte; aber er hatte, und erwarb noch, die zu einer Kirchenreformation nöthige Kenntniß der Religionsquellen, und einen Sinn für das Wahre, der ihn in seiner Geradheit weiter brachte als die mühsamsten Untersuchungen; dabei eine feurige, kraftvolle Imagination, nicht Werk der Erinnerung gelesener Dinge, sondern seines Gefühls; eine sehr populäre Beredsamkeit, eine Gewalt im Gebrauche der teutschen Sprache, wie keiner seiner Zeitgenossen; dabei war er voll Vaterlandsliebe,

und in Behauptung erkannter Wahrheit ein Held. Auch gab er halb Teutschland eine neue Seele. Dieser so heftige Mann war, so lang er lebte, der Schutzengel des Friedens; kaum war er todt, als der Religionskrieg ausbrach. Seine Freimüthigkeit gab ihm bei allen Fürsten seines Glaubens das größte Ansehen; er verhehlte nie, was ein Hof gegen das Wohl seines Landes vorzunehmen schien; seine Lehre für den Adel und für den Bauer war den Pflichten eines jeden Standes gemäß. Den sanften Melanchthon, seinen Mitarbeiter, liebte er, und bewunderte dessen größere Gelehrsamkeit. Gegner mochte er verdammen, aber er erlaubte sich nicht, wie Calvinus, sie zu verfolgen. Unüberwindlich standhaft vor Kaiser und Reich und gegen alle Macht und List Roms, war er im Privatleben ein guter Mann, ein munterer Gesellschafter, und so uneigennützig, daß er fast nur Schulden hinterließ.

Meister Ulrich Zwinglj von Wildenhaus im Toggenburg, Pfarrer bei Unser Lieben Frauen Stift in den Einsiedeln, und
n. Chr. nachmals zu Zürich, hatte schon früher gegen die herrschenden
1516. Mißbräuche gezeuget; aber ohne Luthers verzehrenden Eifer und ohne desselben immer erneuerten Stoß auf den gemeinschaftlichen Feind würde der Schweizer mit anderen wohlmeinenden Predigern der Wahrheit unbemerkt oder doch ohne revolutionäre Wirkung geblieben seyn. Zwinglj hatte eine patriotische, republicanische Seele, die er nicht weniger in bürgerlichen als in religiösen Arbeiten zeigte: denn er begnügte sich nicht, seine Kirche auf den Weg der Freiheit zu leiten, wenn er nicht auch dem Vaterland alle für die Freiheit erforderlichen Sitten und Grundsätze gäbe; für bürgerliche Ordnung, häusliche Tugend, für jene unschuldige Politik eines ewigen Friedens war er so eifrig als in den Controversen.

Seine Reden machten das lebhafte Gefühl der Nothwendigkeit einer Reform eindringend.

Später als beide erhob sich der Reformator der französischen Kirche, Meister Johann Chauvin (Calvinus), von Noyon in der Picardie, Lehrer zu Genf. Dieser hatte den Geist eines alten Gesetzgebers, ein Genie und Eigenschaften, welche ihm zum Theil unverkennbare Vorzüge gaben, und Fehler, die nur das Uebermaaß der Tugenden waren, vermittelst deren er sein Werk durchsetzte. Auch er hatte einen unermüdeten Fleiß in standhafter Hinsicht auf einerlei Zweck, eine unerschütterliche Festigkeit in Grundsätzen und Pflicht, in seinem Leben und sterbend den Ernst und die Würde eines altrömischen Censors. Zu der Freiheit seiner Stadt, Genf, trug er ungemein viel bei; sein Ansehen gab den oft uneinigen Vorstehern gleichen Sinn. Durch seine Lage und Sprache trug er zu Beschleunigung der Fortschritte des menschlichen Geistes vornehmlich, und mehr bei, als er selbst vorsah. Denn unter den Genfern und in Frankreich wurde der Grundsatz freier Prüfung, auf den er sich anfangs gründen mußte, und welchen zu beschränken er sich nachmals vergeblich bemühete, weit fruchtbarer an Folgen, als bei Nationen, die weniger inquisitiv als die Genfer und nicht so kühn wie die Franzosen sind. Hieraus entwickelten sich nach und nach philosophische Ideen, die, wenn sie auch von den Leidenschaften und Absichten der Urheber noch nicht rein genug sind, doch eine große Menge finstere und schädliche Vorurtheile verbannt, und für die Zukunft Aussichten auf ächte Lebensweisheit und besseres Glück eröffnet haben. n. Chr. 1535.

Doch erschienen solche Früchte nicht gleich; im Gegentheil gaben die Religionsstreitigkeiten vielen guten Köpfen eine schiefe Richtung, und Beschäftigungen, welche uns nicht mehr

interessiren; indeß man in vielen Schriften damaliger und älterer Italiener edlere Grundsätze des menschlichen und bürgerlichen Lebens und eine freiere Philosophie findet. Aber es ist auch wahr, daß diese, hingerissen von Leidenschaften und bösen Beispielen, in Vielem zu weit gingen, und daß der überlegsame Nord ernsthaftere, kältere Untersuchungen billig verlangte.

Luther wurde, wie es in Revolutionen leicht geschieht, hauptsächlich durch Widerspruch und Widerstand viel weiter gebracht, als er anfangs gehen wollte, und seine Sache wurde unüberwindlich, sobald sie Sache der Nation wurde. Im Uebrigen war sein Werk, wie alle guten Religionsstiftungen, eigentlich negativ; er lehrte nichts Neues (was kann der Mensch von übersinnlichen Dingen mehr wissen, als in seinen Ueberlieferungen, Wünschen und Gefühlen, von jeher, war?); hingegen zerstörte er ein großes Theil der fremden Bekleidung, womit in finstern Zeiten die Wahrheit verhüllt, und wirklich fast unsichtbar gemacht worden. Was er stehen ließ (weil die ungeübten Blicke für den vollen Glanz zu schwach waren), das gab er den Zeiten einer späteren Reife hin. Seinem ganzen Gebäude wurde die Bibel, die er herrlich übersetzte, Grund und Haltung.

Friedrich der Weise, Kurfürst zu Sachsen, schützte seine aufkeimende Partei mit der, diesem Herrn eigenthümlichen, Mäßigung. Johann, sein Bruder und Nachfolger, das Haupt derjenigen, welche auf dem Reichstage zu Speier durch Widerspruch gegen die Verfügungen des Kaisers und der römischen Partei den Namen der Protestanten erwarben, war schon geneigter, Alles der Lehre aufzuopfern. Letztere bekam bald nach
n. Chr. diesem durch eine, dem Kaiser zu Augsburg überreichte, Con-
1529. fession eine bestimmte Form, und durch die Verbindung,

welche die Fürsten dieser Partei zu Smalkalden schlossen, ein politisches Gewicht. n. Chr. 1531.

Aber erst nach fünfzehn Jahren, um die Zeit, als König Franz und Doctor Luther bald nach einander starben, brach der Krieg los, welcher von Johann Friedrich, Kurfürsten von Sachsen, Philipp, Landgrafen zu Hessen, und anderen protestantischen Fürsten, gegen Kaiser Karl V. kraftlos und unzusammenhängend, wie fast alle Kriege Vieler gegen Einen, geführt wurde. n. Chr. 1547. Die Begeisterung für den Glauben half nicht, weil sie nicht mehr in dem ersten Feuer war, weil die Sache von den Höfen ohne genugsame Theilnehmung des Volks geführt wurde, und Johann Friedrich mit vielen seiner Partei andächtig Wunder erwartete, anstatt als Held Wunder zu wirken. Daher wurde der Kurfürst bei Mühlberg geschlagen und gefangen; das Letztere widerfuhr bald nach diesem auch dem Landgrafen, als er zutraulich sich unterwarf.

Karl, frei von dem französischen Nebenbuhler, frei von der deutschen Opposition, vergaß in der Freude die ihm sonst eigene Mäßigung. Nun däuchte er sich Herr des Reichs, und verbarg diese Meinung nicht. n. Chr. 1548. Er hatte nicht durch die Kraftlosigkeit, sondern die Ungeschicklichkeit seiner Feinde gesiegt, und sein Betragen war mehr beleidigend als schreckend.

Franz, den er so oft vergeblich überwunden, welcher einst zu Pavia sein Gefangener wurde, war nicht mehr; jene neue Krankheit, an der Karl und Franz litten, hatte Franz im Augenblick guter Entschließungen zu Grabe gebracht: aber Heinrich II., dessen Eigenschaften weniger glänzend waren, wurde dem Kaiser gefährlicher, als sein Vater durch tapfer und planlos geführte Kriege. Er setzte sich in Verbindung mit demjenigen Reichsfürsten, welcher zu des Kaisers Sieg das Meiste beigetragen hatte.

Moriz, Herzog zu Sachsen, war wie der Kurfürst ein Urenkel des Kurfürsten Friedrichs des Sanften; aber Ernst hatte die Kurwürde auf seine Söhne Friedrich den Weisen und Johann den Standhaften, Vater Johann Friedrichs, gebracht; Moriz hatte von seinem Großvater, dem Herzogen Albrecht, von seinem Oheim Georg und von Heinrich seinem Vater das Land Meißen ererbt. Er war, wie der Kurfürst, und wie beide Väter, der Lehre Luthers zugethan. Da er aber die Staatsfehler Johann Friedrichs bemerkte, und in denselben für sich die Hoffnung eines Vortheils ersah, oder befürchtete, daß das ganze sächsische Haus das Opfer davon
n. Chr. werden möchte, hielt er sich an den Kaiser. Dieser nach dem
1548. Sieg bei Mühlberg, ertheilte ihm die Kurwürde, welche von dem an mit dem Kurkreise der jüngeren Linie geblieben ist. Als der Kaiser nach diesem seiner Partei als Despote verdächtig oder verhaßt wurde, beschloß Moriz, bei den Protestanten so vielen Ruhm zu erwerben, als er aus der bisherigen Verbindung Vortheil gezogen hatte. Der Kaiser wurde über die Absicht seiner Bewaffnung getäuscht. Moriz brach so plötzlich los, daß Karl ohne Widerstand auf das eilfertigste floh, und
n. Chr. 1552. auch das zu Trident versammelte Concilium aus einander gesprengt wurde. Hierauf wurden die gefangenen Fürsten in Freiheit gesetzt und die Unruhen im Reich vor das erste durch eine zu Passau geschlossene Transaction und endlich durch einen
n. Chr. ordentlichen Religionsfrieden beigelegt.
1555. Diesen erlebte Moriz nicht, er starb in blühender Jugend
n. Chr. an erhaltenen Wunden; sein Bruder, Augustus, der weiseste
1553. Fürst seiner Zeit, schloß mit dem Hause des bald auch verstorbenen Johann Friedrichs zu Naumburg einen Vertrag,
n. Chr. durch welchen er Kurfürst blieb, die Ernestinische Linie aber
1554. zu ihren übrigen Erblanden in Thüringen Altenburg bekam.

Das Absterben der Grafen von Henneberg diente nach diesem zu Bereicherung beider Linien. n. Chr.

Indeß Moriz den Kaiser vertrieb, hatte König Heinrich II. 1583.
die geistlichen Reichsfürstenthümer, Metz, Toul und Verdun, erobert. Vergeblich hatte Rochus von Lynar durch Vertheidigung des ersten Platzes (eine Kunst, worin er der erste Mann seiner Zeit war) den Feind aufzuhalten gesucht. Hiedurch erhielt Frankreich mitten in Lothringen festen Fuß. Die Bischöfe traten die von ihnen über die Städte geübten Rechte dem Könige ab. Von dem an unterhielten diese im teutschen Reich eine zwischen Haupt und Gliedern getheilte Macht.

Von dem an hörten die Könige von Frankreich auf, Kriege in Italien fortzusetzen. Das Herzogthum Mailand, welches Karl V. dem vorigen König entrissen, war nach dem Tode Francesco Sforza's dem Sohne des Kaisers aufgetragen wor- n. Chr.
den; und nur die Markgrafschaft Saluzzo in Italien den 1535.
Franzosen geblieben. Hingegen schienen die teutschen Verhältnisse um so betrachtungswürdiger, als die großen Häuser (wie die neue Kurlinie von Sachsen und wie Bayern) durch Einführung der Untheilbarkeit ihrer Herrschaften den vielen Theilungen, wodurch sie sonst sich geschwächt hatten, für die Zukunft vorkamen, und ihrer Macht eine Consistenz gaben, wodurch ihre Freundschaft mehr Werth bekam. Aber zugleich wurde der Umsturz eines einigen Hauses um so wichtiger, je größer die Folge für den Ueberwinder seyn mußte.

Capitel 3.

Ausgang der Zeit Karls V.

Karl V., weniger durch das Alter, als durch Krankheiten, welche sein Lebensprincipium angriffen, und durch mannichfaltigen Unmuth ermüdet, faßte, bald nach dem Religionsfrieden, die Entschließung, allen Geschäften zu entsagen. Gleichwie er die teutschen Erblande schon in seiner Jugend
n. Chr. Ferdinand, seinem Bruder, abgetreten, und (in einem Au-
1521. genblick, deren er viele hatte, worin er an das Glück nicht
n. Chr. genugsam glaubte) ihn, und nicht seinen eigenen Sohn zum
1531. römischen Könige oder präsumtiven Nachfolger am Reich hatte
n. Chr. erklären lassen, so trat er nun alles Uebrige Philipp, seinem
1555. Sohne, die teutsche Reichskrone wirklich Ferdinanden ab. Vergeblich suchte man, das obere Elsaß und Breisach für
n. Chr. Philipp auszubedingen, auf daß ihm als Besitzer der burgun-
1556. dischen Freigrafschaft ein Weg auf eigenem Grunde nach dem Rheine und so von dieser Seite die nähere Verbindung mit den Niederlanden offen bleibe. Vielmehr erhob sich über diese und andere Sachen eine lange Trennung des Systems der Höfe zu Wien und Madrid. Glücklich für die damaligen, und wenn (wie wir glauben) große Weltreiche der Menschheit nicht vortheilhaft sind, auch spätern Zeiten! Was wäre es für Frankreich in vierzigjährigem Bürgerkriege gewesen, von Philipp gar umringt zu seyn! Wenn er auch Kaiser gewesen wäre, wie viel schwerer würde sein Einfluß im Reich den Holländern die Errichtung eines unabhängigen Staats gemacht haben?

n. Chr. Ferdinand war längst zuvor, nach der Schlacht bei Mohacs,
1526. worin Ludewig, der Hungarn und Böhmen König, unterging,

von Herren und Edlen, Städten und ganzer Gemeinde des Reichs Böheim (nach hergebrachter Freiheit, sagten sie) gegen die Bestätigung ihrer Verfassung, zum Könige erwählt worden. n. Chr. 1527.
In Hungarn, wo (nach einem, zur Zeit seines Großvaters geschlossenen Vertrag) das Gleiche geschah, behauptete der Padisha Sulejman den siebenbürgischen Woiwoden Johann Zapolya mit solchem Beifalle einer starken Partei, daß, obwohl weder n. Chr. 1529.
die Belagerung Wiens, noch einige andere Unternehmungen ihm glückten, Ferdinand, so lang Johann lebte, nie zum alleinigen Besitz der hungarischen Königswürde, und auch nach dessen Tode weder zum Besitz der Hauptstadt Ofen und vieler benach- n. Chr. 1540.
barten Gegenden, noch des Fürstenthums Siebenbürgen kam. Jene brachte Sulejman auf seine Nachfolger, dieses blieb dem Sohne Johanns und einer Folge von Fürsten, welche meist in gutem Verständniß mit der osmanischen Pforte den König von Hungarn vielfältig beunruhigten.

Bei allem diesem stieg die innere Macht Ferdinands und seiner Nachfolger. Er bediente sich einiger in Böheim entstandenen Unruhen, zu der Zeit, als nach der Schlacht bei Mühlberg Karl V. am stärksten schien, um die (großentheils hussitischen) Stände in der Macht ganz freier Wahl zu beschränken. Die Kriege mit den furchtbaren Feinden des christlichen Namens dienten sowohl zu Einführung von Steuren, welche (wie in Schlesien) bald perpetuirlich wurden, als zu Erregung des Religionseifers der edelsten Fürsten und Ritter; wie denn allerdings die Verstärkung des Erzhauses zur Sicherheit von Westeuropa unumgänglich nothwendig erschien.

Hiezu kam die weise und löbliche Verwaltung Ferdinands und noch mehr Maximilians II., welcher alle Unterthanen seines Reichs ohne Unterschied ihrer Glaubensartikel wie seine Kinder hielt.

Capitel 4.

Religionsverhältnisse.

Es waren aber besonders Reformirte dem Fortgang des Landbaues und Gewerbefleißes ungemein wichtig: die republicanischen Stifter dieser Partei hatten ihr den Geist der Wirthschaftlichkeit und Sittenstrenge beigebracht. Indeß in schönen Künsten und jedem Betriebe, der eine reiche Phantasie erfordert, Andere es ihnen zuvorthaten, waren Künste des Gewinns und ernste Wissenschaften bei ihnen die Hauptsache. Für die Freiheit waren sie, insofern diese die Menschen bei Eigenthum und Leben sichert, jedoch weniger warm für Veränderungen, als standhaft in Vertheidigung ererbter oder zugestandener Rechte. Bei derselben Arbeitsamkeit und Häuslichkeit waren die Schüler Luthers im Ganzen schon mehr für Vergnügungen des gesellschaftlichen Lebens; sie brachten Sachsen auf einen Grad von Flor, sowohl in Ansehung der Industrie als wissenschaftlicher Bestrebungen, wodurch dieses Kurfürstenthum vor den meisten teutschen Ländern in dem Geschmacke des Wahren und Schönen gleichsam gesetzgebende Vorzüge erhielt. Dieser verschiedene Ton, welchen jede Religionspartei annahm, machte die Teutschen einander so fremde, als sie es kaum den Franzosen oder Spaniern waren; ein gewisser Gemeinsinn konnte in die Länge nicht bestehen.

Vornehmlich trugen die Jesuiten bei, zu verhindern, daß die Grundsätze der Glaubensreformatoren nicht überall Eingang oder Oberhand bekamen. Ignatius Loyola war ein Spanier von sehr warmer Einbildungskraft und Empfindung: diese Stimmung der Seele erweckte ihn früh zu ernstem Religions-

eifer. Nachdem er, am liebsten gegen die Ungläubigen, Kriegsdienste verrichtet, wurde er, wozu er von Jugend auf Neigung hatte, Stifter einer religiösen Gesellschaft. In dem Kloster Montserrat, in einer kaum zugänglichen Wildniß, welche sich über alle Berge Cataloniens erhebt, schrieb er die Regeln eines geistlichen Lebens ab, welche ein heiliger Abt, Vetter des Staatsministers und Cardinals Ximenez, vorgeschrieben hatte. Sein entflammtes Gemüth erblickte in nächtlichem Gesicht Maria, die Mutter Jesu, von der er die Gabe der Keuschheit erhielt. Durch die Töne eines Claviers wurde ihm das Geheimniß der Dreieinigkeit begreiflich. In der Gestalt eines Werbofficiers erschien ihm Jesus Christus und der Satan; er wie der junge Hercules am Scheideweg der Tugend und Wollust, erklärte sich für die gute Partei.

Der erste Plan des Jesuiterordens war einfach, salbungsvoll, unschuldig. Ausgebildet wurde er nach des Urhebers Tod vornehmlich durch Lainez, und nachmals Aquaviva, Männer von der größten Menschenkenntniß und unverrücktem Blick auf Einen Zweck, eigentliche Urheber einer Gesellschaft, welche den großen Anstalten der Gesetzgeber des Alterthums verglichen zu werden verdient. Auch sie bemächtigte sich des ganzen Willens und aller Gedanken. Auch sie gab ihren Mitgliedern eine außerordentliche Thätigkeit und so genauen Gehorsam, daß der ganze Orden Einem gesunden, von Einer festen Seele regierten Körper glich. Wer eintrat, entsagte seinem ganzen Wesen, um nur dem General, als wenn Christus selbst durch ihn redete, mit Leib und Seele sich zu fügen. Er wurde im Orden Sohn und Bruder, und hörte auf, in den vorigen gesellschaftlichen Verhältnissen zu stehen. Aemter mochte er annehmen, aber nicht ohne Bewilligung und Leitung des Generals, dessen ihm bekannte Absicht, wenn er sie auch nicht förmlich ausge-

sprochen, sein einiges Gesetz zu seyn hatte. Unter dem General stand der Briefwechsel, standen die gelehrten Arbeiten der Ordensglieder. Es war nicht erlaubt, über seine Vorschriften, über etwas, das er that oder thun würde, Deutungen, Einwendungen oder Muthmaßungen zu äußern. Alle waren Jesuiten, nicht mehr Spanier oder Teutsche oder Franzosen; keiner sollte für Einen Fürsten, Ein Land parteiliche Zuneigung haben. Die jesuitische Verfassung hatte Theile, die geheim blieben; selbst dem Papst war nur ihr Geist bekannt; er hatte sich verboten, Alles einzusehen; Paul III. hatte erlaubt, Veränderungen zu machen, ohne irgend anzufragen.

Die erste Congregation war das Werk des Claudius Aquaviva; bald hatte der Orden in allen Ländern Brüderschaften von beiderlei Geschlecht; hier wurde einem ein Geheimniß mitgetheilt; dort einem ein Schlüssel zum Bethause gegeben; alle hatten Ablaß, Antheil an den guten Werken der Gesellschaft. Der Orden war in sechs Assistenze vertheilt; diese in vierzig Provinzen. Er bekam fünfzehnhundert acht und dreißig Collegien, zwei und zwanzig tausend fünfhundert öffentliche Mitglieder.

Ich will nicht untersuchen, was die Jesuiten den Höfen, was sie der Menschheit gewesen: gewisse Ideen zu verbreiten und zu befestigen, schwache Privatmänner zu Herren der Erde und ihrer Könige zu machen, sie (so weit Menschen möglich ist) über Unbeständigkeiten des Glücks hinaus zu setzen, und dieser Gesellschaft Haltung in die Dauer zu geben, das haben sie verstanden. Seit Pythagoras ist in der Geschichte kein ähnliches Institut, welches zugleich wilden und halb und sehr verfeinerten Völkern mit großem Erfolg Gesetze gegeben hätte; sie herrschten mehr als je ein Orden, ohne äußerlichen Schein, in großen Königreichen; sie hatten, ohne Mönche zu seyn, was

in regulärem Leben und bei der Weltgeistlichkeit nachahmungswerth war. Man sagt, sie haben Usurpationstyrannen und solche, die es nur in der Verwaltung einer übrigens rechtmäßigen Macht sind, unterschieden, und jedem erlaubt, letztere zu tödten, den Völkern aber, von jenen sich zu befreien; man sagt, eine jede Ausnahme von der gemeinen Moral sey erlaubt gewesen, sobald das Beste des Ordens sie zu fordern schien. In der That waren sie Allen Alles; voll Enthusiasmus und Staatskunst in Spanien und Amerika, bei den Franzosen große Gelehrte, in dem katholischen Teutschland Patronen der Vorurtheile.

Capitel 5.

Zustand der von Karl hinterlassenen Länder.

Nachdem die Spanier im Anfange der Verwaltung Karls V. einen unglücklichen Versuch für die Herstellung politischer Freiheit gemacht, gehorchten sie. In anderen Unternehmungen, Erfindungen und Schriften zeigten sie in diesem Jahrhunderte noch die alte hohe Kühnheit. Die Teutschen waren überhaupt den Religionscontroversen und rohem Sinnengenusse mehr zugethan; es war schwer, beide Reiche durch einen Einigen zu regieren. Denn in Teutschland ergriffen Sachsen und Brandenburg immer weisere Maaßregeln, durch bürgerliche Ordnung und Cultur sich zu stärken; die Nachbarschaft Frankreichs nöthigte zu vielen Rücksichten für den Pfalzgrafen bei Rhein.

Karl V. hatte Fürsten und Völker weder durch Furcht, noch durch Vertrauen und Liebe zu fesseln gewußt. Einfach war er in seiner Lebensweise; sie war die eines jeden Edelmanns; früh war er aufgestanden, und aß um neun Uhr;

Tanzpartien gab er von Eins bis Fünf, und aß alsdann zu Nacht; meist was die Landesart mit sich brachte; auch Füchse, Seehunde und andere jetzt proscribirte Thiere wurden gegessen, in seiner Kleidung, in seiner Hauseinrichtung war nichts Außerordentliches. Aber er hatte das große Unglück, daß ihm Jedermann ansah, wie fein er war; nichts redete an ihm als die Zunge, diese langsam, leise, wenig und ohne Aenderung der Stimme; Niemand traute ihm. Dieser Herr, da er in seinem sechsundfünfzigsten Jahr alle Kronen abgelegt, und sich in die schönen Gefilde von Estremadura in das Kloster St. Just begeben, welches zwischen wohlbewässerten Wiesen und Gärten lieblich liegt, gab der Welt ein unerwartetes Schauspiel. Nun lebte er mit seinen Schwestern, verwittibten Königinnen von Frankreich und Ungarn, wie ein Mann, dem äußerliche Größe zu seinem Glück ganz unnöthig war, der die Reize der Gleich-
n. Chr. heit fühlte, und die Weltgeschäfte, da er sie verlassen, am besten
1558. beurtheilte. In dieser Stille starb er nach zwei Jahren.

Philipp, seinem Sohne, hatte er Spanien, Mailand, Neapolis und Sicilien, die Niederlande und Amerika übergeben. Daß Mexico und Peru nicht vollends Wüsten geworden, hatte man Karln zu danken, welcher die Wuth der Goldgier und Schwärmerei beschränkt, indem er geboten hatte, die indianischen Völkerschaften herzustellen, und die Goldminen durch Sklaven betreiben zu lassen. Freilich hatten die ursprünglichen Landeseinwohner in den Künsten des bürgerlichen Lebens keine Fortschritte, welche mit Europa zu vergleichen wären, gemacht: sie, die das Eisen, das Hauptwerkzeug des Feldbaues, nicht kannten; sie, die nicht schreiben konnten, keine Münze hatten, und nur von den Wohlthaten ihrer freigebigen Natur lebten. In der That wurden erst jetzt viele Städte gegründet; ihren Wohnörtern Größe, Festigkeit und Polizei gegeben. Aber was

hätten diese Völker nicht werden können ohne den zweifachen Despotismus der Spanier, dem sie jetzt unterworfen wurden!

Auch aus allen übrigen Ländern, die Philipp erbte, hatte sein Vater so viel zu ziehen gewußt, als thunlich war, ohne die Völker zu gewaltsamen Schritten zu reizen. Es war aber von dem an in der spanischen Monarchie zwischen dem Hofe und den Völkern ein immer mehr sich offenbarender Kampf; die Nationen wollten die alten Formen ihrer Rechte behalten; er den Freiheitssinn beugen. Es glückte in Italien und in Spanien dem Hofe, in den Niederlanden dem Volk. Aber der scheinbare Vortheil des erstern schwächte die Grundfesten der Monarchie so, daß man sich nachmals vergeblich bemühete, bei den ausgearteten Nationen vortheilhaften Unternehmungsgeist für nützlichen Betrieb wieder rege zu machen. Man sieht gern Thätigkeit in Künsten und einträgliche Kenntnisse emporkommen; aber diese sollen sich nicht auf Nationalrechte erstrecken, und der Ertrag ersterer nicht anders verwendet werden, als man es haben will.

Gleiche Grundsätze kamen überhaupt in Uebung. Auch in der Geschichte der Fürsten des teutschen Reichs fängt man an, höhere und neue Abgaben von Land und Verbrauche zu bemerken; Staatsgefahren oder dem Geiste der Zeit angemessene Anstalten wurden der Vorwand. Wenn Gewohnheit sie erträglich gemacht, so waren Gründe zur Perpetuirung nicht schwer zu finden.

Uebrigens formten die Reichsfürsten ihre Landesverwaltung auf das Modell der seit Maximilian I. bestehenden Verfassung des Reichsjustizwesens. Noch wagte zur Zeit Karls V. ein Viehhändler, die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu befehden; diesem Unwesen wurde zwar abgeholfen; doch war es noch in solchem Grade furchtbar, daß der Kurfürst von Bran=

denburg (Joachim II.) gegen den Viehhändler und seine Rotte kein anderes Mittel wußte, als ihn durch den Scharfrichter von Berlin bezaubern zu lassen, damit er in diese Stadt kommen müsse; er kam, und behauptete sein Recht in einem dreistündigen Verhöre, so, daß er viele Theilnehmung erregte, und obschon er gerädert wurde, Gewissensbisse selbst dem Kurfürsten zurückließ.

Es war aber bei den meisten Reichsfürsten mehr Geschicklichkeit in Vermehrung der Einkünfte, als Ordnung in den Ausgaben. Selbst der weise sächsische Friedrich ließ sich wohlgefallen, daß man reformire, nur dürfe es sich nicht auf den Hof erstrecken. Tafel, Spiel, großes Gefolge und kostbare Festins verwirrten überall die Finanzen.

Capitel 6.

Frankreich.

Ebenso war Franz I. von der Sparsamkeit seines Vorfahren (Ludewig XII. hatte die Ausgaben um die Hälfte reducirt) anfänglich abgegangen: Leidenschaften verführten seinen sonst guten Blick; sogar die Politik diente zur Entschuldigung: sollte nicht ein prächtiger Hof imponiren? sollte er den Adel nicht aus der Unabhängigkeit seines Landlebens locken? ihn nicht ruiniren und hiedurch eine mächtige Hinderniß der königlichen Allgewalt heben? Franz I. erhöhete die Steuer (Taille), eine beständige Auflage; Ludewig XII. in seinen Kriegen hatte sich durch vorübergehende Mittel (etwa durch den Aemterverkauf) geholfen. Die Steuer betrug dem Könige Franz neun Millionen. Bei zunehmendem Alter, als Franz das Nichts kostbaren Genusses, die Folgen vernachlässigter Ordnung und

schlimmen Beispiels zu fühlen anfing, erholte er sich durch genauere Aufmerksamkeit, bezahlte, und hinterließ siebenzehnmalhunderttausend Thaler im Schatze.

Heinrich II., obwohl durch günstigere Zeiten anfangs glücklicher, kam dem Vater weder an Geist noch an Kraft gleich; gierige, unmoralische Leute regierten ihn.

Capitel 7.

Papst.

Auch die apostolische Kammer war erschöpft. Die Unternehmungen der Borgia, deren Klugheit gegen unvorzusehende Umstände scheiterte, und die Kriege Julius III. (Rovere), der den großen Gedanken hatte, Italien von Barbaren zu befreien, legten den Grund zu diesem Verfalle. Um dieselbige Zeit wurde, nach Bramante's Plan, der Bau der Hauptkirche der katholischen Christenheit über den Gräbern der Apostel unternommen, und kannte Leo X. (Medicis) weder in seinem Aufwande, noch in seiner Freigebigkeit Schranken. Wir sahen, wie er sich durch die Fugger helfen mußte, welche durch bescheidenen Fleiß in bürgerlichen Gewerben, hierauf durch den unermeßlichen Gewinn der Quecksilberminen von Guadalcanal, das reichste Privathaus in Europa geworden waren.

Weder der fromme Theologe Hadrian VI., noch Clemens VII. (Medicis), welcher verschiedene Arten Geist, nur den des Pontificates in jenen schweren Zeiten nicht hatte, noch der schlaue Paul III., welcher doch am meisten seinem Hause, den Farnese, lebte, weder Julius III. freier Wandel und kostbarer Geschmack, noch die stolze mönchische Strenge Pauls IV. (Caraffa) waren geschickt, solche Uebel zu heilen. Die teutsche

Reformation war dem Papst in den katholischen Ländern fast so schädlich als in denen, welche sich losrissen: die andächtigsten Höfe, oder die die meiste Andacht heuchelten, küßten ihm die Füße, indem sie ihm die Hände banden.

Es war ein Glück, daß, kurz vor Luther, über die Freiheiten der gallicanischen Kirche mit König Franz transigirt worden war: durch dieses, schon unter Ludewig XI. versuchte, von dem Parlamente und von der Universität hintertriebene Concordat kamen die Beneficiensachen, außer dem Gerichtskreise des unbeugsamen Parlamentes, an den Staatsrath, welcher eher auf politische Umstände Rücksicht nahm. Dennoch stärkten die neuern Schriften die gallicanische Kirche in der Theorie: „daß der Papst sehr Unrecht habe, die Bischöfe nur wie Stell-„vertreter, und die Concilien wie einen von ihm abhängigen „Rath betrachten zu wollen.“ Diese Stimmung benutzte der Hof. Die Römer mußten sich den Gedanken vergehen lassen, von der französischen Kirche, ohne derselben und ohne königliche Bewilligung, Einkünfte zu ziehen. Das Recht, Provincialsynoden zu halten, wurde von dem Hofe behauptet und ausgeübt. In denselben bestätigte sich der Grundsatz: daß, wenn der Papst in Dogmen von den eingeführten Formeln weicht, ketzerisch oder schismatisch würde, oder eine Reform bedürfte, die Concilien über ihn sind. Selbst die Mönche wagten die Behauptung seiner Unfehlbarkeit nicht, sondern bloß, daß unter verschiedenen Systemen doch wohl das das sicherste sey, welches den Ketzern am entgegengesetztesten wäre. Die gemeine Meinung blieb, daß die Unfehlbarkeit nur der Kirche zukomme. Diese Denkungsart milderte die Glaubenspflicht und machte den römischen von dem königlichen Hofe abhängiger: indeß dieser durch die Menge hoher geistlichen Würden, deren Austheilung er sich zueignete, ein Hauptmittel erhielt, den Adel

von sich abhängig zu machen. Durch die Collusion beider Höfe blieben auch dem römischen schöne Trümmer seines Ansehens in Frankreich. Ein solcher Katholicismus mußte dem königlichen Hofe lieber seyn als das republikanische Reformiren.

Capitel 8.

Portugal.

In Portugal wirkten die Päpste, vielleicht ohne es zu wissen (auch zu Rom bedient man sich der Zeitumstände öfter, als man sie herbeiführt), zu dem System Königes Joan III., wodurch die Nation unterdrückt wurde. Joan mochte viele Devotion für den heiligen Stuhl haben; aber es ist gewiß, daß die erste Wirkung der Inquisition und der Jesuiten, die er aufnahm, seine Bereicherung und unbeschränktere Macht gewesen ist.

Dieser Fürst, von welchem der Verfall Portugals datirt werden kann, suchte sich des Reichthums der Juden zu bemeistern; derselben war in seinem Reich heimlich eine große Anzahl, obwohl schon sein Großvater sie verbannt hatte. Sie zu entdecken, und sowohl durch Tod als Confiscationen zu bestrafen, forderte der König die Inquisition mit solcher Begierde, daß Paul III. (der römische Hof half sich zuweilen durch jüdische Gelder) lange nicht einwilligen wollte. Endlich wurde der königliche Beichtvater und nach ihm ein Sohn des Königes Generalinquisitor des Glaubens. Sofort hielten sich alle Großen für geehrt, als Diener des heiligen Gerichtes die Verbrecher zum Scheiterhaufen zu begleiten. Bald wurden zu Evora, zu Coimbra, zu Goa in Ostindien, ähnliche Tribunalien aufgerichtet. Die Güter der Unglücklichen flossen in die königliche

Casse; es war in den Instructionen des Gerichtes, eher dem Leben zu schonen als dem (verführerischen) Reichthum der Beklagten.

Don Joan III. war unter allen Königen der erste, welcher die Jesuiten aufnahm. Sein Minister in Rom, Petro Mascarenhas, empfahl den aufblühenden Orden für die Missionen in Indien. Indeß daselbst Franz Xaver die Religion und den Ruhm seines Ordens verbreitete, nahm Simon Rodriguez den König so ein, daß Don Joan sich den Titel des besondern Schirmvogtes oder Sachwalters der Gesellschaft beilegte, und zur Pflicht machte, alle von derselben ihm eingereichten Vorträge sofort stehend und ohne Berathschlagung zu unterzeichnen. Das Volk wurde durch das Schauspiel freiwilliger Armuth und strenger Lebensart gewonnen; die Jesuiten lebten spartanisch; zu Coimbra hielten sie Bußprocessionen. Doch warnte die Universität vor einem Orden, dessen über Könige und Nationen emporstrebenden Geist sie erkannte; die Municipalität von Porto verbot, unter Verlust des Bürgerrechtes, Kinder bei ihnen erziehen zu lassen; auch der Cardinal Heinrich, Sohn des Königs, war wider sie. Der König, die Königin, der Hof, blieben Rodriguez und seinem Nachfolger Gonzalez eifrig ergeben. Jene Opposition hatte ihren Hauptgrund in dem Neide der Mönche, welche den Vortheil fühlten, den die Verbindung des religiösen und weltgeistlichen Lebens, die neue Regel, die ausnehmende Thätigkeit, die Gunst der Großen und die Erziehung des aufblühenden Geschlechtalters den Jesuiten gab. Der König vertraute ihnen die Bildung seines Enkels; den jungen Teotonio, Sohn des Herzogs von Braganza, nahmen sie dem Vater mit Gewalt: denn mit der Demuth, welche ihnen die despotischen Könige gewann, vereinigten sie Kühnheit, wenn Umstände sie thunlich machten. Don Joan unterwarf

sich der Obedienz ihres Generals, und wurde im Ordenskleide begraben. n. Chr.

Es war wie eine Verschwörung der höchsten geistlichen 1555. und weltlichen Macht wider die Nationalverfassungen. Das Ansehen der Stände verschwand. Um sie über neue Auflagen nicht zu Rathe zu ziehen, gab man diesen alte Namen. Die Höfe wurden von der Geistlichkeit geführt, bis bei anscheinender Unterwürfigkeit der Nationen in dem achtzehnten Jahrhunderte, die Könige mit dem Gewicht unumschränkter Gewalt auf die Jesuiten und auf die Kirche drückten.

Damals hatte der Papst in Teutschland den kaiserlichen Hof ungemein zu schonen; die emporstrebenden Völker stieß er in die Nacht zurück; in Frankreich mußte er vieles zugeben, um nicht alles, besonders die Annaten, zu verlieren; in Spanien und in Portugal hatte er die Einführung der königlichen Alleinherrschaft mit der Vorsicht zu begünstigen, daß dieselbe unter jesuitischer Leitung bleibe; in Italien gründeten Waffen und Unterhandlungen das Fürstenthum des Kirchenstaates.

Capitel 9.

Italien.

Die reiche und freie Hauptstadt Bologna, der Sitz der altberühmten Schule, wurde durch Julius II. dem herrschenden Hause der Bentivogli entrissen: eben dieser Papst blieb, durch Beharrlichkeit, Herr von Ravenna, von der alten Residenz der Gothen und Exarchen; seinen eigenen Nepoten, Francesco Maria Rovere, an hohem Sinn und Heldenmuth seiner würdig, machte er zum Herzog von Urbino. Lodovico Gonzaga, Feldherr Papstes Clemens VII., brachte die Mark von Ancona um ihre stürmi-

sche Freiheit, und machte sie dem Papst unterwürfig. Der neapolitanische Hof erkannte noch jährlich die päpstliche Oberlehensherrlichkeit. Neben den Rovere zählte der Papst auch die Este zu Ferrara unter seine Vasallen. Und was Clemens dem VII. für die Medicis glückte, gelang Paul dem III. für Piero Lodovico Farnese, seinen eigenen Sohn.

Parma und Piacenza waren von Leo X., als er beitrug, die Franzosen aus Italien zu vertreiben, von dem Mailändischen an den Kirchenstaat gebracht, und Parma während der auf seinen Tod erfolgten Sedisvacanz von dem Geschichtschreiber Guicciardini mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart
n. Chr. 1545. für die Kirche erhalten worden; diese Städte gab der Papst Paul, mit Einwilligung Karls V., seinem Sohn, der schon
n. Chr. 1547. Castro und Ronciglione mit herzoglicher Würde von der Kirche besaß. Piero Lodovico, ein Herr von Geist, obschon allen Arten von Wollust ergeben, wurde bei Leben des Vaters ermordet; aber der Kaiser hatte dem jungen Ottavio Farnese seine natürliche Tochter gegeben und hatte ihn in seinem Schutze. In fast vierzigjähriger Herrschaft befestigte Ottavio die Macht seines Hauses, und brachte sie auf Alessandro, seinen Sohn, einen der größten Feldherrn derselbigen Zeit.

Karl V. bereicherte die zu Modena, Reggio und Ferrara herrschenden Este mit Carpi, einer Herrschaft, welche ein Zweig der Pico von Mirandola besessen, und eigentlich der andere Zweig hätte erben sollen. Zu seiner Zeit wurden fast alle italienischen Staaten von der spanischen Macht verschlungen, oder abhängig. Nur Venedig erhielt das freieste Ansehen, und suchte mit Karl gute Verständniß. Lang war dort Grundsatz, zu verhindern, daß durch die Erwerbung Mailands ein gar zu großer Fürst in der Lombardie mächtig werde: als die Gewalt des Glücks Mailand unwiderstehlich den Spaniern gab,

tröstete den Senat die Betrachtung, daß besser sey, daselbst einen recht mächtigen Nachbar zu haben, der weniger bedürfe, auf die Unkosten der Republik sich zu vergrößern, und es auch nicht ohne Alarmirung der europäischen Mächte thun könnte.

Genua hatte den Schirm Frankreichs angenommen; die meisten Edlen dienten in dem Heere Franz des Ersten. Aber man wurde nicht einmal durch innern Frieden für diese Abhängigkeit schadlos gehalten; ferners wütheten die Adorni und Fregosi gegen einander. Endlich faßte Andrea Doria, den der französische Hof beleidiget hatte, den Entschluß, Genua's Timoleon zu werden, und im Vaterlande Freiheit und Gesetze einzuführen.

Zu diesem Ende setzte er sich in Verständniß mit Karl V. Unversehens erschien er vor der Vaterstadt, und wurde eingelassen. Er fing, wie Thrasibulus, mit einer Amnestie an, n. Chr. 1528. und vereinigte die Parteien durch Heirathen und gesellschaftliche Verbindungen. Anstatt unter dem Schein öffentlichen Wohls sich selbst eine verhaßte Macht zuzueignen, gab er allen, auch nur einigermaßen ansehnlichen Bürgern, mit Ausschlusse sowohl der Adorni als der Fregosi, die Regierungsfähigkeit. Nachdem er veranstaltet hatte, daß je zu zwei Jahren ein Doge gewählt werden, und unter seinem Vorsitze von acht Governatori und von einem Rathe der Vierhunderten der Staat verwaltet werden soll, vermischte Doria sich selbst in die Menge der Senatoren. In seinem siebenundachtzigsten Jahr commandirte er die Flotte, welche den Genuesern den Besitz der Insel Corsica sicherte. Nie wurde Andrea Doria Doge. Dieser große Mann starb in dem vierundneunzigsten Jahre seines Alters. n. Chr. 1560.

Corsica war in alten Zeiten von Hugo Colonna der arabischen Macht entrissen, dieser von dem Papst, welchem er

die Insel übergab, mit ihr belehnt worden. Sein Haus verlor sie durch die Pisaner. Diesen wurde sie von den Genuesern abgenommen. Von dem an war zwischen den reichen Genuesern und den rauhen Corsen eine erbliche Abneigung.
n. Chr. Nun brachte Sampiero von Bastelica, Gemahl der Erbtochter
1553. des reichen Feldherrn Ornano, den Franzosen bei, wie nützlich und unschwer es wäre, die spanisch denkenden Genueser von diesem, für Italien höchst wichtigen Posten zu vertreiben. In dieser Unternehmung wurde der französische Admiral Paul de Termes von der Flotte des Padisha Sulejman unterstützt. Beide kämpften vergeblich gegen Doria's Muth und Glück. Vergeblich entflammte Sampiero, auch nach dessen Tod, seine planlosen Landsleute zur Unabhängigkeit. Er selbst, Mörder seiner Gemahlin, wurde von ihrem Bruder (oder durch einen
n. Chr.
1567. von den Genuesern gedungenen Dolch) umgebracht.

Capitel 10.

Florenz.

Die Revolutionen der Florentiner endigten mit dem Untergange der republicanischen Form ihres Gemeinwesens.

Piero de Medicis, Sohn Lorenzo des Vaters der Musen, in Ritterübungen vollkommen, liebenswürdig, ein Herr von Geist, im Genusse der Wollust allzu frei, und für seine Lage nicht genug Herr seiner selbst, hatte bei dem Einfalle Karls VIII., Königs von Frankreich, ohne förmliche Berathschlagung, Pisa
n. Chr. und Livorno den Franzosen übergeben. Es schien ihm un-
1494. möglich, ihrem Willen zu widerstehen. Dieses zog ihm einen solchen Haß der Florentiner zu, daß er, seiner Sicherheit

wegen, die Stadt verlassen mußte. Hierauf wurde sein Geschlecht bannisirt, seine Paläste wurden geplündert, und auf die Köpfe der Medicis Preise gesetzt. Weil Piero sich selbst verlassen, hatte er keine Freunde mehr.

Das Volk wurde die vier nächsten Jahre meistens durch die Predigten des Dominicaners Savonarola geleitet. Mit dem Feuereifer eines Propheten vereinigte dieser Redner den Geist eines Republicaners. Nach seinem Tode (er wurde als Ketzer lebendig verbrannt) fiel die Stadt Florenz mehr und mehr in eine schrankenlose Demokratie; die Rathsversammlungen büßten ihr Ansehen ein; der Parteigeist vermochte Alles; die besten Bürger entfernten sich von den Geschäften; kaum erhielt der tugendhafte Gonfaloniere Soderini einen Schein von Ordnung. Diese wilde Verfassung unterjochte n. Chr.
Pisa, und trutzte dem Papst. Julius, um sie zu strafen, 1509.
vermochte bei dem spanischen Hofe, daß Julian und Johann, Piero's Brüder, von Medicis (Piero war todt) durch neapolitanische Macht in die Gewalt hergestellt wurden, welche ihr n. Chr.
Haus vor achtzehn Jahren zu Florenz hatte. 1512.

Nach Julius dem II. wurde eben dieser Johann von Medicis als Leo X. zu seinem Nachfolger gewählt. Sein Ein- n. Chr. 1513.
fluß und die Nothwendigkeit, ähnlichen Unfällen vorzukommen, stärkte die Herrschaft seines liebenswürdigen Bruders, und, nach dessen frühem Absterben, seines Neffen, Lorenzo, Sohns n. Chr. 1516.
des Piero. Die glorreiche Begünstigung der Wissenschaften und Künste wurde mehr als jemals erneuert, die Menge durch Freigebigkeit gefesselt. Leo fand einen scheinbaren Grund, um die Rovere von Urbino zu vertreiben; achtmal hunderttausend Ducaten ließ er es sich und der Kirche kosten, um Lorenzo Medicis zum Herzoge von Urbino zu machen.

Dieser zweite Lorenzo ist derjenige, welchem der floren-

tinische Staatssecretär Nicolo Macchiavelli, nachdem er in dem vortrefflichen Werk über die Geschichte des Livius die Grundsätze der Gründung und Erhaltung von Republiken gezeigt, in dem Buche vom Fürsten das Gemälde tyrannischer Künste vorhielt, welche man kennen muß, um sich davor zu hüten. Hierin schmeichelte er zugleich den Absichten des Herzogs: zu einer Zeit, wo die aus Trennung entstehende Schwäche des Vaterlandes allen italienischen Patrioten einleuchtete. Lorenzo wünschte Lucca und Siena einzunehmen, Florenz zu befestigen, von Meer zu Meer zu herrschen und ein neues italienisches Reich zu gründen, und es schien nicht unmöglich. Diesen Gedanken stärkte die Verwandtschaft mit Leo X., die Freundschaft Franz des Ersten, die Eifersucht der Mächte, die, vereiniget, es hätten hindern können. Er wurde durch den Tod vereitelt. In dem 27sten Jahr seines Alters starb Lorenzo II., von dem männlichen Stamm Cosimo, Vaters des
n. Chr. Vaterlandes, der letzte Fürst, welcher nur eine Tochter, die
1519. berühmte Katharina, nachmals Königin von Frankreich, hinterließ.

Bald nach seinem Tode und nach dem Tode Leons X., verschworen Zanobi Buondelmonti und Luigi Alamani, Macchiavelli's beste Freunde, die Befreiung des Vaterlandes von der Macht Cardinals Julius, natürlichen Sohns von jenem (durch die Pazzi ermordeten) Bruder des ersten Lorenzo. Hierin unterstützte sie der Cardinal Soderini bei dem Papste Hadrian VI., welcher (ein Niederländer) die Leidenschaften und Absichten der Parteien Italiens nicht kannte. Medicis hielt sich an den Kaiser, und trat mit seiner Stadt in den großen Bund wider die Herrschaft der Franzosen in Italien.
n. Chr. Der Papst starb, und Julius, von den Kaiserlichen unterstützt,
1523. wurde, als Clemens VII., Hadrians Nachfolger. Julius war

so fein, daß er seine Größe einem Fürsten zu danken hatte, der auf seinen Ruin gestimmt worden war, und daß er ungeachtet allzu freier Sitten noch das Vertrauen des strengen Hadrian erworben hatte. Als Papst wünschte er die dem allgemeinen Vater geziemende Neutralität; aber die bittere Parteiung Franz des I. und Karls V. riß ihn fort; er wurde genöthiget, sich ihrem Glückwechsel bloß zu geben, und fiel nach dem Untergange der französischen Macht in die äußersten Verlegenheiten; wie dann Georg von Frundsperg, ein kaiserlicher Feldherr, die Stadt Rom fast ärger als die Gothen plünderte, und ihn selbst auf der Engelburg belagert hielt. Als n. Chr. 1527.
Alessandro, sein oder des zweiten Lorenzo natürlicher Sohn, Vorsteher der Geschäfte in Florenz, dieses hörte, fand er nöthig, zu entfliehen; worauf, unter dem Gonfaloniere Capponi, die Freiheit der Verfassung abermals hergestellt wurde.

Aus diesem Verfall erhob sich das Haus Medicis zu n. Chr. 1529.
dauerhafter Macht. Clemens machte mit dem Kaiser einen Frieden und Bund; Alessandro heirathete die unächte Tochter Karls V., Margaretha; der Kaiser versprach die Herstellung des Reichthums und der Macht seines Geschlechtes. Florenz widerstand. Zehn Monate wurde die Stadt von dem Heer Karls, anfangs unter dem letzten Prinzen von Chalons-Oranien, und, als dieser umgekommen, von Ferdinand Gonzaga belagert. Nachdem die Bürger alle Mittel des Muthes erschöpft, legten sie die Waffen mit der Bitte nieder, daß inner drei Monaten ihnen eine feste Form der Verfassung vorgeschrieben werden möchte. Worauf der Kaiser den Herzog von n. Chr. 1530.
Civita Penna, jenen Alessandro Medicis, zum erblichen Herrn von Florenz ernannt. Die Feinde seines Hauses wurden gefangen gehalten oder verwiesen, sechs enthauptet.

Alessandro gründete, nach der Manier der alten Tyran-

nen, eine Citadelle zu Befestigung seiner Gewalt. Alle Geschäfte wurden bei ihm abgehandelt. Er hob das Amt eines Gonfaloniere der Justiz auf. Zwölf Bürger wurden Staatsreformatoren; von diesen erhielt er den Palast und alle Macht der alten Regierung. Achtundvierzig Bürger wurden ihm als Räthe zugegeben, deren je vier ein Vierteljahr dieses Amt versehen sollten; der Rath von Zweihunderten sollte die laufenden Geschäfte des Innern leiten, er hing aber von ihm ab.

Der Herzog regierte nach weisen, gemäßigten Grundsätzen, bis ein anderer Medicis, Lorentino (vielleicht darüber eifersüchtig, daß ein unächt geborner die Macht seines Hauses erworben hatte) seinen Ruin mit merkwürdiger List unternahm. Er beschloß, erst alsdann ihn umzubringen, wenn er ihn der öffentlichen Verehrung und Liebe beraubt haben würde. Also suchte und erwarb Lorentino das Vertrauen des Herzogs. Sie lasen mit einander den Tacitus; wenn Alessandro's gute Natur vor des Tiberius heimtückischer Tyrannei erschrack, zeigte ein Freund, wie nothwendig ein solches System in einem Lande sey, welches vor kurzem die Freiheit verloren hätte; er entwickelte eine so tiefe Politik, daß der Herzog bald gänzlich sich auf ihn verließ. Zugleich schmeichelte Lorentino die wollüstigen Triebe des Jünglings. Indeß mißbrauchte er alle von Alessandro ihm anvertraute Gewalt, und affectirte, zu beseufzen, daß die Härte des Herrn ihn hiezu nöthige. Eben derselbe machte den Florentinern fühlbar, welchen Gefahren die Ehre der Keuschheit ihrer Töchter und Weiber ausgesetzt sey. Den Herzog nahm er so ein, daß geheime Treppen gemacht wurden, wodurch er zu allen Stunden unbemerkt in seine Zimmer kommen könne. Als die Gemüther in genugsamer
n. Chr. samer Gährung schienen, ermordete Lorentino den Herzog und
1537. rief das Volk zu der Freiheit auf.

Den Erfolg verhinderte die Geistesgegenwart des Jünglings Cosimo de Medicis, eines Nachkommen von dem Bruder desjenigen Cosimo, welcher Vater des Vaterlandes hieß. Dieser ergriff solche schnelle Maaßregeln, daß die Verständigeren, ohnehin in Rücksicht auf die Lage von Europa, den Gedanken der Republik aufgaben. Lorentino, der entfloh, wurde von einem getreuen Diener des ermordeten Herzogs neun Jahre in allen Ländern verfolgt, bis er endlich umkam.

Cosimo wurde der erste Großherzog von Toscana. Der Papst Pius V. gab ihm diesen Titel; er wurde seinem Sohne von dem Kaiser Maximilian II. bestätiget. In der That verdiente er ihn besonders nach der Eroberung der Stadt Siena. In dem Laufe einer Verwaltung, die fast so lang, eben so weise und glücklich, wie die des Augustus war, brachte Cosimo die republicanischen Formen in Vergessenheit. Er wußte die Freundschaft sowohl der Franzosen als der Spanier zu erhalten. In Florenz enthielt er sich aller Confiscationen. Er verbot der Geistlichkeit nicht, liegende Güter zu erwerben; wohl aber den Notarien, über solche Contracte Urkunden zu fertigen.

n. Chr. 1569.

n. Chr. 1555.

Es erhellet aus diesem Allem, daß zur Zeit, als Karl V. die Regierung niederlegte, Mailand und Neapolis in der Gewalt, Genua und der Großherzog in den Interessen seines Sohnes waren; jene zu Florenz verwittibte Margaretha war Gemahlin des Herzogs zu Parma; die Gonzaga hatten weder die Macht noch die Unvorsichtigkeit, etwas gegen die Ruhe der Lombardie zu unternehmen; auch der Senat von Venedig suchte nur Frieden; der Papst war natürlicher Freund des katholischen Königes. Der Johanniterorden, welchem Karl V. Malta und Gozo unter Bedingnissen übergeben, welche ihn in einer gewissen Abhängigkeit von dem Könige Siciliens

hielten, trug zu Reinhaltung der Meere und Küsten bei. Ganz Italien blühete durch natürliche Fruchtbarkeit, die Früchte alter Cultur, die Aussicht festern Friedens. In dessen Schooß verlor sich die Unternehmungskraft, wodurch vor Zeiten mehrere Staaten sich zu stolzer Freiheit und Größe aufgeschwungen hatten; man genoß ruhiger das Vergnügen des Lebens.

Capitel 11.

Savoyen und Genf.

Das Haus Savoyen, durch unglückliche Theilnehmung an dem burgundischen Kriege wider die Eidgenossen, kurze Regierungen, Minderjährigkeiten und Parteigeist, in seinem Glücke gestört, schien durch größere Unfälle unter Karl III. gestürzt. Als dieser Herzog wider König Franz I. die Verbindung des
n. Chr. Kaisers ergriff, ersah der König den günstigen Zeitpunkt einer
1536. engen Verständniß mit Bern, eroberte Savoyen und ließ den Schweizern das ganze Ufer des Genfersees und alle Gegenden der Wadt (Pays de Vaud). Sofort wurde das Herzogthum Savoyen der Krone einverleibt und in Chambery ein Parlament errichtet.

Die Berner hatten seit mehreren Jahren an den Kämpfen der Stadt Genf gegen das herzogliche Haus Antheil genommen. Dort waren seit langem savoyische Prinzen oder Edle, Bischöfe und Fürsten: die Herzoge hofften, endlich Herren des durch seine Lage wichtigen Platzes zu werden, und in Genf den Freiheitssinn zu dämpfen, welcher endlich ihre Städte in der Wadt anstecken könnte. Eben diese Absicht hatten sie auf Lausanne, wo auch alle Gährung war, die in

einem Lande unvermeidlich ist, in welchem die Freiheiten einer starken Bürgerschaft und die Gewalt eines geistlichen Fürstenthums nicht gehörig auseinander geschieden sind. In der That hatten die Herzoge kein Recht an diese Städte, aber hin und wieder unter schwachen, abhängigen Bischöfen einiges sich auftragen lassen, und in günstigen Augenblicken, wo Bischof und Bürgerschaft uneins waren, sich gefährdevoller Zwischenkunft angemaßt.

Die Genfer, deren Väter meistens durch den Reiz der Freiheit bewogen worden, sich in dieser Stadt nieder zu lassen, wachten auf jede unrechtmäßige Veränderung, welche der Bischof zu Begünstigung ihres herrschsüchtigen Nachbars zu versuchen geneigt seyn mochte. Sie stärkten sich durch Bündnisse; zuerst mit Freiburg. Freiburg selbst hatte sich, mit Hülfe der Berner, der savoyischen Macht entzogen. Die enge Verbindung dieser Stadt mit Bern, und die neuen Meinungen in Glaubenssachen, veranlaßten bald Bündnisse zwischen Bern und Genf; ohne welche diese Stadt dem geistlichen und weltlichen Despotismus (sie, welche die Freiheit über Alles liebte) dienstbar hätte werden müssen, Freiburg wollte mit Glaubensneuerern nichts mehr zu thun haben.

Aber die Berner benutzten diese Lage so klug, daß, indessen sie nur als Beschützer Genfs erschienen, ein Land, wodurch ihre Herrschaft um mehr als ein drittes Theil größer wurde, die Wadt, unter ihre Botmäßigkeit kam. Es mußte nämlich der Herzog von Savoyen die Wadt als Friedensunterpfand ihnen verschreiben; da denn leicht war, in dem Hasse der Edlen gegen die Bürger oder anderen scheinbaren Umständen zu wirklicher Eroberung Vorwand zu finden; der Bruch des Herzogs mit Frankreich begünstigte die Ausführung. Von der übrigen Schweiz erhielt Bern hierin keinen

Beistand; vielmehr sahen die meisten Orte mit Schmerz, daß die Wadt einem katholischen Fürsten entrissen, und Bern, der Gegenstand ihrer Eifersucht, noch mächtiger wurde. Bern, um sich die Behauptung zu erleichtern, lud Freiburg und Wallis zur Theilnahme.

Nachdem, außer der Wadt, auch Chablais unterworfen worden, zeigte sich ein gewisser Wille, Genf nur etwa in der Verhältniß wie Lausanne zu beschirmen; die Güter des vertriebenen Domcapitels und Victorstiftes wurden von den Bernern in Anspruch genommen. Der Bischof (Peter von Baume) hatte sich gänzlich für den Herzog erklärt; wie konnte er anders, da er sowohl dem Falle seines religiosen Ansehens, als des Fürstenthums in der Stadt entgegen sah! Er verließ diese, und nun wurde seine Gewalt für aufgehoben erklärt. Eben so zu Lausanne. Aber wie in Genf die Gemeinde, so trat hier der Senat von Bern in die Rechte des entwichenen Fürsten, des Bischofs Sebastian von Montfaucon, welchem durch die Reformation der Kirche der Weg zur Aussöhnung mit dem Volk abgeschnitten wurde.

Dieser Zustand der Dinge erhielt sich, bis, nach der Nie-
n. Chr. derlage der Franzosen bei St. Quentin, Heinrich II. und
1559. Philipp II. den Frieden von Chateau-Cambresis schlossen. Durch diesen wurde Emanuel Philibert von Savoyen, der eiserne Kopf (so hieß er seines Ausdaurens wegen), in das angestammte Herzogthum wieder eingesetzt. Diese Veränderung nöthigte die Berner und ihre Bundesgenossen, das jenseitige Seeufer, Chablais, und an dem Hauptpasse des Jura das Ländchen Gex dem Herzoge wieder einzuräumen. Daß
n. Chr. sie die Wadt behielten, blieb unvergessen; es zeigte sich mehr
1564. als Eine Verschwörung der Edlen zu Herstellung der Herzoge; auch versprachen (über hundert Jahre lang) die übrigen schwei-

zerischen Orte bei ihren Tractaten mit Savoyen, an Vertheidigung dieses Landes für die Berner kein Theil zu nehmen.

Genf (umringt von Ländern eines thätigen, klugen, von Spanien unterstützten Fürsten, und von einem erbitterten Adel, den Königen Frankreichs bald als Mutter und Freistätte der Hugenotten verhaßt, bald ohne Hoffnung einiger Hülfe aus ihrem höchst verwirrten Reich, und manchmal durch innere Parteiung erschüttert) bestand durch die muthige Tugend seiner für Freiheit begeisterten Bürger und durch die Thätigkeit und Wachsamkeit großer Vorsteher des gemeinen Wesens. Diese moralische Kraft gab der Stadt solches Ansehen, daß sie oft den Unterhandlungen der großen Mächte beigezogen wurde, und gleichsam der Hauptort einer, obwohl nicht in Genf zuerst entstandenen, Religionspartei war.

Die Verfassung Genfs war frei, aber nicht genau bestimmt: oft sah sich die Regierung in dem Falle, über das Wichtigste für sich allein schnelle und geheime Entschließungen zu fassen, und oft wurde das Volk über die geringsten Polizeianstalten versammelt. Denn man sah weniger auf die Zahl und Namen deren, welche die Geschäfte führten, als auf ihre politische Tugend und Weisheit, und anstatt verhaßte Vergleichungen unter einander selbst anzustellen, verglich man Genf mit größern Städten, die nicht so frei waren; das Gefühl des öffentlichen Ruhms erstickte den Privatehrgeiz. Auch die Obrigkeiten, da ihrem Ansehen die Sanction der Jahrhunderte fehlte, gaben ihm solche Grundfesten, wodurch es in jedem Lande bestehen mußte: nämlich ausgezeichnete Eigenschaften, mit Popularität. Von den schweizerischen Orten entlehnten sie einige Formen der Verfassung; aber es bildete sich zu Genf ein eigener Geist, welcher dieser kleinen Republik eine ehrenhafte, und immer sehr merkwürdige, Stelle in der Geschichte der Menschheit gab.

Capitel 12.

Die Schweiz.

Die in der Schweiz bestehende Parteiung zwischen Städten und Ländern wurde über der größern, wozu die Reformation Anlaß gab, vergessen; auch war innere Gährung zwischen den Städten und ihren angehörigen Landleuten. Die Regenten erfuhren früher den Einfluß des fremden Geldes und militärischer Sitten, welche nach ihrem damaligen Ton mit der Würde und Reinheit republicanischer Vorsteher in auffallendem Widerspruche waren; daher das Volk ihnen in vielfältigen Aufruhren nach Ehre und Leben trachtete, meist aber selbst das Werkzeug unterliegender Gegenparteien war.

Die weise Popularität Berns rettete das Land nach den mailändischen Kriegen von allgemeiner Erschütterung; den einigen wilden Aufbruch der Bernischen Landleute stillte mit altrömischer Gravität der Schultheiß Jakob von Wattewyl.

Zwingli's patriotischer Geist machte den demokratischen Volksführern für die von Rom und Paris kommenden Jahrgelder bange: es war in seinem System, die Nation an häusliche Tugenden, an Gerechtigkeit und Friede zu gewöhnen, und zu machen, daß sie mit den Monarchien in ruhiger Nachbarschaft, nicht aber in Bündnissen lebe: dieses trug viel bei, in Demokratien, die sich während dem Mittelalter gegen die Anmaßungen der Geistlichkeit ausgezeichnet hatten, die katholische Religion zu erhalten. Sinnliche, altgebräuchliche Gottesdienste haben für das Hirtenvolk ohnedem viel Empfehlendes. Hingegen machte die in Städten aufgeblühete Sittencultur denselben eine zur Vervollkommnung beitragende Glaubensform

angenehm. Privatleute von gemeinem Stande verkündigten sie; sie war durch Strenge der populären Idee angemessen, daß wir Gott am besten dienen durch Bezwingung desjenigen Theils unserer selbst, welcher der allerreinsten Natur am wenigsten gleich sehen soll.

Eben diese reformirten Städte, mit Rath und Wille ihrer Zünfte und Landleute, verwarfen den Antrag einer Bündniß mit Frankreich, verboten alle fremden Kriegsdienste und bestraften die am Leben, welche überzeugt wurden, daß sie Pensionen genommen. Man muß gestehen, daß Bevölkerung und Wohlstand eine geraume Zeit hiebei sehr gewann.

Zu Bern beschloß der Rath die Reformation, als der größere Theil der Bürger und Landleute sie zu wollen schien. Auch zu Basel, Schaffhausen, St. Gallen, im Glarnerlande, in einem Theile von Appenzell war sie die Stimme des Volks; furchtbare Bewegungen bewiesen, daß Widerstand der Obrigkeit unnütze seyn würde; selbst die Vorsteher fürchteten mehr die Neuerung, als daß sie das Alte an sich geschützt hätten. Hingegen war dem Hirtenlande nicht empfehlend, was von Zürich kam, und vielleicht griffen die Reformatoren die Meinungen der biedern Väter dieses Volks zu unbescheiden an. Auch Bern hatte die größte Mühe, den neuen Glauben in dem Gebirge herrschend zu machen. Am meisten wurden die gemeinschaftlichen Unterthanen verwirrt. Inner drei Jahren brach zweimal bürgerlicher Krieg zwischen den herrschenden Kantonen aus, und gemeiniglich siegten die weniger mächtigen, katholischen Schweizer. Denn kein Gewerbe, keine ungewohnte Bequemlichkeit hatte sie von der harten Lebensweise der Väter entfernt; die Officiers aus den Städten wollten den Krieg künstlich, wie Heere der Könige, führen, und spielten gegen Naturmenschen die Rolle von Halbgelehrten. Dennoch mußten die Katholischen

sich billige Friedensverträge gefallen lassen; weil die mächtigern Städte es länger aushalten konnten, Zürich aber der bequemste Markt für sie war.

Auf diese Manier behauptete sich ein Gleichgewicht, und wurden die Eidgenossen unmerklich zur Duldung beider Parteien in den gemeinen Herrschaften geführt. Nicht die Vernunft brachte sie herauf; wo einzelne Kantons herrschen, wurden die intolerantesten Grundsätze bis auf uns gebracht. Es muß wohl ein Unterschied zwischen einer freien und einer republikanischen Verfassung seyn, wenn diese nicht erlaubt, daß Jeder Gott diene, wie er will. Doch wurde von den Katholischen die Glaubensinquisition nie zugelassen, und bei den Reformirten fiel das zu große Ansehen der Prädicanten in der Maaße, als die gelehrten Kenntnisse auch auf andere Classen verbreiteter wurden. So geschah, daß endlich Jeder denken mochte, wie es ihm beliebte; lehren durfte man bloß das Eingeführte. Diese Einschränkung war dazumal und für so schwache Staaten verzeihlich.

Die Stadtregierungen wurden im ersten Augenblick nach der Reformation populärer und ruhiger; der kriegerische Geist lernte sich unter Gesetze beugen. Von der alten Kraft und Freudigkeit ging bei den Reformirten das Meiste verloren: sie wurden wirthschaftlicher, fleißiger; aber der Lebensgenuß wurde eingeschränkter.

Capitel 13.

Großbritannien.

Während dieser Erschütterungen der christlichen Welt war nicht leicht ein Land, wo die königliche Willkür auf die Entscheidung der größten Gewissensfragen launischer zu wirken

schien, als England. Die Grundsätze Heinrichs VII. und die niederwerfende Leidenschaftlichkeit seines Sohns hatten dem entkräfteten Parlamente ihren Willen zum Gesetz gemacht: in den Bürgerkriegen war der Adel gefallen, der gemeine Mann ruinirt worden. Eben die aus fast sechsundsechzigtausend Mann bestehende Hierarchie, die dreizehntausend Kirchen, sechshundertfünfundvierzig Klöster, unter ihrem italienischen Haupt, welches die Schlüssel des Himmelreichs hatte, war noch eine Classe, welche gegen den König eigenen Willen behaupten mochte; die Freiheiten ihrer Glieder und Güter ließen der Tyrannei keine Wirkung auf sie; die Kraft der öffentlichen Meinung, diese allgemeinste, unzerstörlichste Gewalt, welche den bezwingt, der das Schwert führt und der das Gold besitzt, war ihre Stütze; diese fiel, durch die Reformation.

Gelehrte Kenntnisse waren unter Heinrich VII. verbreitet worden; die Alten wurden bekannt, sie theilten ihren Lesern die in ihnen athmende Kühnheit und Hoheit, und ihren gesunden Verstand, mit. Nun verging die Zeit des Adels, der „in Länder wallfahrtete, welche er auf der Karte nie hätte „finden können; der sich belustigte, Leute, die er nicht kannte, „für Damen, die er nie gesehen, zum Zweikampfe aufzufordern." Nur die Wälder von Wales blieben dem neuen Geiste der Zeit verschlossen; dort herrschten ferners Baronen, die, von Schützen umgeben und Tag und Nacht auf der Hut gegen Feinde, kühnen Waffenknechten Güter gaben, um (Wynne braucht den Ausdruck) „durch den Arm derselben auszumachen, ob sie „oder der Nachbar einander zuerst grüßen sollen." Doch wurde selbst hier, zu Conway, Englisch und Latein gelehrt; schon bemerkte man zu Caernarvon die Anfänge der Sittencultur. In England wurde das Studium der Alten in kurzem auf genauere Wissenschaften und selbst auf die Geschäfte wirksam.

Dieses Alles war das Werk gemeiner Leute; die Hersteller der Gelehrsamkeit wurden seltener belohnt, als gedrückt. Man sah einen am Flusse studiren, um das herabschwimmende Holz aufzufangen, damit er im Winter sich zu wärmen habe; einen andern des Nachts ein Schusterhandwerk treiben, damit er Tags studiren könne. Die, dem Genie gewöhnliche, Liebe der Unabhängigkeit bewog Erasmus, von Bücher-Correcturen zu leben, da Karl V. und Heinrich VIII. sich beeiferten, ihn bei Hofe zu haben. Zu Oxford wurde Grocyn,[1] der erste Professor im Griechischen, nicht besoldet; wer Griechisch konnte, schien verdächtig, und ein zu Ketzereien geneigter Mann. Doch wurden in kurzem zwanzig Schulen der Grammatik eröffnet. Vor einer Versammlung der vornehmsten Bürger Londons las Thomas Morus über Augustins vortreffliches Werk von der Stadt Gottes.

Er selbst, in seiner Kühnheit vor einem allvermögenden, stolzen Minister, in seiner unerschütterlichen Anhänglichkeit an Ueberzeugungen, die dem König unangenehm waren, in dem Frohsinn seiner letzten Stunde auf dem Blutgerüste, war den Alten gleich. Noch athmet sein Freisinn in der Utopia, obwohl man sieht, daß er eher wußte, sich in die alten Zeiten, als den Geist der alten Weisheit in seine Zeiten zu versetzen. Diese Wiederhersteller der Literatur bereiteten die Reformation; sie selbst machten sie nicht: die katholische Form war den Gebräuchen der Griechen und Römer ähnlicher. Das thaten sie, daß sie den menschlichen Geist in Bewegung setzten: hiedurch geschah, daß endlich Alles untersucht wurde, im sechzehnten Jahrhundert nach der Kirchengeschichte, im siebenzehnten nach neuer Philosophie, seit Bayle nach gesundem Verstand.

[1] Crocus.

König Heinrich VIII. war mißvergnügt über den Papst, welcher sich weigerte, seine Ehe mit Karls V. Schwester zu trennen; in der Wuth seiner Leidenschaft machte er Gebrauch von Reformationsideen, und erklärte sich zum sichtbaren Haupt seiner Kirche. In diesem Augenblick fiel das Ansehen der kanonischen Rechte Roms. (n. Chr. 1534.) Als aber Heinrich die Gränzen des Untersuchungsrechtes, welches die Reformation voraussetzte, willkürlich zu bestimmen wagte, verwickelte er alle Parteien in gleiche Verdammniß, und änderte seinen Glauben, gemäß seinen Leidenschaften, mehrmals. Unter seinem Sohn Edward VI. wurden die Grundsätze von Genf mit barbarischer Wuth eingeführt: (n. Chr. 1547.) die Klosterbibliotheken wurden zerstört; man verließ die Universitäten; Schiffladungen voll Manuscripte wurden Krämern in Flandern verkauft; andere dienten für Stiefelputzen, oder um vom Silbergeschirre Staub zu reiben. Die Revolution unter dem jungen Edward war das Werk lang zurückgehaltener, durch Widerstand verwilderter, Leidenschaft.

Nach seinem frühen Tode verbot Maria, seine Schwester, alle seit neunzehn Jahren aufgekommenen Neuerungen, sandte (n. Chr. 1553.) dem Papst eine Obedienzgesandtschaft, behauptete mit Feuer und Schwert Rom, und heirathete den katholischen König Philipp, Sohn des Kaisers. Diese Heirath schien die Wagschale der Macht, welche England seit vierzig Jahren bald für, bald wider Karl oder Franz bestimmte, fest für Spanien zu entscheiden. Obwohl Heinrich II. das Glück hatte, den Engländern Calais, den letzten Preis der Siege ihrer Eduarde, zu entreißen, wurde er genöthiget, mit Philipp Friede einzugehen.

In diesem Jahrhundert suchten die Franzosen Verbindungen mit Scotland, um die englischen Könige auf ihrer Insel zu beschäftigen; aber Parteiungen schwächten die ohnehin

ungleiche scotische Macht; die meisten Könige vom Hause Stuart sind gewaltsamen Todes gestorben; wie hätte die liebevolle Maria in langer Minderjährigkeit oder in leidenschaftlicher Jugend dem Scepter ihrer Väter Kraft geben können! —

Als Heinrich VIII. alle brittischen Staaten für eine Selbstherrschaft (Imperium) erklärte, gab er auch Ireland königliche Würde. Oft weigerte sich schon damals dieses Reich, die Verfügungen des englischen Parlaments sich gefallen zu lassen; sie waren seinem Sittensystem fremde, oft seinen Interessen entgegenwirkend. So daß man genöthiget war, Ireland von allen, durch kein irisches Parlament bestimmten, Taxen frei zu sprechen; und für alle, von dem König in seinem Rath gebilligten Acten, sein gesetzgebendes Ansehen zu erkennen: nur behielt man vorherigen brittischen Verordnungen ihre Kraft vor. Diese Einrichtung wurde unter dem Vicekönige Sir Edward Poynings getroffen.

Capitel 14.

Scandinavien.

Der lange Kampf zwischen Dänemark und Schweden wurde durch einen Hauptstreich, durch den Christian II. das letztere Reich für immer zu bezwingen vermeinte, gegen das Haus Oldenburg entschieden. Er hatte alle ihm furchtbaren
n. Chr. Großen, die Verfechter der schwedischen Rechte, auf einmal
1520. gegen Treu und Glauben hinrichten lassen; zugleich drückte er beide Reiche durch gesetzwidrige Auflagen.

n. Chr. Da erhob sich zur Befreiung der Schweden Gustav Wasa,
1521. ein Mann, der die Kunst besaß, dem Volk seinen Heldenmuth

mitzutheilen, und einen so richtigen Blick hatte, Alles, und mehr nicht, als auszuführen war, zu unternehmen. Zuerst theilte er dem unerschrockenen, abgehärteten Bergvolk Dalekarliens seine Begeisterung mit, ging aus von den Thälern Hedemora, und stand vor der Hauptstadt.

Der tyrannische König wurde von den Dänen und Schweden des Reichs entsetzt. Er, Karls V. Schwager, brachte sechsunddreißig Jahre in Elend und in Gefängnissen zu, indeß das dänische Reich von seinem Oheim Friedrich I. und von dessen Sohne Christian III. mit milder Weisheit glücklich regiert wurde, und Schweden nach hergestellter Unabhängigkeit an Gustav bei vierzig Jahre wohlthätige Tugend und reife Weisheit verehrte. Ganz Scandinavien ergriff die Glaubensform Luthers. n. Chr. 1523.

Capitel 15.

Polen, Preußen, Kurland.

Polen unter beiden Sigmund wurde gut beherrscht und blühete.

Albrecht von Brandenburg, der teutschen Herren Großmeister in Preußen, opferte seine Ordenspflichten dem Vortheile seines Hauses auf. Er erklärte sich lutherisch, heirathete die Tochter des dänischen Friedrichs, und nahm Preußen als erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen. Um eine Geldsumme entsagte er dem Oberlehensrechte Livlands, dessen die vorigen Großmeister, seit Coalition des Ordens der Kreuzherren und Schwertträger, sich bedienten. n. Chr. 1525.

Walther von Plettenberg wurde hiedurch freier Heermeister im Lande der Liven und Esthen. Esthland hatte ein

ein dänischer König hundertundachtzig Jahre zuvor dem Landmeister Burkard von drei Löwen abgetreten. Walter wurde Fürst des teutschen Reichs. Aber der russische Czar Iwan Wasiljiwitsch, unter dem Vorwand angestammter Rechte, in der That, um durch baltische Seehäfen dem gesitteten Europa näher zu kommen, fiel zur Zeit Gotthard Kettlers mit grausamer Wuth in Livland ein. Im allgemeinen Schrecken ergriffen die Esthen schwedischen Schutz, der Heermeister trat sein Recht König Sigmunden von Polen ab. Er folgte zugleich dem Beispiel des preußischen Albrechts, indem er sich die lutherischen Lehren gefallen ließ, eine meklenburgische Prinzessin heirathete, und Kurland mit Semgallien als ein erbliches Herzogthum von Polen zu Lehen empfing. Anderthalbhundert Jahre regierten die Kettler.

n. Chr. 1560.

n. Chr. 1561.

Capitel 16.

Rußland.

Iwan, jener Czar, hatte das Gefühl nothwendiger Staatsreform, die Kraft, den Hochsinn Peters des Großen; nur daß ihn sein Jahrhundert noch roher ließ. Sein Scepter war den Russen fürchterlich, denn er hielt für unumgänglich, blinden Gehorsam zu erzwingen. Kasan und Astrakhan, große tatarische Reiche, eroberte er für immer.

Bald beugten sich die in Baschkirien wandernden Horden unter seinen mächtigen Schirm. Er nahm den Gewinn ihrer Jagden und versah sie mit Salz; denn er trieb Alleinhandel fast aller Waaren. Um sie sowohl zu schützen, als in Unterwerfung zu halten, stellte er die alte nogajsche Residenz Ufa her. Diese versicherte ihm den Besitz eines der fruchtbarsten

Länder, voll schöner Wälder und Weiden, von fischreichen Flüssen durchströmt.

Ferners trachtete Iwan, die Horden anzulocken: er schmeichelte den Wotjaken durch wohlfeileren Branntwein. Das Christenthum ließ er predigen, aber nicht aufzwingen. Indessen das gesittete Europa Religionskriege führte, herrschte Toleranz bei dem Czar.

Zu seiner Zeit fingen die Dänen und Russen an, auf der äußersten Nordküste sich die Lappmarken zuzueignen. Europa wußte es nicht; nur Schiffleute von Drontheim und Bergen besuchten die unwirthbaren Ufer. Zufälle führten Schiffe von Antwerpen dahin, und der Eifer der Mönche erwachte, den Lappen den Religionstrost zu bringen. Nachmals kamen Karelen und Russen in das Land. Die Marken belebten sich nach und nach, und Simon von Salingen gab größerem Handel Antrieb. Es erhoben sich Gränzstreitigkeiten in der beeisten Wüste, und noch protestiren am Dreikönigetag zu Kola die Normannen von Wardoehuus gegen das Besitzthum der Russen.

Gustav Wasa scheute den Czar; der stolze Herr versagte ihm, seine Gesandten zu hören; er schickte sie an den Statthalter zu Nowgorod, und antwortete dem dänischen König auf seinen Vermittlungsantrag: „daß er nicht begreife, wie „man einem von dem Kaiser Augustus herstammenden Czar „antragen könne, sich mit einem Schweden, der nur durch „Wahl König sey, in Verhältnisse einzulassen." Auch in seinen Verhandlungen mit Dänemark ging Iwan höchst willkürlich zu Werk. Am meisten begünstigte er den Handel der Engländer; Richard Chancellor, der mit dem Ritter Willoughby auf Erforschung der nordischen Meere ausgefahren, entdeckte zu seiner Zeit den Hafen Archangel.

Unter diesem Czar fand Jermak Timofeow einen Paß durch die werchoturischen Berge nach Sibirien, von dem er so guten Gebrauch machte, daß in kurzem Kutschum Chan den Waffen Jermaks unterlag, und letzterer dem Czar ein so großes Reich übergab, als welches Iwan von seinen Vätern ererbt hatte. Von dem an verbreitete sich die russische Macht gegen Osten, bis unter Peter dem Großen die Gränze des festen Landes in Asien entdeckt wurde. Von da gingen sie seitdem aus, und entdeckten die eleutischen, Fuchs-, andreanofschen und kurilischen Inseln, das lange Vorgebirge Aläska, die große Insel Kadjak, die Küsten des westlichen Amerika. Gränztractate wurden mit Sina und Schweden geschlossen.

In den Gegenden der Hauptstadt Tobolsk fanden sich Finnenstämme; nogajsche Tataren in der Wüste der Kupferbergwerke; kriegerische, freigesinnte, geistreiche und unternehmende Kirgisen; um den Aralsee Karakalpaken, die mit ihrem Landbau der Kraft kirgisischer Hirten dienen; Mogolenhorden; Tungusenstämme (Brüder der in Sina herrschenden Mandshu); Samoyeden, die Enkel des Urvolks, durch Lage und alte Barbarei in die tiefste Sittenlosigkeit versunken.

So hoch stieg unter Iwan Wasiljiwitsch die russische Größe. In innerlichen Kriegen und unter dem tatarischen Joch waren die Kenntnisse verschwunden. Eine Wanduhr, welche Christian III., König von Dänemark, ihm zum Geschenk sandte, wollte er nicht annehmen, „so ein Zauberwerk „schicke sich nicht für einen christlichen Czar, welcher einen „Gott glaube, und mit den Planeten nichts zu schaffen haben „wolle.“ Moscow, seine Hauptstadt, hatte drei teutsche Meilen im Umfang; drei Mauern von verschiedener Farbe der Zinnen schlossen sie ein; der Kreml (die Burg, worin der Czar und der Patriarch mit den Häuptern der Geistlichkeit

wohnte) war durch Mauern von ungeheurer Dicke und gewaltige Thürme gesichert; fünfunddreißig mit versilbertem oder vergoldetem Blech bedeckte Kirchen glänzten in das Land hinaus; es war ein Vergnügen des Czars, die große Glocke des Thurms Iwan Weliki erschallen zu lassen; am Ende des großen Burgplatzes war der Tempel von Jerusalem. Der Czar war unumschränkt; vor der Gewaltthätigkeit seines Charakters erbebte sein Volk; Westeuropa kannte dunkel seine furchtbare Macht.

Capitel 17.

Das türkische Reich und Nordafrika.

Auf dem Thron der osmanischen Padisha saß Sulejman der Großmächtige, Eroberer des halben Hungarns, durch dreizehn Schlachten der Schrecken Teutschlands, Bundesfreund Franz des Ersten. Wie der Czar, so kämpfte auch er aus der Barbarei seiner Nation zu bessergeordnetem Regierungsplan empor; er bildete den Hof prächtiger, er organisirte den Diwan. Aber Mustafa, Bajessid, vier andere Söhne und über fünfzigtausend ihrer Anhänger opferte er seinem Mißtrauen; dieses machte, daß der Gebrauch, die Thronfolge bei Weibern und Verschnittenen verschlossen zu halten, unter ihm aufkam; diese Veranstaltung war die Epoche der Ausartung des Hauses.

Zu seiner Zeit, unter seinem Schirm, erhoben sich die nordafrikanischen Republiken Algier, Tunis, Tripolis. Aruk Barbarossa, eines Töpfers Sohn von Lesbos, in seinem großen Sinn der kühnsten Plane fähig, mit einer Anzahl ihm ergebener Jünglinge, befreite Algier von den Spaniern. Seine

Kriegsgesellen trugen ihm den obersten Befehl auf; er, nach tyrannischer Weise, ließ ermorden, wer der neuen Gewalt furchtbar seyn mochte. Die Spanier, durch Verschworne zurückberufen, scheiterten im Angesichte der Stadt Algier. Hierauf zerstörte Aruk mit nur tausend Mann die zu Tunis herrschende Dynastie der Abuhassier. Er war mit der Einnahme Telemsans beschäftiget, als er die Armirung des Königes von
n. Chr. Spanien, Karls, vernahm. Wie ein Held ging er ihr ent-
1517. gegen, und fiel auf dem Schlachtfelde.

An seine Stelle erhob die Miliz Shereddin, seinen Bruder; dieser schloß mit dem Padisha die Schutzbündniß; er befestigte Algier, er bekam von Konstantinopel Janitscharen und Schiffe. Bald wurde ihm durch Franz de la Garde die Freundschaft Königs Franz des Ersten angeboten; vereiniget mit dem Admiral Enghien, half er dem allerchristlichsten König die Küsten des katholischen Königes, besonders die neapolitanischen, plündern.

Zur selbigen Zeit starb zu Tunis Mohammed von der wieder emporgekommenen abuhassischen Dynastie. Hassan, unter vierunddreißig Söhnen sein liebster, den er zum Erben eingesetzt, hatte (um das schwache Alter vor Unbeständigkeit zu sichern), gleich nach geschlossenem Testament, ihn vergiftet; nach des Vaters Tod ermordete Hassan seine Brüder. Einer derselben, Raschid, entkam nach Algier und wurde zu Suleiman gesandt. Bald erschien, zu seiner Erhöhung auf des Vaters Thron, eine, aus dritthalb hundert Fahrzeugen bestehende, türkische Flotte. Nach der Einnahme von Tunis wurde Tripolis von Shereddin Barbarossa über Don Pedro de Navarra erobert.

Hassan, des Vaters und der Brüder Mörder, nahm zu Karl V. seine Zuflucht. Der Kaiser beschloß, bei diesem

Anlasse sich der Küste zu bemächtigen. Fünfhundert Fahrzeuge setzten ein spanisches Heer hinüber. In der Goletta lag mit sechstausend Mann Sinan; mit fünfzigtausenden stand unter dem Geschütz von Tunis Shereddin selbst. Das spanische Feuer erstürmte die Festung, und auch er mußte weichen; es war in dem christlichen Heer die altgewohnte Begeisterung der Ritter des Kreuzes. In dieser Stunde rissen zehntausend Christensklaven ihre Fesseln und bemächtigten sich der Burg zu Tunis. Shereddin zog in das innere Afrika. Also eroberten und plünderten die Spanier den Sitz der abuhafsischen Macht; dieser Tag kostete dreißigtausend Tunetanern das Leben. Hassan wurde zum Herrn des Landes ernannt; er übergab die Hafen dem Kaiser; Tripoli wurde dem Johanniterorden überantwortet.

Alles dieses entflammte Shereddins Rache gegen die italienische Küste; ein fürchterliches Sturmwetter zerstörte Karls neue Flotte; die Johanniter wurden vertrieben.

Es wird im folgenden Buch vorkommen, wie zu dieser Zeit in Maroko die Dynastie der Sheriffs ihre Macht befestigte.

Capitel 18.

Beschluß.

So viel von dem Jahrhundert Karls V. Dieser Herr hatte die reichsten, fruchtbarsten Provinzen und die tapfersten europäischen Völker großentheils unter seiner Botmäßigkeit; er allein beherrschte das goldreiche Amerika; nun vermehrte die brittische Maria die Macht seines glücklichen Sohns. Frankreich sah sich genöthiget, in Schweden, zu Konstantinopel,

und bei den teutschen Protestanten, eine Partei wider ihn zu suchen.

Das barbarische Rußland stieg empor, und von langem her schreckte der Türke: das eine oder andere dieser großen Reiche konnte bei veränderten Gesetzen und Sitten Europa erschüttern.

Die durch Peru's Goldgruben bewirkte Revolution im Handel und in den Machtverhältnissen war im Gang, doch unentwickelt. Der menschliche Geist, kühner, heller als vormals, aber mit Streitfragen, die sich nicht ausmachen lassen, zu viel beschäftiget, war in Bewegung. Große Veränderungen hatte das Jahrhundert seit Ludewig XI. gesehen; allgemeinere ließen sich erwarten; nichts war in rechter Haltung; die großen Mächte waren durch die Masse ihrer Staaten schreckbarer, als geschickt, sie zu beleben, sie zu leiten und sich ihrer zu bedienen.

Zwanzigstes Buch.

Die Zeiten der Wirksamkeit Philipps des Zweiten.

Nach Christus 1556 — 1598.

Capitel 1.

Philipp II.

Philipp der Zweite, Karls V. einiger ehelicher Sohn, war ungefähr neun und zwanzig Jahre alt, als die Kronen Spaniens, als Neapolis, Mailand, Sicilien, Hochburgund, alle Niederlande, Mexico und Peru ihm zufielen; schon war er durch Maria König von England und Ireland. Noch lebte sein Vater, als Emanuel Philibert von Savoyen, Philipps Feldherr, über den Connetable Montmorency den berühmten Sieg bei St. Quentin erhielt, von dem der alte Kaiser urtheilte, daß er seinem Sohn den Weg nach Paris öffne. Ferdinand, sein Oheim, war Kaiser, König zu Böheim und Hungarn, Herr der österreichischen Erblande. Die dem Hause Oesterreich unterworfenen Völker waren theils kriegerisch und nun an Kriegeszucht gewöhnt, theils geistreich und in Frie-

denskünsten glücklich unternehmend. Die Goldgruben von Potosi wurden immer ergiebiger. Zwei der vornehmsten Feldherren, Don Juan d'Austria und Alessandro Farnese waren — jener, Philipps unächter Bruder; dieser, Sohn seiner unächten Schwester — beide in seinem Dienst, und ohne Anspruch auf seine Kronen. Die Völker im Süden hatten Gehorsam gelernt, ohne daß der Despotismus Zeit gehabt hätte, ihre Energie zu ersticken; die Flamingen hatten seinen Vater geliebt, und waren willig, ihren Herrn zu unterstützen.

Kein anderer König hatte Macht genug, Philippen den Vorzug streitig zu machen; Don Sebastian, sein Neffe, König von Portugal, war ein Kind; auf den Tod des französischen Heinrichs II. folgte die schwache Verwaltung Franz II., die lange Minderjährigkeit Karls IX. Auf den Tod Gustavs Wasa die unruhige Herrschaft des unglücklichen Erichs XIV. In Polen war das Ende der Jagellonischen Dynastie die Epoche der verderblichsten Unruhen. Die Sultane verschlossen sich in ihr Serail. Unter den Republiken war Genua spanisch, Venedig vor Spanien in Furcht, die katholische Schweiz gegen die reformirte mit Spanien in Bund. Der Papst, oft wider eigene Neigung, unterstützte den katholischen König, als der die Rolle des Glaubensbeschirmers übernommen hatte.

Mit so vielen Vortheilen vereinigte Philipp einen nachdenkenden Geist, Staatsmaximen, einen scharfsinnigen unverwandten Blick auf alle ihn in jedem Lande begünstigenden Ereignisse, eine große Beharrlichkeit, bei Unfällen eine bewundrungswürdige Standhaftigkeit, äußerliche Andacht, wie sie dem Volk Eindruck macht, jenen zurückhaltenden Ernst, welchen die Menge für Würde hält, und bei dieser Strenge doch, wenn er wollte, Freundlichkeit und gnädige Manieren. In Unternehmungen ließ er sich durch nichts hindern; Verbrechen

und Religion betrachtete er als zwei Werkzeuge, deren er sich nach Erforderniß der Umstände unbedenklich bediente; er glaubte, wenn gewisse Andachtsübungen beobachtet und in Religionsmeinungen auf den römischen Schlüssen gehalten werde, Alles sich erlauben zu können.

Aber mit heftigen Leidenschaften (etwas Finsteres gab ihnen sein Temperament) verband er eine Menge Vorurtheile in der Politik; er hatte mehr die Neigungen als die Grundsätze des Despotismus. Daß er seinem eigenen Interesse Alles aufzuopfern habe, das dachte er sich; nicht aber, daß das Glück seiner Völker, daß Zutrauen und Achtung bei den Mächten sein wahres Interesse wäre. Er kannte keine Regierungskunst als Schrecken und Erniedrigung deren, welchen Geburt, Reichthum oder Geisteskraft unabhängige Größe gab; und bei entschiedener Oberhand bediente er sich kleiner Mittel, um Alles zu vermögen: überall verbreitete Philipp Mißtrauen und Unruhen. Bei diesem Charakter waren seine Maximen wahres Unglück; sie machten ihn standhafter im Bösen.

Er ist dem Kaiser Tiberius verglichen worden. Diese zwei Tyrannen haben beide die Erniedrigung des Charakters ihrer Völker gesucht und bewirkt; beide waren ihrer Familie so fürchterlich als den Unterthanen; beide voll der tiefsten Verstellung, feige, streng wider Andere, in eigenen Sitten ungebunden: doch war Philipps Tyrannei durchgängig verborgener, Tiberius warf die Maske zuletzt weg. Beide hatten eine schwache Seele; sie waren dem Gedanken, auf dem Thron Menschen zu bleiben, nicht gewachsen.

Bald nach Philipps Regierungsantritt starb die Königin n. Chr. 1558.
Maria von England, und er hatte sich den Engländern zu verhaßt gemacht, um die Hand ihrer weisern Schwester und fernern Einfluß zu hoffen. Die Nation hatte kein anderes

Andenken von Philipp als den Verlust von Calais. Von dem an verschloß er sich in sein Spanien.

Früh sah man die Glaubensrichter die ganze Kraft ihrer schrecklichen Commission entwickeln. Acht Jahre schmachtete Carranza, Erzbischof von Toledo, trostlos in den Kerkern zu Valladolid, und, wenn ihn der Papst nicht gerettet hätte, so würde er als Ketzer verbrannt worden seyn. Die Nation kam um alle Vortheile, welche das fruchtbare Land, das alte Beispiel des maurischen Fleißes, die Herstellung der Literatur und natürlicher Schwung des Geistes den Spaniern zu versichern schienen. Die Spionen des Hofs und der Inquisition störten das gesellschaftliche Vertrauen; die Freuden der Freundschaft verschwanden. Die Mauren zu Grenada, dieses Jochs überdrüssig, machten einen Aufstand; aber als die Macht ihren Muth gebrochen, bekam die argwöhnische Tyrannei neue Nahrung und Schein. Eben so hätte der König den Freisinn dämpfen mögen, welcher von Alters her die Flamingen auszeichnete, welcher sie so unternehmend und reich gemacht, freilich aber dem Lutherthum Anhänger verschaffte: er wollte die Inquisition und neue Auflagen bei ihnen einführen. Es sollte einerlei Gottesdienst und nur ein Herr seyn; diesem Traum opferte er Alles auf.

Capitel 2.

Die Niederlande.

Die alten Herren der Niederlande, welche das Land von den Mündungen des Rheins bis an die der Weser und Elbe nach und nach den Wellen entrissen, hatten hiezu kein anderes Mittel, als unter dem Reiz vollkommener Sicherheit des

Vermögens, und bürgerlicher Ordnung Menschen dahin zu locken. Viele Arme und große Arbeit mußte dem Weltmeer entgegengesetzt werden; die Zuyderzee, der Dollar, das Haarlemer Meer, hatten bei Menschengedenken durch plötzlichen Einbruch zweifelhafte Küsten der Herrschaft der Wellen unterworfen; daher unermeßliche Dämme das Uebrige sichern mußten. Um die Haiden von Drenthe und Overyssel urbar zu machen, um Gelderns Sandebene zu befruchten, um die Reste der Bataveninsel zu erhalten, mußten die Einwohner wissen, daß sie für sich und ihre Kinder arbeiteten.

Daher waren sie von den alten Grafen väterlich, von Philipp dem Guten nach seiner Weisheit und freundlichen Gnade regiert worden. Als neue Staatsbedürfnisse aufkamen, wurden die Exemtionen gemäßiget: Edle, Geistliche, Bürger, wenn sie steuerhafte Landgüter kauften, durften (wie billig war) ihre persönlichen Vorrechte denselben nicht mittheilen; das Landvolk würde darunter gelitten haben. Aber alle Abgaben vom Verbrauche oder nach Maaß der Glücksumstände eines Jeden wurden mit Genehmigung der Stände bestimmt.

Karl V. machte diese mehrmals aufsichtig; doch rechtfertigten alte Gesetze und hergebrachte Uebung seine Unduldsamkeit gegen die Glaubensneuerer; und wenn er höhere Steuren verlangte, so gründete er sich auf den Drang der Weltumstände, und gewann die Gemüther durch einschmeichelnde Manieren. In der That ehrte und beförderte er seine geliebten Niederländer.

Philipp liebte ihre offene Sitteneinfalt nicht; er war zu stolz, um ihnen besondere Achtung zu zeigen; zu Aemtern waren ihm die gehorsamern Spanier lieber. Hiedurch beleidigte er die Grafen von Egmont und Horn und den Prinzen von Oranien. Die Mißvergnügten bekamen Anführer. Alles

Verhaßte und Drückende, was er und seine Minister sich erlaubten, stärkte die Opposition.

n. Chr. 1567. Da beschloß der König, durch die Grausamkeiten des Herzogs von Alba (welchem Statthalter nachgerechnet worden, daß er inner sechs Jahren über achtzehntausend Menschen durch des Henkers Hand hinrichten ließ) die Niederländer zum Gehorsam zu schrecken. Aber die Minister der Könige kennen besser die Höfe als die Völker. Alba wußte die Zahl der Einwohner und das Maaß der physischen Mittel zu berechnen, und was waren diese gegen die Gewalt seines Herrn! Was der feste Wille eines aufgebrachten Volks vermag, dieser Punkt entging seiner Rechnung. Er kannte die Hofleute, aber nicht, wie viel die Tugend Oraniens vermögen würde.

Graf Wilhelm von Nassau war Prinz von Oranien durch das Testament seines Vetters Renatus, der von seiner Mutter Erbe Philiberts, des letzten Prinzen von Oranien aus dem hochburgundischen Hause Chalons, gewesen war. Philibert war in der Belagerung der Stadt Florenz gefallen, da er die den Florentinern zu Hülfe eilenden Völker von Pisa und Volterra bekämpfte. Wilhelm hatte in der Freigrafschaft Burgundiens die großen Güter von Chalons, und in Flandern die, wodurch burgundische Herzoge die Dienste des alten Hauses Oranien belohnt hatten; zugleich war Wilhelm königlicher Statthalter in den Provinzen Holland, Zeeland und Utrecht. In Allem schien er durch seine Erklärung für die Nationalrechte mehr zu wagen, als er hoffen konnte, dabei zu gewinnen. Wußte er nicht und sah er nicht, wie unbeständig, wie getrennt und auf alle Weise unbeträchtlich die Menge, wie eifersüchtig ihre Führer waren!

Aber sein Freiheitssinn, welchen der Hof vielleicht durch die beste Behandlung hätte bezähmen können, entsetzte sich bei

dem Vorgefühle der Bande, welche der König dem Adel wie den Bürgern bereitete, und er sah, daß auf wohlgemeinte Rathschläge kein Werth gelegt wurde. Wilhelm war keiner von den begeisterten Helden, welche ein Volk für die Errichtung der Unabhängigkeit entflammen; er war von keinem leidenschaftlichen Charakter, hingegen von einem unstörbaren Ruhesinn, kaltem Verstand, und einem Rechtgefühl, das er beharrlich durchsetzte. Was selten ist, er vereinigte die Eigenschaften eines Staatsmanns mit den Tugenden einer obrigkeitlichen Person aus den guten Jahrhunderten Roms; bürgerliche Sitteneinfalt mit dem gesunden richtigen Blick eines welterfahrenen Mannes.

Da das gemeine Wohl seine einige Absicht war, da er für Holland seiner selbst vergaß, geschah, daß die Parteien durch Wilhelm auf einerlei Zweck vereiniget wurden, daß er ohne Titel, und ohne daß sie selbst es merkten, sie leitete; seine Klugheit, seine Tugend erwarb ihm ihr Vertrauen; er war nun gleich unüberwindlich durch Verheißungen und Bedrohungen des Hofs; er zitterte nicht vor Alba's Schwert, noch betrogen ihn Ludewigs von Requesens Künste, oder verwirrte ihn Don Juans von Austria Muth und List.

Als Philipp die Reduction dieses Landes dem besten Feldherrn seiner Zeit, Alessandro Farnese, auftrug, wußte der Prinz desselben Macht und Kriegskunst unnütz zu machen. Endlich glückte ihm, durch die zu Utrecht geschlossene Union, n. Chr.
sieben Provinzen von verschiedener Verfassung und Verhältniß 1579.
in Eine Republik zu vereinigen. Er blieb an ihrer Spitze, ohne daß weder statthalterische Rechte, wie nachmals, oder ein Ausschuß der Generalstaaten, wie seither, bestand: die Staaten versammelten sich selbst in sehr großer Anzahl, und ihm gab Muth, Kaltblütigkeit und Scharfsinn das leitende

Ansehen, welches bei den Griechen Volksredner ihren Talenten schuldig waren.

Die Verfassung der vereinigten Niederlande war sehr einfach: eine Bündniß gemeinsamer Vertheidigung. Da dieses Interesse (der Feind sey, wer er will) bleibt, so schlossen sie den Bund auf ewig. Da kein anderer Zweck war, so blieb die Verfassung einer jeden Provinz, Stadt, Gegend, wie sie war, oder wie jede sie für sich einrichten wollte. Eben so natürlich war, was sie für ihre Freiheit unternahmen: ohne sie war das Land nichts; ohne großen Fleiß konnten sie das Land und sich selbst nicht erhalten; großer Fleiß ist unmöglich bei Sklaven. Eben das durch sie sich erhaltende Land half ihnen, sich vertheidigen; sie konnten es unter Wasser setzen.

An Verfassungsplane, wie sie in der Folge ausgemittelt worden, dachten sie so wenig, daß sie sich nichts daraus machten, Matthias von Oesterreich, einem Bruder des Kaisers Rudolf, dem Herzog Franz von Alençon, Bruder des Königs von Frankreich, und Roberten von Leicester, der die Gunst der Königin von England hatte, die höchste Würde nach und nach aufzutragen. Daß Holland gegen die spanische Monarchie durch eigene Kräfte bestehen könnte, schien den Holländern selbst ein Traum; sie wußten nicht, wie viel in ihnen lag. Zum Glück war der Erzherzog nicht unternehmend, wo er sah, daß man ihn nicht fürchtete; der Duc d'Alençon verdarb seine Sache dadurch, daß er die, welche ihn um Schirm und Vertheidigung angesprochen, unterjochen wollte; er hatte Leidenschaften, aber kein System. Der Graf Leicester war für ein solches Volk nicht der Mann; er kannte keinen Gott als sein Interesse, und kein Land als den Hof.

n. Chr. Ehe die Republik befestiget war, wurde der Prinz von
1584. Oranien ermordet. Reich geboren und verheirathet, hinter-

ließ er nichts als Schulden; und er hatte nicht versucht, seinen Söhnen ein anderes Glück zu verschaffen, als welches sie durch Tugenden und Einsichten sich selbst bauen möchten. Moriz, sein Erstgeborner, dessen Erziehung, nach der Art unserer Väter, aus den Alten gebildet wurde, hatte begierig n. Chr.
die römische Kriegskunst gefaßt. Als er anfing, die Holländer 1587.
zu commandiren, spotteten im Dienst ergraute Officiers der gelehrten Regeln, die der Jüngling anwenden wollte. Er, der Alten voll, nahm seinen Schwung weit über Basta, Melzo, Croce, die damals berühmtesten Lehrer des Kriegs, und fing, wie die Römer, mit Einführung der Kriegszucht und einer bessern Lagerkunst an; in Vertheidigung und in dem Angriff fester Plätze bewies er vorzügliche Kunst, sie war ihm am nöthigsten; auch fand er gegen Alessandro unaufhörlich Hülfsmittel. Er hatte den Vortheil über die Spanier, daß die Thätigkeit seinen Geist entwickelte, indeß die Dauer des Krieges die Schätze Philipps und den Kern seiner Heere verzehrte. Das Glück des Prinzen vermehrte sein Ansehen; das Glück des Alessandro erregte die Eifersucht des Königs, der ihn zu Tod ärgerte. n. Chr.

Eben dieser Prinz Moriz, eigentlich der erste Stadhouder 1592.
oder Verwalter politischer Macht in der neuen Republik, wußte die Verhältnisse derselben mit Frankreich und England so weislich abzuwägen, daß er die Abhängigkeit von dieser und jener n. Chr. 1587.
Krone glücklich auswich, durch gemeinsames Interesse aber in dem spanischen Kriege sich die Begünstigung der einen und andern versicherte.

Capitel 3.

Frankreich.

Indeß der König von Spanien sich vergeblich bemühete, die Holländer zu bezwingen, schöpfte er Hoffnung, die französische Monarchie, unter dem Namen Clara Eugenia, seiner sehr geliebten Tochter, seiner Macht zu unterwerfen.

Nach dem zu Chateau=Cambresis geschlossenen Frieden war die französische Nation muthlos, der Schatz erschöpft; in Guienne entstand gegen die Einnehmer der Salzsteuer eine Aufruhr; man sah den Feldbau vernachlässiget; die Hauptstadt, deren Bürger, wie der Adel, von der Landsteuer (taille) sämmtlich eximirt waren, fing an, auf die Bevölkerung der Provinzen nachtheilig zu wirken. Die Geistlichkeit klagte über die auf Glocken und Kirchensilber gelegte Steuer eines Fünfundzwanzigsten, deren Ertrag die Politik zu dem Krieg für die teutschen Protestanten gegen einen katholischen Kaiser verwendet habe. Und bald gab es neue gezwungene Darleihen, und wurde die Landsteuer zu eben der Zeit erhöhet, als der von Hof ausgehende Parteigeist innerliche Kriege entzündete, welche den Ertrag des Landes minderten; die Landsteuer wurde in Heinrichs III. stürmischen Zeiten vervierfacht. Der Hof, anstatt Ludewigs XII. einfacher Sitten, anstatt Franz des Ersten feiner Cultur, war ein Schauplatz der schamlosesten Laster und strafloser Verbrechen. Die Königin Katharina von Medicis, Wittwe Heinrichs II., Mutter Franz des II., Karls IX. und Heinrichs III., hatte die Frechheit eines schwachen Geistes, der in seiner Eingeschränktheit die Maske der Tugend oder die Gräuel der Tyrannei, das erste Beste,

ihm Vorkommende, als Mittel ergreift. Der Gemeinsinn war noch nicht erstorben, aber factiöse Verblendung täuschte über das Beste des Staats. Ein einiger Mann, der Canzlar Hopital (dessen Genie und große Seele in der Geschichte der Menschheit Erwähnung verdient) benutzte das Ansehen, welches die elende Zeit der Nationalstimme (den Generalstaaten) gab, um eine vollkommnere Justiz einzuführen; unter den unglücklichsten Regierungen erschienen in den Versammlungen zu Blois und Moulins heilsame Gesetze. Dieser Canzlar war der Erste, welcher den Aemterkauf öffentlich als nützlich behauptete, und Katharina war dawider; sie wollte, daß Hofgunst noch mehr als Gold vermöge, und, gewiß daß sie dabei nicht verlieren würde, hätte sie gern zugegeben, daß der Staat von den Parlamentsräthen nichts empfinge. Der Mißbrauch wurde bald so groß, daß der Aemterkauf (nicht ohne Analogie mit Gesetzen der Alten) wieder eingeführt wurde.

Die Parteiungen an dem Hofe Franz des Zweiten, wo Mehrere herrschen wollten, veranlaßten die Verschwörung zu Amboise, welche die furchtbare Macht der Herzoge von Guise brechen sollte, und viele innerliche Kriege, deren Vorwand oder Losungswort die Religion war. Die unschuldige und billige Religionsfreiheit wurde eifriger gesucht und versagt, weil, wer dieses oder jenes that, hiedurch eine Menge Volks in seine Interessen zog. Darum führten die Prinzen vom Hause Bourbon und die lothringischen Fürsten, Ducs de Guise, unter Karl IX. und Heinrich III., acht Religionskriege, deren Ursache die Schwäche der Könige und das bevorstehende Absterben der Dynastie von Valois war.

Diese beiden Könige, denen es nicht an guten Eigenschaften fehlte, hatten einen Leichtsinn, der sie meistens verleitete, bösen Rathschlägen Gehör zu geben. So entehrte

Karl IX. die Jahrbücher seiner Monarchie durch die Bluthochzeit, einen Staatsstreich wider die Hugenoten, der, gleich jenem Christians II. gegen die Großen von Schweden, der Partei des Hofes eben so schädlich war, als denen, die er traf. Der König machte sich diejenigen zu unversöhnlichen Feinden, deren Waffen der Guisischen Uebermacht ein (für den Thron wünschbares) Gleichgewichte halten konnten. Der Geist und Muth, welche Heinrich III. sonst gezeigt hatte, gingen über seiner Wollustliebe verloren. Er war derjenigen Neigung ergeben, wie viele der Alten; aber sie diente diesen zum Vergnügen, er wurde ihr dienstbar, und glaubte, durch Bußprocessionen die Sünde gut zu machen, ohne zu bedenken, daß andere Fehler, die er als König beging, die Quelle seiner Unfälle waren.

Bei dieser Lage der Dinge verwendete Philipp auf die Unterhaltung der Unruhen in Frankreich den größten Theil der Summen, welche ihm die niederländischen Händel übrig ließen: aber der Ehrgeiz der Parteihäupter stritt gegen seinen eigenen. Als Guise, auf den ein großer Theil der Nation hoffte, auf Befehl des Königs, wider den er unaufhörlich rebellirte, ermordet worden, verkaufte jeder Parteiführer sich doch lieber dem rechtmäßigen Kronerben, als daß er dem spanischen Tyrannen sein Vaterland hätte dienstbar machen sollen. Heinrich IV., der ganz den entgegengesetzten Charakter hatte, bedurfte einer einigen Nachgiebigkeit für Volksvorurtheile (sein Katholischwerden), um bald alle Parteien zu stillen, und nach dreißig traurigen Jahren innerlichen Krieges Frankreich dem Spanier selbst furchtbar zu machen. Das Spiel so großer Interessen hatte der Nation eine Kraft gegeben, die nur eines bessern Gegenstandes bedurfte.

Heinrich II. hinterließ zwei und vierzig Millionen

Schulden, Heinrich III. dreihundert und dreißig, Heinrich IV. mußte sehr großen Aufwand machen, um seine Gegner zu schlagen oder zu erkaufen, und bezahlte die Schulden, und hinterließ einen Schatz, nebst einem für die größten Unternehmungen geschickten Heer. So viel vermag für Frankreich die Ordnung, der Muth und die Rechtschaffenheit Eines Mannes. Sully, Heinrichs Minister, ein so großer Held gegen die Hofintriguen, als Er gegen die Spanier, stellte durch das Ansehen seiner Tugend und seinen Verstand in so kurzer Zeit Alles her.

Philipp wurde durch seinen unglücklichen Ehrgeiz der Abscheu von Europa, dessen Vater und Schiedrichter er gewesen wäre, wenn er seine Macht für die Erhaltung des Friedens verwendet hätte. Heinrich IV., im Krieg, besonders der Infanterie, vortrefflich, war weniger gelehrt in dem ganzen Umfange der Kunst, als Moriz von Oranien, aber noch geschickter, als dieser, Heldenmuth einzuflößen. Seine Güte, seine Liebenswürdigkeit, sein gerader Sinn, seine Unerschrockenheit gaben über alle hinterlistigen Erfindungen Philipps ihm den Sieg.

Capitel 4.

England.

Eben so wurde Elisabeth, Königin von England, Heinrichs VIII. Tochter, Edwards VI. und Marien Schwester, durch alles, was der Spanier wider die Protestanten und wider die Niederlande vornahm, vortrefflich bedient. Die Tyrannei ihres Vaters bestand in vorübergehendem Druck und einzelen grausamen Handlungen: den Geist der Nation und n. Chr. 1559.

ihrer Gesetze hatte er nicht erstickt. Nur für den Augenblick fürchtete man die Proceduren der Sternkammer zu sehr, und waren weder Peers so mächtig, noch das Volk so reich, oder der (durch Klosterplünderungen bereicherte) König in genugsamen Bedürfnissen, daß der inwohnende Freiheitssinn durch offenbare Gewalt oder Versagung von Subsidien ihn hätte bändigen können. Elisabeth war öfter in dem Fall, zum Krieg wider Philipp von ihren treuen Gemeinen Steuern zu fordern: aber sie wurden ohne Widerspruch bewilliget: die englischen Seefahrer machten sich durch die Beute der Gallionen aus Mexico und Peru bezahlt. Die Königin vermochte Alles, weil sie nichts wollte, als was dem Geiste der Zeiten und der Nation gemäß war.

Die Engländer waren zur See dem Spanier, was der Prinz Moriz und König Heinrich IV. zu Land. Nie erholte sich seine Seemacht von dem Unglück, was durch die Hollän-
n. Chr. 1558. der und sie seine „unüberwindliche Armada" traf.

Die Königin hatte so viel Verstand und sogar Gelehrsamkeit, daß sie wohl unterscheiden mochte, was in den Religionsstreitigkeiten Wahres lag, und was der Parteigeist überspannt hatte. Sie war mit Mäßigung protestantisch. Zugleich behauptete sie die ihrer Lage zukommende Würde mit ausnehmender Klugheit. In großer Noth erhob sie sich zu unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Geschmack und Sittencultur kamen empor, als Mittel, ihr zu gefallen, die Kenntniß der Alten als ein Weg zu vortheilhaften und hohen Anstellungen. Es glänzte eine Kriegskunst, welche etwas von dem Rittersinne für Damen hatte. Nie waren in England mehr große Staatsmänner, Krieger, Gelehrte. In ihren letzten Jahren erhob sich Baco, jener seit Aristoteles einzige Mann, der, umringt von vielen und

imposanten Irrthümern, mit Einem Blick durchschaute, was man wußte, und vorsah, was sich finden ließe; er that einen Aufruf de Augmentis Scientiarum, und der menschliche Geist raffte sich aus dem Schlummer.

Die Königin hatte eine 87,000 Mann starke Landmiliz, wovon die Hälfte in den Waffen geübt war; 14,000 Pferde, deren dreitausend für leichte Reiterei dienten; neuntausend Mann für andere Arbeiten im Felde und bei Festungen. In diesen Zahlen sind Yorkshire, ein Theil des Landes Wales und einige Besatzungen auf der Landmark nicht begriffen. Sir John Smith war der vornehmste Lehrer der Taktik; Sir Robert Williams trachtete die altrömische Kriegszucht einzuführen.

Elisabeth hatte dreiunddreißig Linienschiffe; die brittische Küste wurde selten durch feindliche Corsaren verunehrt, die n. Chr.
spanische von den Engländern oft beraubt. Sir Francis Drake 1580.
that eine Reise um die Welt; und seit Richard Grenville das Land Vingandecaow (man nannte es, von der unvermählten Königin, Virginien) entdeckt, gründeten Raleigh und Smith die nordamerikanischen Colonien.

Elisabeth hatte nicht über eine Million Pfund Sterling; aber nie fehlte ihr der Beistand des Volks: zum erstenmal verdoppelte das Parlament die Subsidien. In plötzlichen dringenden Ereignissen verkaufte die Königin Krongüter: hiedurch wurden ihre Nachfolger desto abhängiger von dem Willen der Gemeinen.

In dem obern Hause saßen, auch nach der Reformation, beide Erzbischöfe und 24 Bischöfe, aber nicht als eine eigene Classe, sondern als Vertreter ihrer Baronien; die Königin ernannte sie; ein Erzbischof und zwei Bischöfe gaben dem Ernannten die geistliche Weihe. Die Königin hatte auch, in

Kraft ihres Kastvogteirechtes, die Ernennung wohl eines Drittheils der Pfründe; bei Pfarrkirchen waren derselben zehntausend, Archidiakonate bei sechszig. Die Geistlichkeit hatte kein besonderes Ansehen; sie war den übrigen Classen an Geistescultur weder vor, noch gleich gekommen. Dieses schien kein Unglück; weise Männer betrachteten die hohe Kirche „wie ein für den Papst immer noch gesatteltes Pferd."

Als weltliche Lords saßen im Oberhause, nebst einem Marquis, sechzehn Grafen, zwei Vizgrafen und vierzig Baronen, Peers der Krone. Die Gemeinen wurden, wie vor Alters, von Gegenden, Städten und Flecken erwählt. Es wurde ein Beispiel der Bestechung bekannt: Thomas Longe hatte einem wählenden Flecken vier Pfund Sterling gegeben.

England war glücklich; häufig wurden Gemeindgüter vertheilt; die bessere Landwirthschaft wirkte auf den Feldbau und die Viehzucht; wodurch der Preis der Wolle, der Ertrag der Pachtungen und der Taglohn stieg. Aus den Sümpfen von Solway wurden die Räuber vertrieben. Es herrschte Sicherheit; die eisernen Thore, die Bluthunde kamen außer Mode.

In der stolzen, barbarischen Freiheit Irelands fühlte Tyr O'Neale die Vortheile der Civilisation und die Schönheiten der Werke des Geistes.

Der natürliche Gang der Dinge, durch die Reformationsgährung beschleuniget, brachte mitten unter den scotischen Unruhen Gesetze hervor, deren Zweck Friede und Wohlstand war. Die Königin Maria Stuart hatte weit mehr Reize und Geist, als unter den rohen Baronen und pedantischen Prädicanten für sie gut war. Sie fand Geschmack an Intriguen, und ihre Lage nöthigte sie dazu. Von langer Weile gequält, mag sie vergessen haben, was sie ihrem Range schuldig war. Sie entfloh der scotischen Rache, aber ihr Unstern

war so schrecklich, daß Elisabeth ihre Hinrichtung für die Erhaltung und Ruhe Englands nöthig erachtete. n. Chr. 1587.

So bereitete sich in England eine schöne Zeit, indeß die Holländer sich unabhängig machten, und der große Heinrich den Franzosen das langvermißte Glück der Ruhe wieder zu genießen gab. Unter den bisher betrachteten Staaten war der mächtigste (Spanien) der einige, welcher in Verfall gerieth, weil sein König lieber die Welt verwirren, als durch edle Grundsätze die Nation glücklich machen wollte; er war hierin sich selber feind.

Capitel 5.

Portugal und Marokko.

Nach dem Tode Königs Don Juan III. wollte der Minister n. Chr.
Alessio Menezes den unmündigen König, Don Sebastian, den 1555.
Mönchen wegnehmen; diese, meinte er, wären die Leute nicht, einen Regenten zu bilden; und es war ihm um so mehr bange, als der junge König einen Hang für das Uebertriebene, für Schwärmerei hatte. Die Jesuiten aber gewannen den Cardinal Heinrich, des Königs Oheim, durch eine Legation a latere, die ihm der Papst auftrug, und wodurch er von Rom abhängiger wurde. Mit seiner Hülfe brachten sie es dahin, daß ihre Feinde und selbst die verwittibte Königin den Hof verlassen mußte. Sie ließen sich die Lehrstühle der Rechte übergeben; hiedurch wurden sie Meister, die Gesetze zu deuten, und ihnen einen andern Geist zu geben. Man hatte von Rom Subsidien zu Unterhaltung der Seemacht erworben; dadurch kam die thatenreiche portugiesische Flotte in die Abhängigkeit

n. Chr. 1569. des Papstes. Don Alessio Menezes fühlte die Folgen; er grämte sich todt.

Als der König volljährig wurde, wurde auch der Cardinal entfernt. Die alte Königin wünschte, den Jüngling zu verheirathen; da wurde ihr zu erkennen gegeben, daß dieses nicht seyn könne, so lange sie das Einkommen der Königinnen ziehe. Sie entfernte sich, und der König fühlte für die verstoßene Großmutter Regungen der Zärtlichkeit. Aber die Jesuiten, unter dem Vorwand, ihn dem Volk zu zeigen, zerstreuten ihn durch Reisen. Nachmals verleiteten sie ihn zu Gesetzen, wodurch die vollkommene Tugend der ersten Kirche hergestellt werden sollte: dieses, da es unmöglich war, vermehrte die Macht absolvirender Beichtväter. Die Nation fing an zu murren. Sie zu beschäftigen, riethen die Jesuiten dem König die Unternehmung wider den Sheriff.

Der Sheriff, den wir König oder Kaiser von Maroko nennen, ist Herr des Landes von der Meerenge und westlichsten Küste von Afrika bis in die Wüsten jenseits der Berge Daran, 250 Stunden weit von Mitternacht nach Süd, von Ost bis West 140: meist überall fruchtbarer Gegenden, einer Menge großer, für seinen Welttheil reicher Städte. Sheriff heißen die Nachkommen des großen Propheten der Araber.

Derselben einer, Muley Meheres, welcher die nach Mekka ziehenden Karawanen geplündert, war von dem zu Fes regierenden Fürsten genöthiget worden, in die Berge zu fliehen. Die Meriniden waren Herren des Landes. Viele Sheriffs erklärten sich für Heilige, Leute die der Welt absagen, um durch die Dauer und Stärke der Beschauung sich in das Meer des ewigen Lichts zu versenken, und Gott gleich zu werden. Hiedurch erwarben sie die (den Leidenschaften sehr bequeme) Unsündlichkeit alles Thuns und Lassens. Die Ehrfurcht vor ihnen bewog

Stammfürsten der im Gebirge herumziehenden Hirten, sie durch Zehnten zu ehren. Hieraus besoldeten die Sheriffs fünfhundert Mann und besetzten die kleine Stadt Tarudant. Von dem an erklärten sie sich als Gesandte Gottes, ganz Magrab (das westliche Land) von den Ungläubigen (den mächtigen Portugiesen) zu befreien.

Ein kleiner Sieg erfüllte Magrab mit Vertrauen. Die Heiligen begaben sich nach Maroko; der merinidische Emir auf dem Thron seiner Väter, von den Großen umgeben, im Angesichte des Volks, wurde (Gott wolle es) von zwei aus ihnen ermordet; und Maroko schwur dem Sheriff Hamed. Er gründete die noch herrschende Dynastie; die benachbarten Fürsten wurden zum Gehorsam gebracht; Mohammed Sheriff eroberte Fes. Ein Perser führte ihm türkische Soldaten zu; der König von England, Heinrich VIII., da er wegen der Zuckerpflanzungen bei Tarudant einen Handelstractat mit ihm schloß, versah ihn mit Waffen und Munition; die Vereinigung des alten Reichthums vieler Hauptstädte füllte den Schatz. Gegen Abdallah, seinen Sohn, rüstete der König Sebastian. n. Chr. 1519.

Dieser Herr hatte den Gedanken, sich nach Ostindien zu begeben, und zum Kaiser der Morgenlande krönen zu lassen, als ein Bruder des Sheriffs, von diesem vertrieben, ihn zu Hülfe rief. Da die alte Königin, Karls V. Schwester, den Entschluß des afrikanischen Feldzugs nicht hintertreiben konnte, kränkte sie sich und starb. Der König, ohne alle Kriegskunst, voll Eifer, zog über das Meer. Abdallah Sheriff, achtzig Jahre alt und sterbend, ordnete die Schlacht; in dem Feuer derselben verließ ihn der Funke des Lebens; indem sich sein Auge schloß, legte er den Finger auf seinen Mund, zum Zeichen, daß man seinen Tod verbergen müsse. Das Heer der Afrikaner siegte. Der König der Portugiesen verschwand; vermuthlich

n. Chr. 1578. fiel er; doch meinten lang und oft Viele, er habe sich verirrt und sey in fernen Landen Sklav geworden.

Auf diese Nachricht setzte sein Großoheim, der Cardinal Heinrich, König Emanuels Sohn, die Krone auf. Sonst war von Emanuels vier Söhnen kein männlicher Nachkomme, als Anton, des Herzogs von Beja unehelicher Sohn, Prior zu Crato. Zwei Töchter hatte Don Edward hinterlassen; Maria, die älteste, Gemahlin des großen Alessandro Farnese, Herzogs zu Parma; dieser wurde entgegengesetzt, als Ausländerin, vermöge des Reichsgrundgesetzes von Lamego, von der Nachfolge ausgeschlossen zu seyn. Die zweite, Katharina, hatte den Herzog von Braganza geheirathet; ihr gebührte nach den Gesetzen der Thron. Dieses fühlte der alte König; aber Don Joan Mascarenhas verrieth an den spanischen Gesandten, daß er sie als Erbin zu erkennen gedenke. Eine Tochter König Emanuels war Kaiser Karls V. Gemahlin, Mutter Philipps II., gewesen; als Ausländerin war sie zur Thronfolge unfähig, aber ihr Sohn trachtete nach dieser Krone. An dem Tag, als Heinrich die Thronfolgerin zu erklären gedachte, schreckten die Jesuiten durch abergläubische Ahnungen und Philipps Macht den frommen
n. Chr. 1580. friedsamen Greisen. Er starb, ohne daß etwas bestimmt wurde.

Die Verwirrungen Frankreichs, die noch geringe Kraft Hollands, die Abneigung der Königin Elisabeth von auswärtigen Kriegen, erlaubten dem Herzog von Braganza keine Hoffnung; er war ein stiller Herr von gemeinen Einsichten. Die List und Waffen des Herzogs von Alba gaben Portugal dem Könige Philipp; die Großen wurden gewonnen, das Volk geschreckt, muthvolle Männer so und anders um das Leben gebracht. Wenige Miliz reichte hin, die Regierung zu behaupten. Schwach und unglücklich waren die Versuche des Priors von Crato; Braganza begnügte sich mit Würden.

In dem 867sten Jahr nach dem Untergange der westgothischen Monarchie wurde die ganze Halbinsel Spanien unter Ein Haupt wieder vereiniget; großes und glückliches Reich, wenn Philipp gewußt hätte, was die erste Pflicht eines Regenten ist!

Es war ein Staatsrath von geistlichen und weltlichen Herren, wie in Spanien durch Karl V., so in Sebastians Minderjährigkeit von der Regentin, seiner Großmutter, für die Berathung des Königs angeordnet; er war an der Stelle vormaliger Deputirten der Stände. Diesen hob der neue König auf. Da er nicht wollte, daß Portugal in der Hauptstadt Einen Mittelpunkt habe (der Despotismus will durch Trennung Alles unter sich vereinigen), errichtete er zu Porto ein eigenes Obergericht für die nördlichen Provinzen.

Capitel 6.

Die Türken und Nordafrika.

Padisha der osmanischen Türken war Selim II. Zweitausend Weiber zierten seinen Harem; Hofintriguen, und der edle Wein von Cypern, bewogen ihn zum Krieg wider die Könige dieser Insel, die Venetianer. Der Malek el Ashraf Abunasar Barsabaj, Neffe des großen Selaheddin, hatte die cyprischen Könige um das Jahr 1226 steuerbar gemacht. Selim, unter dem Vorwand einiger Verletzung dieser, durch seine Väter erneuerten, Verhältnisse, bemächtigte sich Cyperns. Nach heldenmüthigem Widerstande eroberte Mustapha Pascha die Hauptstadt Famagosta, und ließ den edlen Barbarigo fürchterlich hinrichten. Diese Begebenheit erneuerte die Schrecknisse Italiens, und erregte die Begeisterung aller südlichen Christen.

n. Chr. 1566.

n. Chr. 1571.

Unter dem Namen des heiligen Papstes Pius V. (Ghisilieri) vereinigten sie eine Flotte, deren Commando dem Don Juan d'Austria (Sohne Karls V. von Barbara Blomberg) übertragen wurde. Er, mit Philipps unglücklichem Sohn und mit Alessandro Farnese erzogen, schöner, und so geistreich als sie, heldenmüthig, sechsundzwanzig Jahre alt, lieferte als Admiral der christlichen Flotte den Türken die berühmte Seeschlacht von
n. Chr. Lepanto, worin er ihrer Seemacht einen Streich beibrachte,
1571. den sie viele Jahre gefühlt.

Nach diesem Sieg eroberte Don Juan Tunis und Biserta. Er würde auf der afrikanischen Küste für sich selbst ein mächtiges Reich gestiftet haben (ein Reich über Küsten des Mittelmeers, über die Kornspeicher der südlichen Europäer): aber die Eifersucht Philipps hinderte es. Daher, nach seiner Entfernung, Sinan, Kapudan Pascha, Tunis wieder einnahm, und den abuhaffisischen Fürsten, welcher unter spanischem Schutz dort geherrscht hatte, in Banden nach Konstantinopel sandte; Serbellone, Commandant auf der Burg, von Philipp hülflos gelassen, übergab sie. Don Juan erschien nicht mehr in diesen
n. Chr. 1576. Gegenden. Durch unzähligen Verdruß geschwächt, starb er als Statthalter in den belgischen Provinzen, nicht ohne Verdacht,
n. Chr. 1592. Gift bekommen zu haben. Diesen Ausgang nahm auch der
n. Chr. Herzog von Parma. Don Carlos, Infant von Spanien, war
1568. schon zuvor, auf des Vaters Befehl, hingerichtet worden.

Auch nach dem Unfalle bei Lepanto blieb den Türken das Königreich Cypern. Von dem an sechzig Jahre lang machten sie keine wichtigen Eroberungen mehr; Morad, Mehmed, Achmed, Selims Nachfolger, vergaßen über Wollüsten Freunde und Feinde. Ibrahim Pascha, Großwessir des dritten Mohammed (oder Mehmed), bewirkte die Aufhebung der sechs Wessirs, welche im Divan ihm zur Seite saßen; der Padisha, ruhig,

seit er seine neunzehn Brüder erwürgen und ins Meer werfen ließ, übertrug Alles ihm, und behielt sich nur den Genuß vor.

Capitel 7.

Zustand Italiens.

In Italien waren Mailand, Neapolis und Sicilien dem Spanier gehorsam. Auf die wollüstige Regierung Papst Julius III. folgte der stolze Caraffa, Paulus IV.; man sah hierauf den heiligen Eifer des Medighino und Ghisilieri, Pius des IV. und V.; man verehrte die gute Meinung des frommen Gregorius XIII., Buoncompagni; ihm folgte Sixtus V., Montalto, kluge und standhafte Führung eines großen Staatsmanns, der für die geistliche Macht sein Amt nicht versäumte, Rom aber, den Schauplatz der Excesse großer Herren, policirte, und auf künftige Noth einen Schatz hinterlegte; er durchschaute die Heucheleien Philipps; heimlich war er wider den katholischen König. Die Ausgelassenheit der Vornehmen machte Papst Clemens VIII. Aldobrandini Sixtinische Strenge zum Gesetz; in der langen Regierung des guten Buoncompagni waren sie indisciplinabel geworden.

Die regierende Linie von Este zu Ferrara und Modena starb aus; Cäsar, Enkel einer ungleichen Heirath, wurde Herzog zu Modena; Ferrara entriß dem Hause der Papst Aldobrandini. n. Chr. 1597.

Der erste Großherzog von Toscana, Cosimo, den wir mit Augustus verglichen, hatte mit diesem Kaiser auch in Familienunfällen eine traurige Aehnlichkeit. Ein Herzog von Ferrara vergiftete Lucrezia, Tochter des Großherzogs, seine Gemahlin; ein Fürst, Orsini, fand Gründe, Isabella, ihre Schwester zu

erwürgen; der Cardinal Johann von Medicis wurde über einer Jagdstreitigkeit von Garcia, seinem Bruder, ermordet; diesen tödtete Cosimo, ihr beider Vater, eigenhändig; Schmerz brachte die unglückliche Mutter zu Grabe; der Großherzog ließ auch seine älteste Tochter wegen unanständiger Liebschaft vergiften.

n. Chr. 1576 bis 1587. Franz, der zweite Großherzog, nahm ein eben so sonderbares Ende. Ein Florentiner, Pedro Bonaventuri, lernte zu Venedig den Handel; da er nahe bei dem Palaste der Familie Capello wohnte, entstand eine Liebesverhältniß mit Bianca, einer Tochter des Senators; der Florentiner schwängerte sie; sie entflohen in sein Vaterland; lebten daselbst in Armuth. Bei einem feierlichen Anlaß fielen dem Großherzog die Reize der Bianca in die Augen, sein Vertrauter, Mondragone, veranstaltete, daß er in seinem Hause sie sprechen konnte. Von dem an wurde Bonaventuri reich und in Würden erhoben. Er mißbrauchte die Gunst zu Unterdrückung der Brüder einer Wittwe, in die er verliebt war; der Großherzog verwies ihm dieses; er drohete dem Fürsten; da erlaubte dieser den von ihm Beleidigten die Rache; Bonaventuri wurde ermordet. Die Großherzogin, Kaiser Ferdinands Tochter, war gestorben; Franz heirathete die geliebte Bianca, welche von den Venetianern als Tochter der Republik angenommen wurde. Nach einiger Zeit soll Bianca, Feindin des Cardinals Ferdinand, ihres Schwagers, diesen bei einer Mahlzeit haben vergiften wollen; der Cardinal wollte von der verdächtigen Speise (vielleicht gewarnt) nicht essen: der, von dem Anschlag ununterrichtete, Großherzog, um ihm den Argwohn zu nehmen, aß. Bianca sah sich verloren, verzweiflungsvoll aß auch sie. Mit einander starben sie und Franz.

Der Cardinal wurde Großherzog, Stammvater des Hau=

ses; in Regierungsgeschäften ein Herr von ausnehmender Klugheit; viele seiner Grundsätze wurden die herrschende Politik größerer Höfe. Im Uebrigen genoß er ohne Scheu alle Manieren des Vergnügens. Florenz folgte seinem Beispiel; die alte Verfassung wurde über Sinnenlust vergessen. Selbst Gewerbefleiß nahm ab: die Tuchfabriken lieferten unter Cosimo II. kaum ein Achtel so viel als in den letzten Jahren des ersten Großherzogs: Alleinhandel und Innungen waren Hindernisse des bessern Fortgangs. Aber Florenz war die politeste, schönste und eine der reichsten Städte. n. Chr. 1587 bis 1609.

Das Haus Savoyen war in immerwährender Thätigkeit. Als Emanuel Philibert, vermöge der Tractaten zu Chateau-Cambresis und Nyon, in seine Lande eintrat, hatte er nur neunhunderttausend Unterthanen und nicht über zweihundert tausend Scudi reine Einkünfte; zehntausend Baronen übten eine zum Theil angemaßte und in jedem Fall mit guter Staatspolizei schwer vereinbare Privatmacht. Obwohl der Herzog militärische Talente besaß, doch überzeugte ihn sein richtiger Blick von der Nothwendigkeit, sich vornehmlich mit Herstellung der Ordnung und einer neuen festen Grundlage für seinen Staat zu beschäftigen. Er hob eine Miliz von 12,000 Mann, die er durch Privilegien ermunterte, und seinem Sohn in dreifacher Zahl hinterließ. Er gründete zu Turin die Citadelle und befestigte in Savoyen Montmelian, in Italien Vercelle. Er vervierfachte das Einkommen. Er brachte Oelbau und Seidenmanufacturen empor. Mitten im Genuesischen erkaufte er vom Hause Doria die vortheilhaft gelegene Herrschaft Oneglia. Durch Staatswirthschaft und kluge Maaßregeln gestärkt, ließ er die Versammlung der Generalstaaten außer Uebung kommen. n. Chr. 1559. n. Chr. 1564.

Sein Sohn, Karl Emanuel, hatte den hohen Geist eines

n. Chr. großen Fürsten, und im Nothfall die seiner Lage zukommende
1584 Geschmeidigkeit, sich Allem zu fügen und Alles zu benutzen.
bis
1630. In seiner Geschäftsführung war er voll Geistesgegenwart, Muth und Behendigkeit; wenn er nur gewußt hätte, auch Vertrauen zu erwerben. Seine Vergrößerungsbegierde machte ihn zu oft seinem Worte ungetreu; er vergaß dasselbe, sobald er die Um-
n. Chr. stände seinen Absichten günstig fand. Das ihm wohlgelegene
1601. Saluzzo tauschte er gegen Bresse und Bugey ein, und bereitete
n. Chr. dem Herzog Victor Amadeus I. die Einnahme eines Theils
1631. des Montferrat.

Capitel 8.

Die Schweiz.

Die schweizerische Eidgenossenschaft wurde durch Philipps Pensionirte in Mißtrauen und üble Verständniß unter sich versetzt: doch wurde die Verbindung mit Frankreich inniger. Unter Karl IX. wurde der erste Generaloberste über die in Frankreich dienenden Schweizer verordnet; der Hof war dem lucernischen Obersten Pfyffer bei dem Rückzuge von Meaux die Erhaltung seiner Ehre und Freiheit schuldig. Heinrich III. wurde durch die Gelder sowohl als durch die Waffen der Kantons unterstützt. In den Gefahren Heinrichs IV. machten
n. Chr. Bern und Genf den wider ihn bestimmten Truppen Karl
1589. Emanuels von Savoyen eine wichtige Diversion, deren Ausgang rühmlicher und vortheilhafter gewesen seyn würde, wenn gefährliche Verbindungen und vielleicht Privateigennutz einiger Häupter von Bern die Republik nicht veranlasset hätten, zu
n. Chr. Nyon einen Tractat mit Savoyen zu schließen, wodurch Genf
1591. eigentlich aufgeopfert wurde.

Alle Gemeinden des teutschen Berner Gebietes machten hiewieder Vorstellungen, voll Wahrheit und Kraft; der Schultheiß von Wattewyl, unter welchem zum Grundsatze geworden war, daß die Schultheißenwürde lebenslänglich seyn soll, wurde genöthiget, sie nieder zu legen. Es war in den größten Kantons ein Geist der Gleichheit und eine Regentenklugheit, wornach über alle großen Dinge das Volk gehört wurde: da sein Vertrauen ihre einige Stärke ist, so konnte nichts diese mehr erhöhen, als desselben Einstimmung zu den Maaßregeln der Räthe, und ein Freiheitsgefühl, wie es unter keiner andern Verfassung möglich war. Als Zürich wider die Neigung der Gemeinden dem französischen Bunde beitrat, wurde das Land n. Chr.
erst nach desselben Abschluß befragt. Mehr und mehr wurden 1614.
die Regierungen in der Schweiz geheimnißvoll, die Ungleichheit sichtbarer. Zugleich war der Religionseifer beider Secten zu den gemeinschädlichsten Aufopferungen bereit. Hiedurch verlor die Eidgenossenschaft Ansehen und innern Gehalt.

Capitel 9.

Das teutsche Reich.

Von dem teutschen Hause Oesterreich hatte Philipp keinen Beistand zu hoffen; beide Höfe waren bei sechzig Jahre in Mißtrauen und Kaltsinn. Ferdinand I. und Maximilian II., weise, wohldenkende Herren, übten Duldung, und waren hauptsächlich um den Frieden und Wohlstand ihrer Völker bekümmert; Rudolf II., ganz den Studien ergeben. Die Theilung der hessischen Länder, die Eifersucht beider Zweige des sächsischen Hauses, die Schwäche Brandenburgs, erleichterten die n. Chr.
Erhaltung des Friedens im Reich. 1567.

n. Chr. Kursachsen war im Reich der Teutschen der blühendste
1553 Staat. Der einsichtsvolle Augustus ordnete ihn durch Gesetze;
bis
1586. er setzte ein Oberappellationsgericht nieder, um darüber zu wachen; in der Staatswirthschaft benutzte er die Einsichten Bernhards von Arnim, den man in Berlin nicht zu schätzen gewußt: er vertheilte die Kammergüter. Der Feldbau kam in Aufnahme, und war Vater des Gewerbefleißes; es blüheten Fabriken auf.

Glückliches Sachsen, wenn die Parteiung der Augsburgi-
n. Chr. schen und helvetischen Confessionsverwandten, welche durch die
1576. übelgenannte Concordienformel zur höchsten Erbitterung stieg, das Land nicht verwirrt hätte! Die Minderjährigkeit Kurfürst
n. Chr. Christians II. wurde durch Inquisitionen auf heimlichen Cal-
1591. vinismus beunruhiget.

Indeß einzele Reichslande sich zu besserer Cultur bildeten, gewann das öffentliche Reichsverband nicht: Controversen machten es locker. Als die Reihe der Kammergerichtsvisitation
n. Chr. an protestantische Stände kam, gerieth das nothwendige Werk
1588. in Stecken.

Capitel 10.

Polen.

In Polen war eine letzte Wohlthat des Jagellonischen Kö-
n. Chr. nigshauses, die Vereinigung Litthauens mit Polen, wie sie
1569. auf dem Reichstage zu Lublin bestimmt wurde. Der erste Jagello hatte diese Staaten zusammengebracht, aber man stritt, ob Wolhynien, Podolien und Kyow, sehr fruchtbare Länder, Eroberungen der litthauischen Großfürsten über die Czars, litthauisch oder polnisch seyn sollten. Sigmund August machte,

daß sie Rothreußen beigezählt wurden, welches Land eine Provinz des Königreichs war.

Der Geist der Freiheit erleichterte den Fortgang neuer Meinungen: in kurzem hatten die Protestanten auf Gütern des Adels über vierzig Kirchen, und mehr als sonst irgend vermehrten sich in Polen die Arianer und Socinianer, die in wesentlicher Vereinfachung des Christenthums noch weiter als die Protestanten gingen. Rakau in dem Sendomir'schen wurde der Hauptort der socinianischen oder unitarischen Gemeinden. Als zu Einverleibung Litthauens die Bewilligung protestantischer und griechischer Großen erforderlich war, wurde die Glaubensform auch letzterer bestätiget, jene aber wurden dem katholischen Adel so vollkommen gleichgesetzt, daß, wenn sie nur Christen bleiben, sie in den Senat und hohe Würden wie andere eintreten können. Es wurde ein Duldungsgeist gesetzlich, der, wie anderswo das Gegentheil, Wirkung der politischen Lage der Dinge war.

Bald nach diesem starb der vortreffliche König Sigmund n. Chr. August, der letzte vom Mannsstamm Jagellons. Der, aus 1572. 182 Landboten bestehende, Reichstag conföderirte sich, und beschloß, daß kein König je bei Lebenszeit soll können sich einen Nachfolger wählen lassen. Von dem an wurden die polnischen Könige ungefähr folgender Maßen gewählt: in den Gefilden von Wola, unweit von Warschau, versammelte sich der Senat und das Volk. Der Senat bestand aus dem Erzbischofe Primas von Gnesen, dem Erzbischofe zu Lemberg, fünfzehn Bischöfen, siebenunddreißig Woiwoden (welche das waren, was die Herzoge, die Duces, in anderen Staaten der mittleren Zeit), zweiundachtzig Castlanen (im Frieden Senatoren, im Krieg Statthalter der Woiwoden) und zehn hohen Kronbeamten. Es war in Polen nicht ein aristokratischer, durch Geburtsrechte

bestimmter, Senat; er war der große Rath des Königs, der die Stellen gab, und der Republik, zu deren Ehre und Wohl sie geführt werden sollten. In der That konnte der König Beamte verordnen, aber nicht absetzen, und der Großcanzlar und Schatzmeister waren nicht ihm Rechenschaft schuldig. Der Senat versammelte sich in einem hölzernen Hause; um dasselbe, auf einem durch Wall und Graben bezeichneten Platz, die Landboten, weiter die Edlen selbst, oder ihre Stellvertreter.

Auf solchen Tagen wurde nicht nur gewählt, sondern auch ausgemacht, wie die Verfassung seyn soll: daß nämlich der König für sich weder Krieg, Frieden, oder Bündnisse machen, noch Botschafter senden, Auflagen ausschreiben, Gesetze oder Gottesdienst ändern, oder irgend ein Krongut veräußern könne. Er kann Aemter geben, aber jedem nur eines und lebenslänglich; er mag Krongüter (Starostien, Vogteien, Beneficien) vergeben, aber mit gleicher Einschränkung. Er ernennt Erzbischöfe und Bischöfe, zwölf Aebte und einen Prior, und vergibt Pfründe: wenn er lange Erledigungen für sich benutzen wollte, wenn er nicht spätestens in sechs Monaten sich entschließt, so setzt der Papst die Erz- und Bischöfe, und vergeben die Bischöfe die untern Stellen. Der König schreibt den Reichstag aus und präsidirt ihn; seine Acten sind ohne königliche Zustimmung nicht gültig. So sprechen auch die Richter in seinem Namen. Der Thron ist die Quelle der Privilegien; er kann einen Edelmann machen: aber die Rechte des Edelmanns muß dieser bei den Ständen suchen. Der König mahnt seinen Adel unter die Waffen; er commandirt.

Die Polen wollten, daß Majestät bei dem König, Ansehen bei dem Senat, bei dem ganzen Adel die Freiheit sey. Diese wurde so weit getrieben, daß Einmüthigkeit zu Reichstagsschlüssen erfordert wurde. Um die Uebel der Ungebundenheit,

um den Muthwillen der Veto zu mäßigen, conföderirte man sich im Nothfall.

In der Conföderation nach Sigmund Augusts Tode wurden alle Religionsparteien unter dem Namen der Dissidenten begriffen. Der größere Theil der Senatoren, und der Reichtagsmarschall Firley waren den neuen Glaubensformen ergeben. Fünftausend Kirchen hatten solche Lehrer. Szafraniec, ein Protestant, wurde zur Thronfolge vorgeschlagen. Doch die Stimmen vereinigten sich auf Heinrich von Valois, Duc d'Anjou, Bruder Karls IX., einen durch Heldenmuth in Frankreich berühmten Prinzen. n. Chr. 1473.

Nach dem Tode seines Bruders eilte Heinrich zu Regierung des schönern, obwohl unglücklichern Reichs der Franzosen, n. Chr. so, daß er mit Verletzung des Anstandes den Polen entlief. 1574. Sie erwählten Stephan Bàthori, Fürsten von Siebenbürgen, einen tapfern, weisen Herrn. n. Chr. 1575. Sie wollten, daß er Anna Jagello, die Schwester des letzten Königs, heirathe, damit sie nicht einem ausländischen Hause durch Heirath Rechte zu bringen scheine. Anna bewog Bàthori zur katholischen Religion.

Ihm folgte Sigmund Wasa, Kronprinz von Schweden, n. Chr. durch seine Mutter, des ersten polnischen Sigmunds Enkel. 1587.

Capitel 11.

Schweden.

Das Königreich Schweden wurde mehr nach dem persönlichen Ansehen der Könige als nach festen Gesetzen regiert, und war durch den Charakter des Volks wichtiger als durch die Summe des Einkommens. Gustav Wasa hatte nicht über

vierundzwanzigtausend Mark, und seine Ausgabe stieg oft über sechzigtausend; aber Schweden und Europa verehrte ihn.

n. Chr. 1568. Die thörichten Handlungen seines Erstgebornen und die List seines zweiten Sohns verursachten, daß Erich XIV. vom Throne gestoßen, Johann König wurde. Diesem gab die polnische Katharina, seine Gemahlin, und die Kunst der Jesuiten eine Vorliebe für den katholischen Glauben, die ihm beinahe das gleiche Schicksal zugezogen hätte. Er war Vater Sigmunds, und erlebte, diesen auf dem Throne Polens zu sehen.

Dieser König Sigmund hatte den Proselytengeist seiner Mutter von den Jesuiten, die ihn erzogen, eifrig erlernt; und war Tertiarius dieses Ordens. Den protestantischen Herren zeigte er eine Abneigung, die ihn bald um ihr Vertrauen brachte. Wenn er einen bewegen konnte, katholisch zu werden, so wurden die dissidentischen Kirchen auf seinen Gütern geschlossen, die leibeigenen Leute mußten seinem Beispiele folgen, die freien Männer auswandern. Wenn ein katholischer Edelmann Protestant wurde, so behauptete der Hof die Religionsfreiheit seiner Unterthanen. Es wurde verboten, auf Krongütern dissidentische Kirchen zu haben. Die Protestanten wurden von dem Senat ausgeschlossen.

Den Schweden, welche seinem Vater eine stille Vorliebe des Katholicismus kaum vergeben hatten, wurde ein König unerträglich, der allen seit Gustav Wasa eingeführten Begriffen und Sitten mit unweisem Eifer entgegenarbeitete. Sie ent-
n. Chr. setzten ihn des Reichs. Die Verwaltung trugen sie seinem
1597. Oheime Karl, Herzog von Südermannland, als Protector, endlich als König, auf. Karl IX. hatte oft kaum tausend
n. Chr. 1604. Thaler in seinem Schatz, aber seine Klugheit und die Nachahmung seines Vaters befestigte seine Macht.

Capitel 12.

Dänemark.

Dänemark hatte noch nicht vergessen, daß seine Könige Schweden einst beherrschten, doch geschahen wenige Versuche zu Wiedervereinigung Scandinaviens. Es war Christian dem Dritten genug, durch Aufhebung des Reichsrathes der Normannen, und völlige Einverleibung Norwegens, einem ähnlichen Verluste vorzubeugen. Diese Operation war dem frommen König im Anfange des Jahrhundertes durch den König Johann erleichtert worden, welcher durch die Hinrichtung der mächtigsten Herren die Normannen geschwächt hatte.

Capitel 13.

Beschluß.

In allen Monarchien, selbst bei den Päpsten, und eben so in den Republiken, zeigte sich mehr oder weniger ein entschiedener Hang zu Concentrirung der höchsten Gewalt in Einem oder Wenigen. Die Cardinäle wurden nicht mehr so viel gefragt, die Republiken aristokratischer, die Monarchien unumschränkter, die Despotien scheuten sich weniger. Denn wie in späteren Zeiten der Hofton Ludewigs XIV. oder die Taktik Friedrich II., so wirkte auf die damaligen Regierungen das System von Philipps prädominirendem Hofe. Auch entstand aus dem neuen Reichthum und aus den Fortschritten des Kunstfleißes eine Menge kostbarer Bedürfnisse, wodurch zugleich die Höfe gieriger, die Großen aber abhängiger wurden.

Wie fast bei Allem, so gewann und verlor hiebei die Menschheit. Seit weniger Abtheilungen der Gewalt waren und ruhiger gehorcht wurde, erschütterte seltener ein Krieg das Innere der Ländercultur; das bürgerliche Leben, die Künste und Wissenschaften wurden bald weniger gestört. Aber in den Ländern, wo sich die Despotie bildete, erstarb der Gemeinsinn; es war Unterthanen weniger als Bürgern gewöhnlich, für das Vaterland zu sterben, und, welches schwerer ist, nur ihm zu leben.

n. Chr. 1598. In dem Jahre des Friedens von Vervins (der Epoche des Wiederauflebens der französische Größe), in dem Jahr, welches für das russische Reich durch den Abgang der achthalbhundertjährigen Dynastie Ruriks des Warägen traurig und erschütternd war, starb an einer schrecklichen Krankheit Philipp II., nachdem er die vereinigten Niederlande eingebüßt, Frankreich und England in den Händen seiner Feinde befestiget gesehen, zu dem Verfall seiner Monarchie den Grund gelegt, das erste Beispiel einer Bankerute (er, Herr der Goldgruben!) gegeben, und in zweiundvierzigjähriger Verwaltung den Haß aller Zeitgenossen, und, nach verschiedener Stimmung, die Verachtung oder den Fluch der Nachwelt erworben hatte.

Einundzwanzigstes Buch.

Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges.

Nach Christus 1598—1648.

Capitel 1.

Lage der habsburgischen Macht.

In das siebenzehnte Jahrhundert trat Spanien, an Geld und großen Männern, für Krieg und Staat, erschöpft. Philipp III. war ein ungemein schwacher Herr, welchen sein erster Minister, Duque de Lerma, mit dem Vorurtheil der Nothwendigkeit eines immerwährenden Mißtrauens so erfüllt hatte, daß er nicht nur mit keinem Unterthan, sondern auch mit der Königin nicht ohne Verabredung mit ihm sprach. Die amerikanische Colonisirung, der niederländische Krieg, die unaufhörlichen Unternehmungen seines Vaters hatten auf die Bevölkerung Spaniens nachtheilig gewirkt, und er verbannte den fleißigsten Theil der übrigen Bewohner, zweimalhundert- n. Chr.
tausend Mauren. 1610.

Zwei Männer erhielten das politische Gewicht Spaniens:

Ambrosius Spinola, nach jener Kriegsmanier ein vorzüglicher Feldherr, und Bedmar, in Unterhandlungen groß; beide für des Königs Dienst, als die Quelle ihres Glücks, eifrig.

Der stille Kaiser Rudolf II. wurde durch den Erzherzog Matthias, seinen Bruder, zu Abtretung der hungarischen
n. Chr. und böheimischen Krone genöthiget. Der nicht unweise Mat-
1608. thias hinterließ, wie er, keinen Sohn.

n. Chr. Ferdinand, Enkel des ersten Kaisers dieses Namens, war
1611. in Spanien erzogen worden. Ferdinand schien über die Pflicht eines Regenten einen einigen herrschenden Grundsatz zu haben: „daß er nämlich bewirken müsse, nur Eine Glaubensform und „in weltlichen Sachen unbeschränkte Macht in seinem Lande „zu haben." Es waren aber in den Erblanden sowohl als in Böheim und Hungarn sehr viele dem protestantischen Lehrbegriff ergebene, und auf alte Freiheiten eifersüchtige, Menschen. Eben so hinderlich war dem spanischen Hofe seine Erschöpfung: oft bezahlten die Truppen sich selbst auf Unkosten der Länder. Man fand nöthig, die Interessen und Kräfte
n. Chr. beider Linien von Habsburg wieder zu vereinigen; die sechzig-
1616. jährige Eifersucht erlosch.

Portugal war dem spanischen Hofe unterwürfig; die meisten Entdeckungen und Eroberungen der bessern Zeit fielen in fremde Hände. Es suchten die Holländer in Ostindien die Waaren, deren Einkauf ihnen als Rebellen Philipps in Lisboa verboten wurde. Sie fanden in Ostindien eine durch das warme Klima, das weichliche Leben, im Ueberfluß, und geistlichen und weltlichen Despotismus entkräftete Verwaltung.
n. Chr. Indeß Philipp III. mit Verlust von achtzig bis hunderttau-
1601 send Menschen in einer dreijährigen Belagerung Ostende be-
bis
1603. zwang, entrissen die Holländer seinen portugiesischen Unterthanen die molukischen Inseln.

Asien erhob sich zum Sturz der verhaßten Ausländer. In Ostindien fiel ihre Herrschaft durch die Holländer; der Sophi Sha Abbas bemächtigte sich des Diamantes der Morgenlande (des prächtigen Ormuz). Torogunsama, durch das Schicksal anderer Herrschaften geschreckt, verschloß allen Christen das Reich Japan, und vertilgte in siebenzehnjähriger Verfolgung die kaum gepflanzte Religion. Gleiche Gründe bestimmten zu einem ähnlichen Entschluß den Negusch von Habesch; nur behielt er die in seinem Land uralte Form des Christenthums.

Von allen ausländischen Besitzungen blieb Goa in Ostindien und Brasilien in Amerika den Portugiesen, jenes von den Landeseinwohnern, dieses von den Holländern oft bedrohet, noch allein übrig. Diesen Lohn bekamen sie für die zahme Unterwerfung unter Könige, die sie haßten.

Auch fehlte Herrn Walter Raleigh nur größere Unterstützung, um den Spaniern selbst in Amerika, die empfindlichsten Streiche beizubringen.

Eben so ungeduldig ertrug Italien derselben Joch; Rom wünschte ihre Demüthigung, Venedig haßte und fürchtete beide Linien von Habsburg. Der Marques von Bedmar hatte Theil an einer Verschwörung wider die Verfassung, und verbreitete Schriften zu Mißstimmung der Begriffe ihres Volks. Ferdinand begünstigte die räuberischen Uskochen, die Bewohner des Gebirgs über Dalmatien. Eben so unerträglich war den Herzogen von Mantua und Savoyen das Uebergewicht und der hohe Ton des Cabinettes von Madrid.

Die italienischen Länder der Spanier waren von den teutschen Erblanden durch das Venetianische und Valtellin getrennt. Dieses fruchtbare, volkreiche Thal, welches die Bündner in den Kriegen des Hauses Sforza erobert hatten,

erregte den Gedanken möglicher Vereinigung. Die meist katholischen Einwohner des Valtellins ertrugen unwillig die meist protestantischen Landesherren, die Bündner; Mailand achtete auf ihre Klagen.

n. Chr. 1610. König Heinrich IV. in Frankreich, der gute und große, von seiner Zeit verkannte Heinrich, wurde ermordet: aufs neue erhoben sich die Parteiungen. Sein Sohn Ludewig XIII. war ein Kind, und nie wurde er ein selbstständiger Mann; die Wittwe Heinrichs, Maria Medicis, opferte das allgemeine Wohl persönlichen Neigungen auf. Die Macht eines Staats beruhet nicht auf der Masse seiner Kräfte, sondern auf dem sie beseelenden Geiste; dieses Frankreich, von dem in Heinrichs letzter Zeit eine allgemeine Staatsrevolution für Europa erwartet worden, verfiel in politische Nullität.

Holland suchte nicht länger fremden Schutz, und freie Völker sind nie kraftvoller als wenn sie in ihrer Vertheidigung sich selbst überlassen sind, und Größe der Gefahr sie zu Entwickelung moralischer Stärke zwingt. Das Ansehen der Prinzen von Oranien vereinigte die Provinzen auf den gleichen Zweck gemeinen Wohls; der Statthalter vergab im Heer und in den Städten die vornehmsten Stellen, auf daß die republicanische Partei nie denen unterliege, welchen Friede lieber als Freiheit seyn mochte. Er übte das Begnadigungsrecht, weil, da man Alles der Erhaltung der Gesetze aufopfern mußte, nöthig war, in derselben Vollziehung Considerationen eintreten zu lassen. Mitten in dem Freiheitskampf erhob die Republik eine mächtige Herrschaft in Ostindien; ihre Schiffer durchzogen die Meere und eigneten sich den Häringsfang zu, dessen Gewinn Raleigh auf siebenzehnmalhunderttausend Pfund Sterling berechnete.

In dieser Lage versuchte Clara Isabella Eugenia,

Philipps II. Tochter, welche mit Albrecht von Oesterreich, Maximilians II. Sohn, das erbliche Gouvernement der spanischen Niederlande besaß, die mehr als vierzigjährige Unruhe zu endigen. Der Franciscaner Provincial Johann Neyen bereitete, der Geheimde-Rath Ludewig von Verheyk schloß den zwölfjährigen Waffenstillstand; Spinola legte die letzte Hand daran. n. Chr. 1609. n. Chr. 1621.

Von dem an wurde Holland als ein unabhängiger Staat, und in Paris der van Aersens förmlich als Botschafter anerkannt. Nur war Friede für die Republik gefährlicher als der Krieg; nicht nur weil die Waffenübung vernachlässiget wurde, sondern vornehmlich wegen der zwischen dem Statthalter und den Generalstaaten aufkeimenden Eifersucht. Noch einmal waren letztere in der Sache des Waffenstillstandes, achthundert Mann stark, als wirkliche Nationalrepräsentation, zusammenberufen worden; seither führte ein Ausschuß ihren Titel. In der That versammelten sie sich schon seltener, seit Elisabeth bei Zusicherung ihres Schutzes die Gegenwart eines englischen Gesandten bei ihren Berathschlagungen zur Bedingniß gemacht hatte. Nun schien der permanente Ausschuß schicklicher, da er die Operationen des permanenten Staatsraths controliren sollte, welchen man beschuldigte, den oranischen Ehrgeiz gesetzwidrig zu begünstigen. Die Hinrichtung Oldenbarnevelts, die Gefängniß des Hugo Grotius, welche große Männer dem Zwang der theologischen Gebote der Dordrechter Synode nicht gehorchten, stärkte die Antioranier, welche man zu schrecken gedacht.

Der Prinz aber und die Generalstaaten verkannten das Interesse nicht, welches die Republik bei der jülichischen Erbfolge hatte; sie war eine Veranlassung des dreißigjährigen Kriegs.

Capitel 2.

Jülichische Erbfolge.

Grafen von Teisterbant hatten sich schon in dem neunten Jahrhundert gegen die Normannen ausgezeichnet. Ihre Nachkommen gründeten in Westphalen zwei Herrschaften, welche zuletzt unter den Namen Herzogthum Cleve und Grafschaft Mark erscheinen. Diese Güter waren theils von den Kaisern an sie verpfändet, theils waren sie über die Erzbischöfe von Köln erobert worden, theils hatten sie freiwillig ihren Schutz angenommen; endlich heirathete der Graf von der Mark die Erbtochter von Cleve.

Durch eine spätere Vermählung brachte Johann von Cleve Jülich, Berg und Ravensberg in sein Haus. Diese drei Herrschaften hatten sich in der Nachbarschaft gebildet.

Der in Jahrhunderten zusammengebrachte Reichthum von Teisterbant wurde durch den Tod eines wahnsinnigen Herrn, n. Chr. 1609. Herzogs Johann Wilhelm, der Gegenstand vieler Ansprüche. Eine alte Anwartschaft gab ihn, wenn das Haus völlig erloschen wäre, den Kurfürsten von Sachsen: aber das Recht auf diese, durch Heirathen vereinigten Güter war einem weit andern Zweifel unterworfen: ob die Tochter der ältesten Schwester, Gemahlin des Kurfürsten von Brandenburg, Johann Sigmund, oder ob die noch lebende zweite Schwester, Herzogin zu Pfalz Neuburg, als nächste Erbin zu betrachten sey? Diese Länder gehören unter die fruchtbarsten von Teutschland; ein fleißiges Volk erhöhet ihren Werth; politisch war er durch ihre Lage an dem Eingang der Niederlande sehr wichtig.

Die Hauptprätendenten vereinigten sich nicht; es wurde zu den Waffen gegriffen: der Prinz Wolfgang zu Neuburg, um sich des Beistandes der Prinzessin Clara Isabella und ihres Gemahls Erzherzog Albrechts zu versichern, wurde katholisch; der Kurfürst von Brandenburg erklärte sich für die reformirte Glaubensform des Prinzen von Oranien.

n. Chr. 1613.

n. Chr. 1614.

Capitel 3.

England.

England gelangte damals zu der Stärke, in großen Geschäften das Gleichgewicht erhalten zu können. James Stuart, König der Scoten, Sohn der unglücklichen Maria, vereinigte, nach dem Tode der Königin Elisabeth, als Erbe, unter Einen König, zwei Reiche, die einander oft abgehalten, eine Rolle auf dem Schauplatz der europäischen Politik mit ungestörter Sicherheit zu übernehmen und auszuführen. Aber James hatte nicht die Kraft der Königin Elisabeth; er wußte seiner Person keine Würde, seinem Willen kein Gewicht zu geben. Seine Eitelkeit und Furchtsamkeit, sein Fleiß in Untersuchung des Sinns der Prophezeyungen, sein schlechter Geschmack machte ihn verächtlich und lächerlich; in öffentlichen Schriften brachte er Grundsätze des Despotismus zur Sprache, die Elisabeth und Heinrich VIII. sicherer still befolgt hatten. Regiert wurde er von dem Herzog von Buckingham, der mit großer Schönheit alle Eitelkeiten, wozu sie verleiten kann, und nur den Hauptvortheil der Schönheit, die Kunst zu gefallen, nicht vereinigte. In seinem kindischen Briefwechsel mit dem König unterzeichnet er sich „Seiner Majestät unter=

thänigsten Hund, Steenie," und der König nennt sich „den guten alten Dad und Gossip."

Dieser Herr war nicht imponirend für Europa. Willig vernachlässigte die Nation die Continentalinteressen für See-Expeditionen. Es hatte sich in Elisabeths letzter Zeit eine ostindische Compagnie gebildet, welche auf Sumatra und Bantam als Befreierin betrachtet wurde; im Haß gegen Philipp stimmten Asien und Europa zusammen. Man fing an, jenseits des atlantischen Meers ein neues England zu colonisiren. Das Eismeer wurde durchforscht und Spitzbergen das Neuland genannt. Indeß beschäftigte sich James mit der Offenbarung Johannis, mit speculativer Vertheidigung des leidenden Gehorsams, und mit Buckinghams Muthwillen (die Sünden Cäsars und Trajans waren ihm, so wie ihre Tugenden, fremd).

Capitel 4.

Anfang des dreißigjährigen Kriegs.

Friedrich von Simmern, Kurfürst von der Pfalz, war sein Eidam. Die Pfalzgrafen von Simmern stammten von Stephan, Sohn des Kurfürsten Ruprecht, welcher König der Teutschen gewesen war. Dieses Haus bewies einen vorzüglichen Eifer für die reformirte Glaubensform. Von pfälzischen Theologen war der heidelbergische Katechismus geschrieben worden; ein Buch, dessen controversistischer Theil zu ausführlich und hart, worin aber sonst ein tröstlicher Geist des Christenthums eindringlich ausgedrückt war; nicht eine Glaubensvorschrift, aber das Lehrbuch der meisten teutschen Refor-

mirten. Die Wissenschaften blüheten in keiner teutschen Stadt besser als zu Heidelberg. Im Kriege waren die Pfalzgrafen durch Muth und Einsicht ausgezeichnet.

Der Glaubenseifer, die Begierde nach Ruhm, und die Königstochter Elisabeth verführten Friedrich zu Annahme der Krone Böheims. Dieses an sanfte Regierungen gewöhnte Reich entsetzte sich bei der Aussicht auf die intolerante Herrschaft, welche Ferdinand, als noch Matthias lebte, nicht undeutlich ankündigte. Die Böhmen ließen ihre Wuth an seinen Rathgebern aus, und boten die Krone dem Pfalzgrafen an: der König, meinten sie, habe den Vertrag gebrochen; sie seyen hiedurch von ihm frei. Aber es fehlte Friedrich nicht sowohl die Macht als der Geist und Muth, womit er die Oppositionspartei, in Böheim und in Teutschland, auf einerlei Zweck hätte zusammenhalten müssen. Der Herzog von Baiern, Maximilian, sein Vetter, ein Herr von großer Thätigkeit und fester Katholicität, ergriff die Partei des Kaisers, seines mächtigsten Nachbars, gegen sein eigenes Haus. Friedrich, geschlagen und hülflos (er verließ sich selbst) verlor nebst der Krone das Kurfürstenthum.

Sein Unglück war der Ruin des Rests der böhmischen Verfassung und der protestantischen Union im Reich, die ihn nicht unterstützt hatte. Die Fundamentalgesetze Böheims wurden vernichtet, viele Edle enthauptet, geringere Leute gerädert, über dreißigtausend Familien zur Auswanderung gezwungen, vierundfünfzig Millionen Thaler protestantisches Eigenthum[1] confiscirt. Gestärkt durch Sieg und Schätze, wandte Kaiser Ferdinand das wohlgeführte Schwert seines

[1] So wird es angegeben; aber wohl übertrieben, weil eine solche Summe in ganz Böheim dazumal schwerlich vorhanden seyn mochte.

Wallensteins, des bayerischen Tilly, des spanischen Spinola, gegen die Opposition im Reich.

Die geistlichen Kurfürsten waren, von Standes wegen, seiner Sache zugethan; der weiseste, Johann Swikard von Cronberg, Erzbischof zu Mainz, da er vergeblich Mäßigung gerathen, fügte sich der Zeit, welche auch der Erzstift Vortheile bot. Johann Georg I., Kurfürst von Sachsen, dessen Vorweser den Religionsfrieden ersiegt hatten, war voll Haß gegen die Calvinisten, eifersüchtig auf das Ansehen der Pfalzgrafen, und in den Händen des Hofpredigers Hoë von Hoënegg, der, von Ferdinand, sagt man, gewonnen, seinem bittern Eifer gegen die Reformirten und die böhmischen Brüder freien Lauf ließ. Der Kurfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war von seinem vornehmsten Minister, dem Grafen von Schwarzenberg, eben so bedient; er blieb reformirt, aber er äußerte keine Kraft, und meinte, sich durch Nachgeben zu retten.

Dieser schwache Herr war auch Herzog zu Preußen: Albrecht Friedrich, Sohn des Großmeisters, der an dem teutschen Orden seinen Eid brach, um Preußen seinem Hause zu sichern, hatte in früher Jugend den Verstand verloren. Die fromme Thorheit seiner Prediger und Räthe hatte in ihm die Begierden des Fleisches durch ein narkotisches Getränke stillen wollen, und tilgte den Funken des Geistes. Dieser hatte das Herzogthum, als ein polnisches Lehen, seinem Vetter, dem Kurfürsten Johann Sigmund, Georg Wilhelms
n. Chr. 1618. Vater, hinterlassen. Der Staat war für einen Kurfürsten groß, auch die Landwirthschaft auf den Domänen verbessert, aber das Finanzwesen für große Dinge kümmerlich: in der jülich'schen Streitsache war Johann Sigmund genöthiget, um zweimalhunderttausend Thaler seinen Elbezoll den Dänen zu

verpfänden; die Zahl der stehenden Truppen überstieg unter Georg Wilhelm nie 2000 Mann; oft fehlten Fonds für die täglichen Ausgaben.

Braunschweig und Hessen waren durch Theilungen geschwächt. Nicht nur stammten von Herzog Ernst zwei Fürsten, deren einer zu Lüneburg, einer zu Wolfenbüttel in herzoglicher Würde saß; auch Lüneburg theilte sich in Nebenzweige.

Noch schädlicher war in dem hessischen Hause die durch Religionshaß und politische Eifersucht herrschend gewordene Entzweiung der Landgrafen zu Darmstadt und Kassel, deren jener lutherisch blieb, dieser den reformirten Begriffen folgte; sie zerfielen besonders über dem Erbe des Landgrafen von Marburg. Nie wurde die Erbitterung heftiger als unter Moriz, der zu Kassel regierte; er war ein nicht ununterrichteter Herr, der aber über den Geist der Zeiten sich so wenig erhob, daß er in die Controversen sich selbst einließ, und Calvins Vorstellungen gewaltsam durchzusetzen versuchte.

Die Lutheraner freuten sich, ans Licht zu bringen, in wie Vielem die Reformirten mit den Türken übereinstimmen, und wie diese doch noch besser als jene seyen. Die Reformirten waren des Sinnes, „daß, wenn Feuer und Wasser sich „vereinigen, daß jenes dieses nicht mehr trockene, dieses jenes „nicht lösche, alsdann, eher nicht, an eine Vereinigung mit „den Lutheranern zu denken sey.“ Hierüber, da jeder Theil einzeln stritt, wurden durch die Katholischen beide leicht überwunden.

In diesen Zeiten bekümmerte sich Frankreich nicht um Europa; man war mit Hofparteien beschäftiget. Auch Holland war in Parteiung, und der Schmerz über den Verlust von Breda tödtete den großen Statthalter, den Prinzen Moriz. Der König James, anstatt seinem Eidam zu helfen, war

voll des falschen Plans, für seinen Sohn eine Infantin zu erhalten; Karl, dieser sein Sohn, war in despotischen Begriffen erzogen, und an Buckingham gewöhnt. Christian IV., König der Dänen, als er Teutschland beinahe unterjocht sah, fühlte die Gefahr der Nachbaren; er hatte die physische Stärke der alten nordischen Helden, er war thätig und ruhmbegierig, aber Ordnung und Kriegskunst fehlten, so daß, da er für die Protestanten gewaffnet, Christian schnell von seiner Unvermögenheit überzeugt wurde. Der König von Polen, Sigmund, welcher der Messe das Königreich Schweden aufgeopfert hatte, war über die Unfälle der teutschen Protestanten voll unverständiger Freude.

Capitel 5.

Mantua.

Eben erlosch das zu Mantua und über Montferrat regierende Haus Gonzaga. Der Nachkomme eines Bruders des ersten Herzogs, Karl, Duc zu Nevers und Rethel, lebte in Frankreich. Aber die Spanier nahmen das Land ein. Mit Feuer und Schwert wüthete in dem unglücklichen Mantua, dem Sitz der Künste und friedsamer Wollust, der rauhe Carlo Malatesta; kein Recht noch Anstand wurde geschont.

Aber der Cardinal Richelieu, nun Sieger über die Nebenbuhler seiner Gewalt in dem französischen Ministerium, fühlte die Wichtigkeit, in der Lombardei ein in französischem Interesse stehendes Fürstenhaus zu haben. Er behauptete beharrlich den Duc de Nevers. Die Spanier wurden genöthiget, in Cherasco Friede einzugehen: Karl wurde Herzog zu

Mantua und bekam von Montferrat ein Theil; das übrige der Herzog Victor Amadeus I. von Savoyen. n. Chr. 1631.

Der Cardinal Richelieu zeigte ein richtiges Gefühl der Wichtigkeit jener Contiguität, welche der teutschen und italienischen Macht Habsburgs durch die Einnahme des Valtelins gegeben werden wollte. Die dortigen Katholischen hatten alle Protestanten auf Einen Tag ermordet, und, um nicht länger den meist ketzerischen Bündnern zu gehorchen, den Schutz der spanischen Regierung zu Mailand, welche sie schon zuvor durch die Geistlichkeit geleitet hatte, angerufen. Die Schweizer, welche den Bündnern helfen sollten, waren durch die Religionsparteiung und spanische Pensionen geschwächt.[1] Auch dieser Verlegenheit half Richelieu. n. Chr. 1620.

Capitel 6.

Der Cardinal Richelieu.

Er hatte Frankreich zwischen dem König und den Großen getheilt gefunden; Landesstatthalter mit fürstlicher Macht; Parlamente gegen den Hof in furchtbarem Widerspruch; die auswärtigen Verbindungen vernachlässiget; den Schatz leer; keine Ordnung im Militär; wenige Festigkeit in Grundsätzen; den Thron ohne Würde. Und er wagte, die Plane des großen Heinrichs auf die Erniedrigung der, in Europa mehr als je dominirenden, habsburgischen Macht, wieder vorzunehmen.

Dieses wurde ihm durch den Mißbrauch erleichtert, welchen Ferdinand von seinem Glück machte. Um die Zeit, als das Restitutionsedict die protestantischen Stände zu Rückgabe

[1] Laxata foederis illius invicti vincula, negligentia reipublicae.

n. Chr. 1629. aller, seit vier und siebenzig Jahren in Besitz genommenen, geistlichen Güter nöthigte, hatte der insultirende Stolz, hatten die Erpressungen der Soldaten, selbst Katholische beleidiget; auch Bayern fing an zu fühlen, daß, wenn ein Stand nach dem andern bezwungen würde, seine Freundschaft in der Schätzung des Ueberwinders in gleicher Maaße verlieren müsse.

Ferdinand, ohne Mäßigung, indeß hier seine Truppen die Gränze der Schweiz beunruhigten, trug dem Reichstag in Regensburg die Geltendmachung der Rechte des Reichs auf die vereinigten Provinzen der Niederlande vor, widersetzte sich der französischen Theilnahme an den Händeln Italiens, erklärte sich feindselig wider den schwedischen König Gustav Adolf (dessen Vettern, die Herzoge zu Mecklenburg, unverhörter Sachen, geächtet und vertrieben wurden) und wollte auf des Reichs Unkosten ein beständiges, unter kaiserlicher Disposition stehendes Heer aufrichten. Zugleich gab er, ohne Rath und Willen der Stände, das Herzogthum Mecklenburg dem General Wallenstein, und setzte alle Rücksicht auf die Rechte des mecklenburgischen Hauses sowohl als der Kur-Brandenburg auf dieses Land außer Augen.

In wenigen Jahren wurden zwanzig Millionen von Brandenburg, zehn von Pommern, sieben von Hessen erpreßt; und Ferdinands Minister schienen in reichen Kleidern mit großem Pomp das Elend verarmter Fürsten zu höhnen. Die Oppositionspartei war entwaffnet; Wallenstein schrieb seine Einfälle und die Befehle des Hofs als Gesetze vor; Eggenberg, sein Freund, Ferdinands vornehmster Minister, wurde in der öffentlichen Meinung als künftiger Herzog zu Würtemberg, ein lothringischer Prinz als Herzog zu Sachsen betrachtet. Johann Georg wurde nun mit Gleichgültigkeit behandelt. Sey es, daß die Gewohnheit unabhängigen Lebens die Uebung

der hochgestiegenen Macht den Ständen unerträglich machte, oder daß Ferdinand wirklich imponiren und schrecken wollte: Teutschland glaubte sich unter einem harten Joch.

Capitel 7.

Gustav Adolf.

Gustav Adolf, König der Schweden, war in seinem sechs und dreißigsten Jahr. Sein Vater hatte ihm keinen Schatz, aber ein befestigtes Ansehen hinterlassen: die gefährlichen Großen waren in den Revolutionen erniedriget worden: von Rußland, Polen und Dänemark, hatte er nichts zu fürchten. Der Czar Michael Romanow erkaufte von dem jungen König Friede um Abtretung eines Theils von Livland; der König von Dänemark entsagte dem Recht, welches das Haus Oldenburg zu haben vermeinte, über die Schweden wider ihren Willen zu herrschen. Gustav Adolfs Geist und Muth nöthigte den König von Polen, Sigmund, die langgenährte Hoffnung seiner Wiedereinsetzung auf den schwedischen Thron, wo nicht aufzugeben, wenigstens auf entfernte Epochen hinaus zu setzen. Das Interesse, welches Gustav an dem Schicksale des Hauses Mecklenburg nahm, gewöhnte die Gedrückten und Mißvergnügten im Reich, in ihm den Retter zu erwarten.

In der That schien Macht und Reichthum in Teutschland für ihn am sichersten zu finden: er wußte, daß in Schweden die Rechte eines Königs nach Gesetzen bestimmt waren, daß aber die Nationen in Ergebenheit für große Männer kein beschränkendes Gesetz kennen; er unternahm, die Schweden zu einem Heldenvolk zu erhöhen.

Seine Kriegsmanier war in den Grundsätzen die vortreff-

lichste, und von ihm selbst geschaffen: er kannte die Erfahrung, die Vorschriften des Alterthums, aber sein herrlicher Verstand wußte sie nach den Umständen und Waffen zu modificiren, er fühlte die Unbequemlichkeiten der schweren Infanterie, und, wie er überhaupt auf die Kunst der Bewegungen mehr als auf die physische Kraft hielt, machte er kleinere Abtheilungen; er vermengte Fußvolk pelotonweise unter seine Reiterei. Bei der Geisteshoheit, welche die Größe seiner Plane voraussetzt, fehlte ihm weder die Aufmerksamkeit auf das Detail der Organisirung seines Heers, noch der ruhige Blick in verwickelten Umständen; er wußte sein Heer auch durch Religion zu begeistern.

Dabei hatte Gustav Adolf die einfachsten Sitten; bei einem sehr schweren Körper theilte er alle Mühe der Soldaten; seine Unternehmungen setzten die Welt in Erstaunen, und er war gut, wohlthätig, für Freundschaft und Liebe empfindlich, beredt, populär, voll Vertrauen auf die Vorsehung; Edelsinn und Sanftheit charakterisirten seine Züge.

Dieser König nöthigte durch eine unerwartete Erscheinung im Reich, durch unaufhaltbares Vordringen, durch den Sieg bei Leipzig, die protestantischen Reichsfürsten, das Gefühl ihrer selbst in sich aufzufrischen. Durch sie verstärkt, schlug er die besten Feldherren des sieghaften Kaisers, durchzog triumphirend ganz Niederteutschland, hinauf bis an den Rhein und an die n. Chr. Donau, und nahm bei Lützen, siegend, einen Tod, wie ihn der 1632. größte Feldherr dem längsten Leben vorziehen würde.

Zu einem Vorwand würden die mecklenburgischen Händel und die Unterstützung, welche der Kaiser dem König von Polen gab, hingereicht haben; aber der Alarm des Königs von Schweden sowohl als des französischen Hofs über die Vereinigung der ganzen germanischen Macht in die Hand eines Herrn

der nun schon in dem Ton eines Weltmonarchen sprach, war natürlich. Nie ist evidenter gesehen worden, wie viel eine vorzügliche Kriegskunst und der Geist eines einigen Mannes vermag.

Gustav Adolf hatte Feldherren gebildet, welche, nach seinem n. Chr. 1632.
Tode und nach dem Separatfrieden des Kurfürsten von Sachsen, den Ruhm der schwedischen Waffen und die ergriffene Partei n. Chr. 1635.
noch sechzehn Jahre bis auf den westphälischen Frieden behaupteten. Banier war dem König in seinem Geistesblick wie in seiner Gesichtsbildung ähnlich, wußte zu siegen, nach Niederlagen sich unüberwunden darzustellen und die Fürsten zu nöthigen, für Schweden oder nicht wider ihn zu seyn. In der Kriegskunst war allen Torstenson gleich, als Mensch hatte er den Vorzug vor den meisten.

Capitel 8.

Richelieu.

Nach dem bei Nördlingen erlittenen Verlust, als Schwe- n. Chr.
dens Sache in äußerster Gefahr schien, erklärte sich der Car- 1634.
dinal Richelieu. Dieser, beharrlich wie ein Römer, in Entschlüssen bedächtlich und reif wie ein Senator der alten Venedig, allvermögender Minister Ludewigs XIII., der eines solchen Mannes bedurfte, hatte den Plan, Frankreich zur ersten Macht in Europa zu erhöhen, und führte ihn aus. Indeß die Mutter, indeß der Bruder seines Herrn die Seele vieler Verschwörungen wider seinen Einfluß und sein Leben waren, der König, in Allem schwach, ihn mehr fürchtete als liebte, das Heer weit unter den kriegserfahrnen Truppen der habsburgischen Häuser, das Finanzwesen in äußerster Unordnung war, die Nation das

Verdienst des Cardinals nicht kannte, der Adel ihn unaufhörlich nöthigte, von Erwägung der größten Verhältnisse sich zu Zerstreuung niedriger Hofcabalen herabzulassen, hatte Richelieu nicht wenig zu der Entschließung des Königs von Schweden beigetragen, befestigte dessen erschüttertes Werk, und vereitelte die wiederauflebende Hoffnung seiner Feinde. Schweden hatte große Männer, welchen allein das fehlte, was Er geben konnte, die Hülfsquellen eines großen Reichs.

n. Chr. 1635. In dem Jahr nach der Schlacht bei Nördlingen griffen die Franzosen alle Berührungspunkte der österreichischen Monarchie zu gleicher Zeit an, um zu verhindern, daß die Masse der feindlichen Macht irgendwo nachdrucksam wirke: im Valtellin, auf daß die teutschen Heere desto schwerer aus Italien zu verstärken wären, und Italien vor Teutschland sicher sey; in Flandern, um die Spanier zu beschäftigen; im Reich, um den Schweden Luft zu machen. Zwanzigtausend Mann zu Fuß und siebentausend zu Pferd agirten wider Flandern; drei Corps, jedes aus zehntausend Mann zu Fuß und viertausend Pferden, hielten gegen die Niederlande, Lothringen und Hochburgund die Gränze bedeckt. Andere Armeen waren im Reich und in Italien. Frankreich hatte keine Kriegsschiffe, als Richelieu in das Ministerium trat; und in zehn Jahren verbrannte und versenkte die französische Seemacht eine ganze spanische Flotte. Die vereinigten Niederlande bekamen 1,200,000 Pfund jährliche Subsidien, Schweden eine Million, eben so viel Savoyen, andere Summen verschiedene Reichsfürsten. Die Gränze wurde befestiget; der Kriegsaufwand ging auf jährlich sechzig Millionen, ohne daß Frankreich von neuen Auflagen besonders gedrückt worden wäre.

Die Krongüter ertrugen in dem Jahr, als der Cardinal starb, zwei und zwanzig und eine halbe Million; Wald und Wasser,

1,600,000 Pfund; zufällige Einkünfte (mit Inbegriff eines Anleihens von acht) 37 Millionen; der Tell, der kleine Tell [1] und die freiwilligen Beiträge der Geistlichkeit und ständischen Lande: 61,600,000; die Pachtungen mehr nicht als 26: Alles zusammen wenig über 125,000,000; und nach Abzug aller Ausgaben blieben 10 Millionen im Schatz. Für die auswärtigen Verhältnisse wurden 5,300,000, und für die geheimen Geschäfte 3,490,000 aufgewendet; 2,785,000 für Pensionen; der Staatsminister hatte 2,272,000; die Kriegsausgabe belief sich genauer auf 58,565,000, und die des Seewesens auf 6,700,000; an beständigen Zinsen mußten 1,455,756 bezahlt werden; heimliche Geschäfte im Innern kosteten 2,600,000; für außerordentliche Unkosten rechnete man zwei Millionen.

Frankreich, welches Richelieu unruhig, mit erschöpftem Schatz und ohne politisches Gewicht gefunden hatte, hinterließ er nach sieben Kriegsjahren weit reicher, als es nach den siebzehn Friedensjahren zwischen Sully's und seinem Ministerium gewesen, und in demjenigen Ansehen, welches bei den westphälischen Friedenshandlungen entscheidend erschien. Der Herzog von Mantua war ihm sein Land, Graubündten die schönste Gegend seines Gebietes, die teutsche Oppositionspartei ihre Consistenz, Schweden die Möglichkeit eines langen, ruhmvollen und vortheilhaften Kriegs, und König Ludewig XIV. die Grundlage seiner Macht schuldig. n. Chr. 1642.

Noch hatte Spanien Hochburgund, und nun erst verlor Oesterreich den Elsaß. Alte, durch die Schweizer vermittelte Neutralitätstractate sicherten Hochburgund und von dieser Seite die französische Gränze. Es war ein Großes für Spanien, in dem ruhigen Besitz Hochburgundiens zu seyn: dieses sicherte

[1] Taillon, nachmals wurde das Kopfgeld dafür eingeführt.

dem König die Verbindung mit den Niederlanden; wenn er mit Savoyen oder den Schweizern in guter Verständniß war, so zogen seine Truppen aus Italien durch dieses Land ohne Mühe nach dem österreichischen Elsaß, in die Lande meistens geistlicher Fürsten oder in das Lothringische; so waren sie in den belgischen Provinzen. Wenn der Plan mit Valtellin ganz geglückt hätte, so umfing und berührte die Macht von Habsburg, von Sicilien bis nach Holland und Polen, die durch Lagen, Volk und Fruchtbarkeit vortrefflichsten europäischen Länder. Diese Kette zu trennen, hatte Heinrich IV. in dem Lyoner Frieden Bresse, Bügey und Gex gegen Saluzzo eingetauscht; in gleichem Geist benutzte Richelieu das Mißvergnügen des Fürsten von Mümpelgard über den spanischen Stolz, um ihn in sein Interesse zu ziehen; er bediente sich verschiedener Verletzungen des hochburgundischen Neutralitätsvertrages, um die Erneuerung desselben auszuweichen; so daß die Schweizer diese Gränze ihrem Schicksal überlassen mußten. Sobald der Zusammenhang unterbrochen war, erschien die äußerste Schwierigkeit für das Haus Habsburg in Vertheidigung seiner weit gedehnten Gränze: und ohne großen Widerstand rückten die Franzosen in Hochburgund, Elsaß und Vorderösterreich ein. So bereitete Richelieu die Einnahme der beiden erstern Länder; gleichwie vor Zeiten Heinrich II. durch die Eroberung der drei Bisthümer die künftige Erwerbung Lothringens.

Mit Holland, wo der alte Prinz von Oranien, Friedrich Heinrich, den Ruhm der Waffen seines Bruders unterhielt, schloß Richelieu einen Theilungstractat über die spanischen Niederlande. Aber die Republik fühlte, daß Frankreich gefährlicher als Spanien wurde. Friedrich Heinrich setzte den Krieg ohne Anstrengung fort; seine Klugheit war so berühmt als vormals sein Schwert.

Ueberhaupt wurde Richelieu von den Alliirten, die er hatte, oft nicht zum besten unterstützt, und bisweilen verlassen: dennoch wollte er nie auf ihre Unkosten Friede schließen; er schien sie durch ihre Lage zu entschuldigen, und fühlte, wie vortheilhaft schon ihr Daseyn dem Ansehen des Hofes war.

Mitten in dem Krieg, den er wider den Kaiser und Spa- n. Chr. nien führte, starb der Cardinal. Das verheerte teutsche Reich 1642. bedurfte des Friedens, aber die Schwäche der Minderjärigkeit Ludewigs XIV. schien Hoffnung zu geben, daß er später mit geringerm Verluste für Oesterreich geschlossen werden könnte. Man wußte, daß die Schweden ohne mächtige Unterstützung den Krieg nicht würden fortsetzen können. Friedenshandlungen wurden angefangen, aber mit größter Langsamkeit geführt; wirklich war der Verlust einer Provinz weniger wichtig als der Einfluß, welchen Frankreich in die Reichssachen bekam.

Aber Condé und Turenne, Helden wie aus dem Alterthum, fingen an, ihren glänzenden Lauf zu zeigen: jener brachte n. Chr. in den Gefilden von Rocroy der spanischen Infanterie einen 1643. Hauptstreich bei; alle Kunst Mercy's wurde erfordert, im Schwarzwald Turenne aufzuhalten, dem diese Feldzüge zur Kriegsschule dienten. Des Herzogs Bernhard von Weimar sieghaftes Heer war, durch Verwendung des Generals von Erlach, französisch. Die Schweden beschleunigten den Frieden, mehr als durch die besten Unterhandlungen, durch den Einfall in Böheim und die Eroberung eines Theils von Prag. Hier wo der dreißigjährige Krieg anfing, endigte er. Der Kaiser überzeugte sich, daß nichts zu gewinnen war; der König von Spanien hatte Portugal eingebüßt, und Neapolis war in Gefahr. Dieser Umstände bediente sich zu Münster der Graf d'Avaux, unter den dortigen französischen Ministern derjenige, welcher den Frieden am ernstlichsten wollte; sein geschickter

College, Abel Servien, hatte weniger Zutrauen, und seine Absichten waren nicht so rein.

Der Cardinal Mazarin regierte in Frankreich; Ludewig XIV. war in seinem zehnten Jahr; die Königin Mutter, Anna, Tochter Philipps III., folgte der Politik des Ministers. Richelieu hatte die großen Dinge veranstaltet, welche nun sich wie von selbst gaben; Mazarins weniger schreckende Größe und seine geschmeidigere Mäßigung erleichterten die Ausführung; Europa fürchtete ihn weniger; diese beiden Minister waren in ganz verschiedenen Lagen jeder an seiner Stelle groß.

Capitel 9.

Der westphälische Frieden.

n. Chr. Der Friede wurde in den westphälischen Städten, Münster
1648. und Osnabrück, unter Vermittlung des Papstes und der Venetianer, zwischen Kaiser Ferdinand III., Philipp IV., König von Spanien und den Reichsfürsten, die es mit ihnen hielten, einerseits, anderseits Ludewig XIV., der schwedischen Königin Christina, den Generalstaaten der vereinigten Niederlande und den in französischer und schwedischer Verbindung stehenden, meist protestantischen Reichsfürsten, geschlossen; und nur zwischen Frankreich und Spanien blieb Krieg. Dieser Friede ist die Grundlage des seitherigen Staatsrechts von Europa, aller neueren Tractate, der sogenannten germanischen Freiheit und einer Art Gleichgewicht in den westeuropäischen Ländern.

Die Verfügungen desselben gaben dem geistlichen und weltlichen Staatsrecht im Reich eine bestimmtere Form, sicherten die Vortheile Frankreichs und Schwedens, ordneten andere Verhältnisse der Mächte und veränderten die Lage der großen

Häuser Teutschlands: es wird gut seyn, verschiedene Theile der Reichsverfassung bei diesem Anlaß zugleich zu schildern.

Die Kaiser belehnen die geistlichen Reichsfürsten durch den Scepter mit ihren reichslehenschaftlichen Temporalitäten, doch nicht eher als nachdem der Papst ihre Wahl bestätiget hat. Sie beobachten, wie der Kaiser, eine (in Wahlstaaten wohl natürliche) Capitulation. Der Papst vergibt solche Würden, welche an dem römischen Hof oder zwei Tagereisen um Rom, oder durch Entsetzung, Transferirung, Entsagung oder Vernichtung irregulärer Wahlen erlediget; oder von Cardinälen und anderen bei ihm in Amt und Würde gestandenen Personen hinterlassen werden; und alle Pfründen der zweiten Classe, die in ungeraden Monaten (Jänner, März, Mai u. s. f.) vacirend werden. (Gnadenbriefe, Rescripte, Provisionen und Coadjutorien sind theils Mißbräuche, theils außerordentliche Wege, auf die Besetzung der geistlichen Würden zu wirken: doch sind solche Reserven des apostolischen Stuhls von den Zeiten der Reformation her immer mehr beschränkt worden.)

In protestantischen Ländern hängt die Einrichtung der kirchlichen Formen durchaus von der höchsten politischen Gewalt ab: die Fürsten vermögen hierin, was in der ersten Kirche die Gemeinde, was in den mittleren Zeiten der Papst. Eben darum hatte in den Jahren zwischen dem Religionsfrieden und dem westphälischen jede Religionsänderung der Fürsten die verdrießlichsten Folgen für ihre Völker: nun wurde festgesetzt: daß Evangelische (Lutheraner) und Reformirte durchaus im Reich Duldung und Freiheit ihrer Religionsübung haben sollen; daß letztere, von den Gesinnungen des Landesfürsten unabhängig, in dem Stande bleiben soll, wie sie für den größern Theil der Einwohner jedes Landes auf den ersten Jänner des Normaljahres 1624 war. (Nur ist Rechtsfrage, ob auch zwischen

Lutheranern und Reformirten unter sich, in Ländern, die nicht ausdrücklich benannt sind, und ob auch für die Kurpfalz diese Norm gilt?) Wenn in Gegenden, welche im Jahr 1624 nicht protestantisch waren, Jemand sich zu dieser Glaubensform bekennt, so hat er fünf Jahre, um seine liegenden Güter zu verkaufen oder zu verpachten, worauf er (hiezu kann ihn der Landesherr nöthigen) auswandern muß. Daß ein Fürst katholisch wird, bleibt ohne Einfluß auf den normalmäßigen Religionszustand seiner Unterthanen. Nur meinen katholische Rechtsausleger, daß er seinen neuen Glaubensgenossen ein Simultaneum gestatten mag. Die Protestanten erkennen an dem katholischgewordenen Fürsten die vorige Kirchengewalt nicht, weil er sie nur als Haupt ihrer Gemeinde besaß: eben so wenig hat ein protestantischer Landesfürst über den katholischen Theil seiner Unterthanen die Rechte, wie in den Kirchensachen seiner Gemeinde.

Diese Verfügungen sind nicht als bürgerliche, sondern als politische, im Reichsfrieden gewährleistete, Gesetze zu betrachten, über deren Geist und Formen die beiden Religionsparteien als solche (nicht Mann für Mann), Stand für Stand, in Discussion treten; solche Dinge kommen weder an das Reichskammergericht noch an den Reichshofrath, diese Justiztribunalien, sondern an die Nationalrepräsentation, den Reichstag. Es wäre ganz wider den Geist des Friedens (der beide in ihren Rechten gleichstellen wollte), Kirchensachen der Protestanten Laiengerichten, die der Katholische nicht erkennt, unterwerfen zu wollen.

Der Friede wollte, daß inner drei Jahren alle Beschwerde gehoben seyn soll; widrigenfalls der leidende Theil an Frankreich, Schweden und die Friedenscontractaten recurriren, und sie ihm zu seinem Recht helfen sollen. Da sich aber nicht klar

bestimmen ließ, wer der leidende Theil überall wäre, blieb dieses ohne Folgen.

Diese Religionsverfügungen sind in dem zu Osnabrück mit den Schweden errichteten Friedensinstrument: doch garantirte zu Münster Ludewig XIV. den teutschen Protestanten die Religionsübung, welche er an den französischen mit äußerster Gewaltthätigkeit unterdrückte.

Alle Stände des Reichs wurden in allgemeinen und besonderen Rechten und Uebungen bestätiget. Ohne sie will der Kaiser kein Gesetz geben noch deuten, keine Auflage ausschreiben, keinen Krieg führen, keine Festungen errichten, keinen Bund noch Frieden schließen. Unter sich und mit allen anderen Mächten mögen die Stände, wie sie es gut finden, nur nicht gegen Kaiser und Reich, und nicht gegen diesen oder gegen den Landfrieden und ihre Lehenseide sich verbinden. Reichstage sollen öfters gehalten, die kaiserliche Wahlcapitulation, die Executionsordnung, die Polizei und Justiz in dem Reich verbessert und geordnet werden. Man soll die Handelschaft schützen und äufnen, und keine neuen Zölle aufrichten.

Da die Verfassung des Kammergerichtes sowohl durch den Religionsunterschied als durch den Mißbrauch der ständischen Hoheit und Macht in Verwirrung gerathen, hatte man vor dem Krieg den Plan einer verbesserten Ordnung concipirt: Verschiedenes bestimmte der Friede; das ganze Concept ist nie weder angenommen noch verworfen worden. Dieses höchste Reichsgericht hat keine bestimmt vorgeschriebene Procedurform. Ein Richter, aus den Grafen oder Herren, steht an seiner Spitze; Präsidenten und Assessoren, eine sehr zahlreiche Kanzlei und Leserie, eine Menge Procuratoren und Agenten, sind ihm zur Seite und unter ihm. Die Geschäfte werden in Audienzen vorgebracht, in Senaten bearbeitet. Diese bestehen aus den

Assessoren, welche die Stände des Reichs präsentiren und unterhalten. Es sollten derselben fünfzig seyn, je vierundzwanzig von Ständen der katholischen und protestantischen Partei, zwei vom Kaiser ernannte: aber der nöthige Gehalt für so viele war nicht zusammen zu bringen; nie stieg der Ertrag der Kammerzieler über siebenzigtausend Thaler, noch die Zahl der Assessoren auf die Hälfte der Vorschrift: so, daß dieser Mangel der Abgang einer Proceßordnung, der Verfall der Visitationen und die aus allen Veränderungen des Reichs und Europens aufkeimende Verwickelungen sowohl der Processe als der Parteisucht die Verwirrung und den Rückstand unerledigter Geschäfte ins Unendliche vermehrte. Vier Präsidenten waren verordnet; nur zwei (der Kaiser setzt sie und den Richter) können unterhalten werden. Und dieses Gericht ist nicht bloß durch Sprüche thätig; Senatschlüsse, die durch Uebung Herkommen werden,[1] geben ihm selbst an der Gesetzgebung Theil; seine dem Reichstag vorgelegten Dubia sind Motionen gleich, die nur selten erlediget werden.[2]

Der Krone Frankreich wurden in dem Frieden die längst eroberten drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun, nebst Moyenvic, nur mit Vorbehalt der Trierischen Metropolitanrechte, förmlich bestätiget. Oesterreich und das Reich traten die Stadt Breisach, die Landgrafschaft Elsaß, die Reichsvogtei der zehen Städte, ab: und bald eignete der König sich mehr zu, als er bekommen hatte; die zehen Reichsstädte wurden wie Municipalstädte, die im Elsaß possessionirten Stände wie französische Vasallen behandelt, und mußten es sich nach und nach gefallen lassen; das Reichsverband selbst von Straßburg, Stift und Stadt, und für die Abteien Marbach und Lüdern bestand

[1] Uniformitate praejudiciorum observanda.

[2] Von dem Reichshofrath siehe B. XXIV. Cap. 11.

bald kaum dem Namen nach, und für wenige diesseit Rheins liegende Güter.

Die Herrschaften der im Krieg erloschenen Herzoge von Pommern, Stettin, die Stadt Wismar in dem Mecklenburgischen, die aufgehobenen geistlichen Fürstenthümer zu Bremen und Verden wurden Entschädigung der Schweden. Da Pommern, in Gemäßheit alter Erbverträge, Brandenburg hätte zufallen sollen, so bekam Friedrich Wilhelm zwar nur ein Theil, für seine Schadloshaltung aber das säcularisirte Erzbisthum zu Magdeburg und die gleichfalls aufgehobenen Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin.

Nachfolger eines verrathenen und schwachen Vaters, legte dieser Fürst in wenigen Jahren zu der preußischen Größe den festen Grund. Der Besitz Pommerns (die Oder sollte die Theile begränzen), eines herrlichen Wiesenlandes, eines wichtigen Handelsweges der polnischen und schlesischen Producte, öffnete den Schweden Teutschland und Polen; der Kurfürst erwarb weit fruchtbarere Länder, als er sonst hatte, und Minden näherte ihn den Erblanden von Jülich, auf die er Ansprüche machte.

Wismar, im hanseatischen Bunde sonst merkwürdig, gab den Schweden einen guten Hafen; sie war, mit Rostock, die beste mecklenburgische Stadt. Dem herzoglichen Hause wurde durch Säcularisationen geholfen: sie trafen die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, die Johannitercommenden Mirow und Nemerow. Bremen beherrschte die Mündung der Weser; Verden gab Einfluß in dem westphälischen Kreise. Ueberhaupt wurde Schweden so viel zugetheilt, wodurch ein dauerhaftes Ansehen in Teutschland gegründet werden mochte.

In eben diesem Frieden wurde die schweizerische Eidgenossenschaft gleich als im Besitz vollkommener Freiheiten und

Exemtion von dem teutschen Reich und seinen Gerichten anerkannt. Diese Erklärung, welche der Bürgermeister von Basel, Johann Rudolf Wetstein, erwarb, war eine Frucht sowohl der Verwendung der Franzosen als des Wunsches des Kaisers, mit den Schweizern gute Verständniß zu errichten.

In Betreff Italiens wurde der Friede von Cherasco bestätiget.

Holland, welche Republik, da Spanien sie anerkannte, weiter keine Veranlassung zum Krieg hatte, machte einen Separatfrieden, woran Frankreich, ihr Bundesfreund, kein Theil nahm. Der alte Prinz Friedrich Heinrich (er war nun gestorben) hatte den Generalstaaten bemerklich gemacht, wie wichtig für ihre Freiheit die Erhaltung der geschwächten Nachbarn, der Spanier, würde. Zugleich wünschte die Opposition einen Anlaß, dem herrschbegierigen Stadhouder Wilhelm II. nicht länger das Heer zur Disposition zu lassen.

Die Unabhängigkeit und die ostindischen Eroberungen wurden von Spanien anerkannt und bestätiget. Man kam überein, die wechselseitigen Küsten außer Europa nicht zu befahren: die Holländer wollten keine Nebenbuhler in den Gewürzinseln, und Spanien verschloß eifersüchtig das Land der Goldgruben. Die europäischen Hafen sollten jedem Theil offen und die Zölle nicht höher seyn, als die, welche eigene Unterthanen bezahlten.

Es ist der Geist aller spanischen Handelsverträge, mit ihren Besitzungen außer Europa Alleinhandel zu treiben, in Europa sich des Fleißes anderer Völker zu bedienen. Nicht einmal suchten sie die Producte desselben an den Orten, wo sie fabricirt werden; sie begünstigten die Fremden, welche sie ihnen zuführten. Nur, um sie wohlfeiler zu haben, gaben sie gleiche Privilegien concurrirenden Völkern. So erhielten die hanseatischen Städte bald nach diesem die Freiheiten der holländischen Kaufleute.

Uebrigens traten die Spanier den Holländern Maestricht (die Eroberung Friedrich Heinrichs) mit der Bedingniß ab, daß in der inneren Verwaltung auch der Fürst Bischof zu Lüttich seine Rechte behalte. Weiter übergaben sie Herzogenbusch, Breda, Bergen-op-Zoom, Grave, Hülst, und nachmals Dalem, Valkenberg und das Land Rolduc. Zu Entscheidung aller Streitfragen und Regulirung der Zölle wurden Committirte ernannt.

Nach achtzigjährigem Kampf erhielt Holland von dem alten Feinde den Preis der Beharrlichkeit, und nicht nur die Generalitätslande, sondern Achtung und Vertrauen. Der Hof zu Brüssel rechnete von dem an für die Erhaltung seiner Macht auf den Haag.

Der Kurfürst zu Sachsen, Johann Georg, welcher vor, in und nach dem dreißigjährigen Krieg herrschte, hatte (dafür, daß er dem kaiserlichen Hof zu Unterwerfung der böhmischen Protestanten beistand, und in Allem sich möglichst fügte) die Markgrafschaft Lausitz als ein erbliches Pfand bekommen. Die Stände derselben hatten sich weiland mit Bewilligung Ludewigs von Bayern, Kurfürsten zu Brandenburg, dem Kaiser Karl IV., Könige Böheims, ergeben; Ferdinand II. überließ die Lausitz an Sachsen.

Folgenden Ausgang nahmen die Unfälle der Kurpfalz, und Maximilians von Bayern unruhiger Ehrgeiz: alle Reichsstände, welche bei Anlaß der böhmischen Händel oder des dreißigjährigen Kriegs gelitten, wurden in ihre Güter und Rechte hergestellt: doch blieb dem Herzog von Bayern der vormals von Kurpfalz besessene Rang im Kurfürstencollegium, und die obere Pfalz (deren Hauptort Amberg ist); er entsagte hiefür einer Forderung von dreizehn Millionen, die er an den Kaiser hatte, und den bayerischen Ansprüchen auf das Land Oberösterreich.

Dafür wurde Karl Ludewig (Sohn des unglücklichen Kurfürsten und Königs Friedrich, der in Gram und Elend gestorben, und dessen Grab selbst unbekannt ist) in die Rheinpfalz wieder eingesetzt, und eine achte Stelle im Kurfürstencollegium für ihn creirt: wann das Haus Bayern ausstürbe, so soll Pfalz in die fünfte Stelle zurücktreten, die Oberpfalz ihm wieder zufallen, und er die bayerischen Allodialerben entschädigen. Hergestellt wurden gleichermaßen die übrigen vertriebenen Linien des pfälzischen Hauses. Nur wurden gewisse Lehen ausgenommen, welche denen blieben, die sie im Krieg von denjenigen empfangen hatten, welche in der Pfalz die Gewalt besaßen.

Eben so wurden die Herzoge von Würtemberg wieder eingesetzt, und es blieben bei der Grafschaft Mümpelgard sowohl die in Elsaß gelegenen Lehen, als Clairval und Passavant in Hochburgund.

Amnestie galt auch für den Markgrafen von Baden zu Hochberg, und was in dem Restitutionsedict ihn anging, wurde, wie diese ganze Acte, durch den Frieden vernichtet.

Es galt auch dem Herzog von Croi der Friede, und sollte seine Anhänglichkeit an Frankreich ihm unschädlich seyn.

Wer sonst, ehe er die Partei Frankreichs oder Schwedens ergriffen, etwas eingebüßt, bekam nichts zurück: wohl aber, wenn er erst nach seiner Erklärung für die Kronen solchen Verlust erlitten hatte. So wollte der Kaiser auch in Böheim und in den Erblanden den evangelischen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren lassen; doch wurde, was sie eingebüßt, betrachtet als nach Kriegsrecht verloren.

Der westphälische Friede entschädigte den Landgrafen zu Hessenkassel durch die säcularisirte Abtei Hersfeld, den Besitz des größten Theils der westphälischen Grafschaft Schaumburg

und Anerkennung des Lehenrechtes auf den geringern Theil, welchen der Schwager des letzten Grafen, Graf und edler Herr zu der Lippe, erhielt. Nicht weniger wurde die Lehensherrschaft über die Grafschaft Waldeck (ein an Mineralien reiches, fruchtbares, ihm wohlgelegenes Land) dem Landgrafen bestätiget und gewährleistet. In beiden Linien von Hessen wurde das Erstgeburtrecht festgesetzt. So viele Vortheile erwarb ein Haus ohne selbst regierenden Fürsten (Wilhelm VII. war minderjährig), das von seinen Verwandten gedrückt, von seinen Generalen verrathen, und in die größte Gefahr Ruins gebracht wurde, durch den Geist und Muth Amalien von Hanau, der Wittwe Wilhelms VI.

Die neuen Herren der säcularisirten geistlichen Fürstenthümer bekamen ihre Stelle auf der Bank weltlicher Fürsten. Protestantische Bischöfe und Prälaten wurden zu Lübeck, wechselweise in Osnabrück, zu Quedlinburg, Hervorden, Gernrode und Gandersheim erwählt. Dafür, daß das Haus Holstein die Säcularisation Lübecks aufhielt, beschloß das Domcapitel, nach einander sechs Bischöfe vom Hause Holstein zu erwählen; der sechste erhielt, daß sein Sohn Coadjutor wurde. Es wurde bestimmt, daß so oft in Osnabrück die Reihe Protestanten treffe, der Bischof aus dem braunschweigischen Hause Hannover seyn soll.

Das ganze Friedensinstrument, obwohl an zwei Orten verabredet, wurde für Eines, für Ein Grundgesetz des teutschen Reichs, und eine pragmatische Sanction erklärt, und von Frankreich und Schweden gewährleistet. Die Verfassung Teutschlands, Hollands und der Schweiz erhielten durch dasselbe zu gleicher Zeit öffentliche Anerkennung und Garantie.

Capitel 10.

Spanien.

Zwischen Frankreich und Spanien wurde der Krieg noch eilf Jahre fortgesetzt; schläfrig, auch von französischer Seite; es erhoben sich in der Minderjährigkeit Ludewigs XIV. Unruhen, welche selbst Condé und (auf kurze Zeit) Turenne verleiteten, zu den Spaniern überzugehen. Aber der gedoppelte Despotismus, unter welchem Spanien seufzte, hatte dieses Reich so geschwächt, daß es vortheilhafte Umstände nicht benutzen konnte.

Endlich schloß der Cardinal Mazarin persönlich mit Don Louis de Haro, Staatsminister von Spanien, auf der Fasaneninsel den, von dem benachbarten Pyrenäengebirge benann-
n. Chr. ten, Frieden. Maria Theresia, Tochter Philipps IV., heira-
1659. thete den jungen König von Frankreich, der allem hieraus abzuleitenden Erbfolgerecht entsagte; die Grafschaft Roussillon wurde ihm abgetreten; das Pyrenäengebirg, was es natürlich seyn soll, Gränze beider Monarchien; auf der Seite der Niederlande die Grafschaft Artois mit Frankreich vereiniget; dem französischen Handel von den Spaniern so viele Freiheit zugesichert, als nur immer die am meisten begünstigte Nation genießen möge.

Don Louis, der diesen Frieden schloß, war in seiner Macht Nachfolger des Grafen Duc von Olivarez, welcher, da er durch alle, auch am wenigsten edle, Mittel sich der Gunst Philipps IV. bemächtiget, ihn lang in einer Dienstbarkeit hielt, wofür kein politisches Glück den König entschädigte. Haro war eben so unwissend und unentschlossen, eben so voll von dem Begriff, daß die Gewalt seines Herrn, die Er sich

zugeeignet, allen Fürsten und Staaten überlegen wäre. Um so weniger gab er sich Mühe, neues Leben in die Monarchie zu bringen; vielmehr wurde selbst das Kriegswesen vernachlässiget und die dafür bestimmten Gelder verschwendet; knechtische Furcht hielt den Geist der Feldherren darnieder; Gemeinsinn war erstorben.

Capitel 11.

Portugal.

Während diesem Krieg hatte der spanische Hof das Königreich Portugal eingebüßt. Nicht ohne Grund haßten die Portugiesen eine Herrschaft, der sie den Verlust Ostindiens schuldig waren, und welche in Lisboa zu Unterhaltung alter Nationalantipathie durch stolze Unterdrückung beitrug. Eben dieser Hof hatte zugegeben, daß der Papst in Sachen der Verfassung über Portugal drückenden Despotismus übte: die Hofkammer wurde in den Bann gethan, weil sie, nach Gesetzen, die Güter der Geistlichen Steuren beizog. Die Finanzen wurden für Bedürfnisse erschöpft, welche der Nation gleichgültig waren; die berühmte Seemacht verfiel.

Bei solchen Umständen stürzte der Herzog von Braganza, n. Chr. 1640.
Don Joan, fast ohne Blutvergießen, die spanische Dynastie in Portugal, durch bloße Erklärung, daß Er rechtmäßiger König sey. Er war ein Herr von mittelmäßigen Einsichten und keinem unternehmenden Charakter; die spanische Macht war nahe; von außen blieb er fast hülflos; achtundzwanzig Jahre dauerte die Feindschaft, welche kaum verdiente, Krieg zu heißen. Braganza behauptete den Thron durch den Willen des Volks. Die Reichsstände erkannten Don Joan IV., sie

erneuerten die Grundgesetze von Lamego, und erklärten, daß, wenn der König ohne Erben und sein Bruder vor ihm stürbe, auch der Neffe folgen soll.

Jesuiten erwarben über Joan IV. und die Königin Louise Gusman, vom Hause Medina Sidonia, solches Ansehen, daß eigentlich sie regierten, indeß andere von diesem Orden dem spanischen Hofe seinen Credit und Einfluß anboten. Der König bemühete sich, die Seemächte für seine Erhaltung zu
n. Chr. gewinnen; er versprach den Holländern ein Theil Brasiliens;
1642. er gab den Engländern freien Handel nicht nur in Portugal,
n. Chr. 1641. sondern auch in den afrikanischen Besitzungen, und versprach den Franzosen, sie wie die freundschaftlichste Nation zu behandeln. Diese Tractate schienen die Seemächte alle gleich zu begünstigen; der Gewinn mußte für die thätigste seyn.

Capitel 12.

Großbritannien.

Das Königreich Großbritannien war in bürgerliche Kriege verwickelt, welche nicht sowohl Wirkung eines großen Mißbrauchs der königlichen Macht oder eines von der Opposition entworfenen Plans, als des Laufs der Dinge waren. Dieser, da er nach dem Untergange des hohen Adels und Störung des Wohlstandes der Bürger das Königthum unmäßig erhoben, gab seit Elisabeths glücklicher Zeit den Gemeinen ungewöhnlichen Wohlstand, und unter James und Karl den Muth, ihre Rechte zu gebrauchen.

Karl konnte glauben, daß er nur die hergebrachte Gewalt übe; und von dieser hatte sein gelehrter Vater ihm ganz falsche Begriffe gegeben. Er beantwortete Vorstellungen mit

Härte; Proclamationen seines Willens vermeinte er ein Ansehen zu geben, wie die Sieger von Crecy und Azincourt es kaum hätten dürfen fordern. Zugleich reizte er den Cardinal Richelieu durch kraftlose Unterstützung französischer Hugenotten, und Oesterreich durch Worte (ohne That) für seinen Schwager den Kurfüsten von der Pfalz. Er beleidigte die Engländer durch Neigung zu römisch-katholischer Glaubensform, und die begünstigten Missionärs vergaßen die Regeln der Klugheit: einer bewies, daß der Papst Oberlehensherr Englands und Irelands sey: ein anderer, daß, wenn die irischen Katholiken keine Begünstigung erhalten, sie unbedenklich einen andern König wählen dürfen; der Nuncius bei der Königin (einer Prinzessin von Frankreich) gab seinem Ansehen verhaßten Glanz.

Die Königin Elisabeth hatte, ohne Rücksicht auf Nachfolger, viele Krongüter veräußert; James I. war für Günstlinge verschwenderisch; Karl wurde durch die Unordnung seines Finanzwesens in Verlegenheit gebracht, und wollte sich durch Auflagen helfen, die das Parlament nicht genehmigte. Er hatte in Allem eine Beharrlichkeit, welche sich nicht auf System oder Kenntniß der Menschen gründete; daher bei erscheinendem Widerstand oft Furchtsamkeit und Unentschlossenheit, wie sie mit dunklen Begriffen verbunden sind. Edelmüthig war Karl, liebenswürdig und gelehrt, aber ohne standhaften Fleiß, ohne die Gabe eines gesunden Urtheils, ohne die erforderliche Würde und Kraft.

Samuel Vasall, der nachmals in Neuengland Boston n. Chr. 1628.
gegründet, war, als Parlamentsglied, der erste, welcher sich unbefugter Hebung einer Abgabe von jedem Pfund oder Faß gewisser Einfuhren widersetzte. Ueberhaupt hob der König die n. Chr. 1640.
Zölle fünfzehn Jahre ohne Autorisirung von dem Parlament;

eine willkürliche Auflage wurde auf die Schiffe bestimmt, viele Feudalrechte und alte Mißbräuche drückender geübt, freiwillige Beiträge und Anleihen erzwungen, Frohndienste willkürlich angelegt und übel vertheilt, Rechte des Fürkaufs und der Verpflegung auf eine beleidigende Weise vollzogen; die persönliche Freiheit (das Recht, von seines Gleichen gerichtet zu werden, und im eigenen Hause sicher zu seyn) mannichfaltig verletzt; von der Sternkammer die Formen der Gesetze übertreten; Martialgesetze im Frieden geübt; Engländer in langen, höchst nachtheiligen Gefängnissen gehalten, und mit übertriebenen Geldbußen belegt; überhaupt Rechte und Vorstellungen unter die Füße getreten und verschmäht.

Aus den hierüber entstandenen Discussionen erhoben sich wesentlichere über die Natur und den Ursprung einer jeden Verfassung. Die Nation, ungewiß, wem die Fülle der Macht eigentlich zukomme, nahm Rath von ihrem Interesse. Es entstand bürgerlicher Krieg. Bei der Gährung aller Gemüther erfolgte auf die Staatsverhandlungen und gemeines Kriegsrecht die Auflösung aller Unterwürfigkeit, die Unterdrückung des herrschenden Gottesdienstes, des Adels, aller herkommlichen Formen und Autoritäten. Schwärmer, gleich unzugänglich für Vernunft, für Offenbarung, Anstandsgefühl und irgend eine Scheu, rissen Alles unaufhaltbar fort. Die hohe Kirche sank in Elend, der alte Adel unter den Pöbel, alle Verfassung in Ruin, das Haupt des Königes unter des Scharfrichters Beil.

Durch ganz Europa fuhr das Entsetzen dieser That; auch Alexej Michailowitsch nahm den Engländern ihre russischen Handelsfreiheiten.

Capitel 13.

Rußland.

Langsam und mühselig erhob sich das russische Reich aus einer Verwirrung, die weder mit der portugiesischen noch englischen Revolution einige Aehnlichkeit hatte. n. Chr.

Fedor, Sohn des Czars Jwan Wasiljiwitsch, war ohne 1598. männliche Erben, der letzte vom Hause des warägischen Rurik, gestorben. Die Bojaren wählten zur Nachfolgerin seine Gemahlin Irene Gudenov. Da diese die Krone nicht annahm, vereinigten sich die Stimmen des Patriarchen von Moscow, des Erzbischofs zu Nowgorod, der Fürsten vom Hause, der Bojaren und des ganzen Adels auf Boris Gudenov, Irene's Bruder.

Der neue Czar wurde von dem persischen Sha, Abbas dem Großen, von Kaiser Rudolf II., von den Königen des Nordens, von den hanseatischen Städten durch Gesandtschaften geehrt. Er, wie Jwan, schirmte den Handel von Lübeck, von Stralsund, gab den Holländern gleiche Privilegien, wie die Engländer hatten, teutschen Protestanten Religionsübungen. Weiter unterstützte er den Handel durch unverzinsliche Darlehne; von der Einfuhr wurde ein bestimmter Zoll zu fünf Procenten erhoben; so viel einer eingeführt, eben so viel durfte er zollfrei ausführen. n. Chr.

Mit Weisheit und verehrt herrschte Czar Boris, als 1604. Gregory Atrepieff, ein junger Mönch, sich einfallen ließ, den russischen Thron einzunehmen. Man beschuldigte Boris, daß er den Prinzen Dmitri (Demetrius), Czar Fedors Bruder, und diesen selbst auf verschiedene Art ermordet hätte. Atrepieff gab sich für jenen Dmitri aus, und beredete hievon den

Woiwoden von Sendomiers und viele andere polnische Herren. Er versprach, wenn er durch ihre Waffen hergestellt werde, sie groß zu machen, und die römischkatholische Glaubensform zu begünstigen. Viele Bojare entzogen sich dem Czar; er, von Gram getödtet, hinterließ den Thron seinem Sohn Fedor.

n. Chr. 1605. Moskow wurde von den Polen erobert; Dmitri bestieg den Stuhl seiner Väter (so glaubte man es); er heirathete die Tochter des Woiwoden von Sendomiers. Viele Gründe machen zweifelhaft, ob Atrepieffs Name nicht in der That einen wahren Thronerben verbarg. Seine Regierung war löblich; er bewies Edelsinn, er entwickelte Tugenden. Nur schien er polnischen Sitten günstiger, und beleidigte den Stolz einiger Großen. Hierüber entstand eine Aufruhr, die ihm das Leben kostete.

n. Chr. 1606. Als Wasilej Suskoj an seine Statt erhoben wurde, zeigte sich ein anderer Dmitri, welcher auch der unglückliche Czar seyn wollte. Abermals wurde von den Polen Moscow belagert. Der Fürst Galitzyn nöthigte den Czar, sich an sie zu ergeben. Er starb bei ihnen.

n. Chr. 1607. Die Stimmen der Meisten waren für die Wahl des polnischen Prinzen Wladislaf Wasa. Dieser Zufall konnte sein Haus für die verlorene schwedische Krone entschädigen; er würde der gewaltigste Fürst im Norden gewesen seyn. Aber der nämliche Eifer für die römischkatholischen Formen, der Abstand der Sitten, der polnische Stolz, erregte den Unwillen der Russen. Verschwörungen, Verräthereien und Ermordungen füllten Moskow mit Mißtrauen und Blut. Mehr als Ein durchgängiges Würgen traf selbst gemeine Bürger. Der Schatz des Czars wurde nach Warschau geführt. Noch drei falsche Dmitri äfften die Nation.

Ermüdet von Verwirrungen versammelten sich die Großen n. Chr. 1613.
und Edlen zu fester Bestimmung, wer Rußland beherrschen soll; drei Tage fasteten sie und riefen zu Gott; Mütter versagten Säuglingen die Milch. Endlich vereinigten sich die Herren und die Boten der Städte für einen fünfzehnjährigen Knaben: Michaila Romanow, Sohn des Erzbischofs Philaretus, durch seine Mutter Enkel des Czars Iwan Wasiljiwitsch, wurde auf den Thron erhoben, und beschlossen, von dem an die Czars vom Hause Romanow zu ernennen, und alle Gewalt ihrer Vorweser in ihnen zu verehren.

Michaila bestieg den Thron eines tiefgesunkenen Reichs; alle Anstalten Iwans, alles Gute, das Boris versucht, war verschwunden; allgemeine Erschöpfung; Polen und Schweden prädominirend. Meist ruhig und unaufsichtlich arbeitete Michaila an Herstellung der Macht.

Um diese Zeit fingen die Kosaken an, zu den Russen zu treten. Jünglinge, die nichts als freies Leben wollten, hatten am Jaik und kaspischen Meere die Kosakenrotten gebildet; unter einem Ataman lebten sie, eine Republik ohne Weiber. Der Czar gab ihnen Schutz. Viele heiratheten endlich gefangene Weiber.

In den Gegenden der Wasserfälle des Dneprs hatten saporogische Kosaken sich zusammengezogen. Ein polnischer Edelmann, den sie zum Ataman wählten, Ljänskoronsky, hatte sie nach der Ukraine gebracht, der weise König Stephan Bàthori in seinen Sold genommen: aber Sigmund Wasa und (weil seine Räthe es durchaus wollten) Wladislaf gedachten, sie zu römischen Katholiken zu machen. Die Saporogen ergriffen die Waffen. Vergeblich siegte Wladislaf durch List Einmal. Chmielnitzki, ihr Rächer, Sieger der Feldherren Polens, fiel mit hunderttausend wilden Kriegern in das

polnische Reich. Der König Johann Kasimir Wasa wurde zu dem Frieden von Szborow genöthiget.

Er hatte die Schwachheit, zuzugeben, daß er ihnen gebrochen wurde. Da traten die tapferen, freien Horden unter Alexej Michailowitsch, russischen Czar.

n. Chr. 1645. Unter diesem Alexej, Vater Peters des Großen, bereitete Rußland näher die plötzlich hervorleuchtende Größe. Noch zwar glänzte seine Macht nur vor Asiens Völkern und in seinem eigenen Reich. Dunkel wußte Richelieu (1635), daß im Norden ein „Kaiser und Großherzog von ganz Rußland, Kasan, Astrachan und Sibirien" herrsche, und sandte Talleyrand als Botschafter in dessen Reich. Aber noch blieb in Moscow kein Gesandter eine längere Zeit, als bis die Commission vollzogen war, derentwegen er hingekommen; Alexej konnte nicht begreifen, wie Friedrich von Gabel, für Dänemark, bei ihm zu residiren vermeinte. Er selbst wußte von Europa, was er von fremden Kaufleuten (viele Fragen that er ihnen) zu erfahren vermochte; endlich ließ er eine politische Zeitung in die Sprache seines Hofs übersetzen.

Er war der erste Czar, welcher eine Gesandtschaft an den sinesischen Kaiser ergehen ließ; Tobolsk machte er zum Stapel der sinesischen Seide, Edelgesteine und anderer Manufacturen. Er suchte den Handelsweg der Perser von Bassora und Haleb abzuleiten, und sie zu vermögen, über das kaspische Meer, die Wolga hinauf, durch Rußland zu ziehen.

Dieses unterbrach die Rebellion eines donischen Kosaken, Stenka Raszyn, des Pugatschews seiner Zeit. Raszyn erschütterte die Treue des Heers, besonders durch die Zusage der Wiedereinführung einer alten Liturgie und Abschaffung der von dem Patriarchen Nikon verbesserten; der Ataman verrieth ihn, er wurde geviertheilt.

Capitel 14.

Die Türken.

Indeß der Czar mit angestammter Barbarei kämpfte, schwächte sich das Reich der Türken. Zum erstenmal unter Achmed I. trugen ägyptische Rebellen den Kopf des Pascha auf einem Spieß umher. Nicht weiter waren große Eigenschaften der Weg zum Glück, eher zum Verderben; die Provinzen wurden gierigen Hofleuten aufgeopfert.

Die türkische Nation oder Miliz (nie coalisirte sie zu Einem Volk mit den Landeseinwohnern) blieb allen Vervollkommnungen des Kriegswesens und allen Fortschritten europäischer Cultur unzugänglich. Ihre Sprache, mit arabischen, persischen, zagatajschen Wörtern häufig untermischt, hat andere Schriftformen für den gemeinen Mann, für den Kaufmann, den Gelehrten, die Geschäfte; die Selbstlauter haben keine Buchstaben, dreiunddreißig Mitlauter nur siebenzehn Zeichen, jedes Land seinen eigenen Dialekt. So waren die Bücher der Europäer den Türken, die Literatur der letztern jenen verschlossen. Die Türken geriethen nicht sowohl durch Ausartung in Verfall, als weil sie zurückblieben.

Den sanften Achmed tödtete in seinem siebenundzwanzig- n. Chr.
sten Jahr der Mißbrauch der Wollust. Mustafa, sein Bruder, 1616. n. Chr.
wurde als blödsinnig vom Throne gestoßen; Osman, Sohn 1617.
Achmeds, erwürgt, als er mit aller Kraft und Kriegszucht n. Chr. 1622.
regieren wollte. Noch zuletzt hielt Morad IV. die Janitscharen in Ordnung; er eroberte Bagdad; er war der letzte große Pa-
disha in dem osmanischen Hause; zu früh tödtete ihn der n. Chr.
Mißbrauch des Weins und übertriebene Genuß schöner Jüng- 1640. n. Chr.
linge. Sein Bruder Ibrahim wurde in dem Jahr erwürgt, 1648.

als die Christen den dreißigjährigen Krieg schlossen, von welchem die Pforte keinen Vortheil gezogen.

Capitel 15.

Beschluß.

So war Europa, zur Zeit als das Haus Habsburg, durch Anstrengungen erschöpft, verdrießliche Bedingnisse eingehen mußte, welche Frankreich mit Hülfe schwedischer Waffen unter dem Beistand der teutschen Opposition vorschrieb. Von dem an übernahm Ludewig XIV. die prädominirende Rolle.

Heftige Bewegungen hatten auch entferntere Reiche erlitten: doch Portugal war zufrieden, einen eigenen König zu haben, und die Pforte verzehrte im Schooß der Weichlichkeit die natürlichen Kräfte ihrer schönen Provinzen; hingegen ließ sich nicht sagen, was aus England werden würde, und nur Friedrich Wilhelm sah die furchtbare Größe Rußlands vor.

In den anderthalbhundert Jahren habsburgischer Obergewalt hatten einige große Männer, die die Vorsehung zu rechter Zeit an den gehörigen Orten erscheinen ließ, die Wendung der Dinge entschieden. An der Spitze schwacher und simpler Nationen hatten sie sich gezeigt, und bewiesen, daß Tugend, welche in unserer Macht steht, mehr vermag als Gewalt, welche das Glück austheilt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johannes <<von>>,

Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit

Bd.: 3

Stuttgart ; Tübingen 1845

H.un. 394 hb-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10033073-2